Juan Van Halen.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Außerordentliches Heft

Nro. X.

Stuttgart,

gedruckt bei C. F. Wolters.

1827.

14089974X

Van Halens,

ehemaligen Chefs des Generalstabs einer Division von Minas Armee in den Jahren 1822 und 1824,

Denkwürdigkeiten,

seine Verhaftung, Aufenthalt und Flucht aus den Gefängnissen

der

spanischen Inquisition.

An die Leser.

Bis jetzt ist noch kein Werk erschienen, welches einen tiefern Blick in die Art, wie Spanien beherrscht wird, thun läßt, als die höchst interessanten und merkwürdigen Memoiren Van Halens. —

Erstes Kapitel.

Van Halens frühere Verhältnisse.

Van Halen wurde den 16ten Februar 1790 auf der Insel Leon geboren; sein Vater, ein Spanier von Geburt, stammte ursprünglich aus den Niederlanden, bekleidete einen bedeutenden Posten in der Marine, und lebt jetzt, von diesem zurückgezogen, mit seiner Gattin, einer geborenen Castilianerin von guter Familie, in Madrid. — Der Sohn, von dem hier die Rede ist, kam sehr jung in die Garde-Marineschule, wo er sich durch seltene Talente, Fleiß und Lernbegierde so sehr auszeichnete, daß er sich bald bedeutende Kenntnisse erwarb. Er war schon als Knabe bei der Schlacht von Trafalgar, nach welcher er bald zum Offizier vorrückte und das Commando eines kleinen Kriegsschiffes von dem Geschwader vor Malaga erhielt; er wurde in einem Küstengefechte verwundet und dann un-

ter die Offiziere der Admiralität versetzt. Zur Zeit des denkwürdigen Aufstandes und des berühmten blutigen Tages vom 2. Mai 1808 zu Madrid, befand er sich in dieser Stadt, und schlug sich an der Spitze eines patriotisch gesinnten Corps gegen die Franzosen, bis er schwer verwundet aus dem Getümmel getragen wurde. Nach seiner Heilung begab er sich zu der spanischen Armee, welche der General Blake kommandirte, wo er bis zu der Kapitulation von Ferrol, das sich an Marschall Soult ergeben mußte, diente. Nach dem 2. Artikel der Kapitulation mußte die ganze Garnison dem König Joseph den Unterwerfungseid leisten, und jeder Einzelne derselben sich wieder auf den Posten begeben, auf dem er vor der Revolution gewesen war. Der Posten Van Halens war zu Madrid; er wurde nun als Ordonnanz-Officier zur Garde Josephs versetzt, dem er mit Eifer diente. Während dieser Zeit wurde er dreimal mit vertraulichen Aufträgen nach Frankreich gesandt, und begleitete Joseph zur Taufe des neugeborenen Königs von Rom nach Paris. Als später Joseph, durch die Umstände veranlaßt, aus Spanien entfliehen mußte, folgte ihm auch Van Halen nach Frankreich und suchte den, bei seinem Bruder Napoleon in Ungnade gefallenen König im September 1813 zu Morfontaine auf, wo dieser ganz zurückgezogen lebte. — Er wurde hier durch einen Kammerdiener einstweilen in den Bibliotheksaal geführt; bald darauf erschien Joseph, von seiner Gattin und

seinen beiden Töchtern begleitet, und empfieng ihn nicht nur sehr übel, sondern wies ihm sogar die Thür, indem er seinen Leuten vorwarf, ihn eingeführt zu haben, und ihnen verbot, ihn je wieder vorzulassen. — Van Halen, der in der Absicht gekommen war, ihm seine Ergebenheit und unverbrüchliche Treue zu versichern, und durchaus keine interessirten Absichten hatte, wie der übel gelaunte König ohne Land wohl vermuthen mochte, entfernte sich im höchsten Unwillen und begab sich sogleich nach Paris zurück. *) Hier hörte er zuerst, daß die spanische Regentschaft ein Dekret erlassen habe, durch welches sie alle unzufriedenen Spanier an sich rief. Jetzt begab er sich wieder nach Spanien, entschlossen, seinem Vaterlande gegen die Franzosen zu dienen. Es gelang ihm auch, durch folgende Kriegslist die Plätze Lerida, Mequinenza und Monzoe ohne Schwertstreich seinem Vaterlande wieder zu gewinnen. Mit einer französischen Uniform bekleidet, gab er sich für einen Adjutanten des Marschalls

*) Zwölf Jahre später wollte es das allvermögende Schicksal, daß sich Beide in Amerika, in der nämlichen Stadt, (Philadelphia) trafen. Van Halen verlangte nun in einem Billet von dem, nun wieder in den Privatstand zurückgekehrten König eine Erklärung wegen jener beschimpfenden Behandlung, konnte aber keine Satisfaction von ihm erhalten, und machte hierauf das an Joseph erlassene Schreiben öffentlich bekannt. —

Süchet aus und zeigte sich vor jenen Städten, in welchen noch die französische Fahne wehte. Er hatte sich zu Barcellona die Copie einer Zeichen-Schrift zu verschaffen gewußt, welche, wie es schien, zu einer sehr wichtigen Correspondenz bestimmt war. Diese Schrift hatte man mit mehreren Briefen Süchets, die man einem Spion abgenommen hatte, verglichen, wodurch man sich von ihrer Brauchbarkeit überzeugte. Hierauf hatte man nun den Plan gegründet, mehrere feste Plätze, in welchen die Franzosen noch waren, durch falsche Ordres und untergeschobene Kapitulationen zur Uebergabe zu bringen. Ein Zeichenmeister, Namens Daura, hatte alle Unterschriften nachgemacht. — Van Halen gab sich nun bei den Commandanten dieser Festungen für den Ueberbringer jener Ordres aus, und so gingen Lerida, Mequinenza und Monzoe über. Die französischen Garnisonen, welche nun zur Armee zu kommen glaubten, kamen nach einem viertägigen Marsch in den Difileen von Martorel an, wo sie von den überlegenen Spaniern gezwungen wurden, die Waffen zu strecken und sich zu übergeben. Van Halen hatte man um so eher geglaubt, da man ihn als einen eifrigen Anhänger Josephs kannte. — Nachdem ihm diese, freilich nicht sehr ehrenvolle, Kriegslist so vollständig gelungen war, glaubte er sich um sein Vaterland wohl verdient gemacht zu haben, und trat als Gemeiner in ein spanisches Cuirassier-Regiment; einige Tage darauf schickte ihn der kommandirende

General in Begleitung seines Adjutanten nach Madrid, um daselbst der Regierung vorgestellt zu werden. Hier war das Publikum schon durch die Zeitungen von diesen Thatsachen unterrichtet, und die Regierung hatte von ihm drucken lassen: „Es ist ein junger Spanier, der sein Leben für unsere heilige Insurrektion unter den größten Gefahren, als wahrer und aufrichtiger Patriot, gewagt hat." — Die Cortes setzten ihn wieder in alle seine bürgerlichen Rechte ein, und empfahlen der Regierung sein Wohl auf das Dringendste. — Man gab ihm in Rücksicht der außerordentlichen Dienste, die er geleistet hatte, ein Hauptmanns-Patent, in welchem es ausdrücklich hieß, „zur Belohnung für die Einnahme der Plätze Lerida, Mequinenza und Monzoe."

Von jetzt an wollen wir Van Halen selbst reden lassen. Er sagt:

Hier fängt eine neue Epoche und mit ihr Spaniens unerhörtes Unglück und schreckliches Schicksal an, auf das wir im Vorbeigehen einen Blick werfen wollen.

Ferdinand war so eben seiner Nation wieder geschenkt worden; unser Armeekorps war das erste, welches den hohen Gefangenen an der Gränze empfieng. Die Spanier, welche das Glück ihres Vaterlandes aufrichtig wünschten, glaubten, der Monarch komme, durch das Unglück belehrt und unterrichtet, zurück, und empfiengen ihn wie einen Familienvater, dessen Leiden

man mitgefühlt und beweint hatte; aber nur zu bald wurden sie enttäuscht. Ferdinand warf sich aufs Neue in die Arme ränkesüchtiger Höflinge, die nichts für ihr Vaterland gethan hatten, und indem er zwar die heldenmüthigen Anstrengungen anerkannte, welche das Volk gemacht hatte, um ihm Thron und Freiheit wieder zu erkämpfen, stieß er gleichwohl die Gesetze um, die ihm hätten heilig seyn und die er hätte bestätigen sollen. — Er machte feierliche Versprechungen, die er niemals gehalten hat, *) er warf die treuesten Stellvertreter des Vaterlandes, sogar die, welche ihn mit ihrem Gut und Blut vertheidigt hatten, in Kerker, und legte das Schicksal einer so großmüthigen Nation in die Hände einer abscheulichen Inquisition, die ihre Ergebung und Treue durch Verbannung, Ketten und das Schaffot belohnte.

Eine große Anzahl der heldenmüthigsten Vertheidiger des Vaterlandes wurde verbannt, und keiner der Bürger, welche der Regierung die wichtigsten Dienste geleistet hatten, konnte mehr wegen seines Schicksals, seines Eigenthums und selbst seines Lebens ruhig seyn. Die allgemeine, Jedermann, der nicht ein Sklave der

---

*) Das königliche Dekret, welches den 4 Mai 1814 zu Valencia bekannt gemacht wurde, verspricht förmlich eine repräsentative Regierungsform, wie sie der vorangeschrittene Geist des Jahrhunderts fordert.

Pfaffen oder ein kriechender Höfling war, drohende Gefahr vereinigte bald die Gemüther, ein heiliger Eid verband sie, und so entstanden die geheimen Gesellschaften. — Ihr hauptsächlichster Zweck war, ein Ministerium oder irgend einen Körper im Staat zu errichten, der den Monarchen durch seinen weisen Rath auf einen bessern Weg bringen und ihn zur Ausführung der Dekrete vom 4. Mai bewegen könnte. —

Seit damals existiren in Spanien eigentlich zwei Nationen, welche einander feindselig gegenüber stehen, und nur durch die Einsicht einer weisen und billig denkenden Regierung mit einander ausgesöhnt werden können. Auf der einen Seite stand ein Blutgericht, das heilige Officium genannt, — jenes gräßliche Werkzeug der Tyrannei — welches durch seine Schändlichkeiten und Abgeschmacktheiten die Grundsätze des göttlichen Gesetzgebers geradezu mit Füßen trat, und in seiner blinden Gewalt die Handlungen, wodurch das Andenken der Ferdinande und Philippe so verhaßt geworden ist, sanctionirte. Auf diesen Grundlagen erhob sich die sogenannte apostolische oder die Glaubens-Partei. Sobald sich diese im Besitze des königlichen Gewissens und Gemüths sah, vermehrte sich ihre Zahl zusehens; es gesellte sich zu ihr ein Haufe von Höflingen und Beamten, von Mönchskörperschaften, von allen jenen feigen und selbstsüchtigen Menschen, welche die Weichlichkeit der Freiheit und

ihre niedrigen Interessen dem Vaterlande vorziehen, welche die Gebrechen einer schlechten Administration zu ihrem Vortheile benützen und ungestraft auf Kosten des arbeitsamsten und ehrenhaftesten Theils des Staats die Süßigkeiten des Lebens genießen wollten.

Auf der andern Seite sah man, wie sich auf eine erstaunliche Weise jeden Tag die Zahl derjenigen vermehrte, welche durch geheime und immer innigere Bande mit einander vereint, entschlossen waren, den Staat vom gewissen Untergange zu retten oder zu sterben. — Granada war gegen das Ende des Jahres 1815 die Wiege dieses patriotischen Vereins, und der Impuls den er dem öffentlichen Geiste gab, war so stark, daß er im Jahr darauf seine Verzweigungen in allen Städten Spaniens ausgebreitet hatte. Mehrere der ausgezeichnetsten Personen aus dem bürgerlichen, geistlichen und Militärstande, die sich früher vielleicht aus Furcht vor der Gewalt der Tribunale nicht für die Sache der Nation und der Freiheit erklärt hatten, öffneten jetzt die Augen über die Irrthümer des Monarchen, und der Pflicht eingedenk, welche ihnen das allgemeine Elend auflegte, traten sie jenen Vereinen bei, um das Vaterland vor einem unvermeidlichen gänzlichen Verderben zu bewahren.

Die Blüthe der spanischen Jugend versammelte sich bald um die Altäre des Vaterlandes, bereit, Alles für dessen Wohl zu opfern, und bald standen Häupter an der Spitze der Armee, deren Talente und Verdienste

zum Voraus versprachen, die jungen Krieger auf die Bahn des wahren Ruhmes zu führen. —

Das schmähliche Ende des berühmten Porlier, der 1815 auf dem Marktplatze zu Corogna gehangen wurde, die Leiden seiner würdigen Mitschuldigen, weit entfernt, den Patrioten Furcht einzujagen, hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung, belebte sie mit neuer Kraft, um ihr Vorhaben durchzusetzen, und schaffte ihnen neue Anhänger, die sich nach dem Tode des braven Generals Lascy, der zu Majorka 1817 erschossen wurde, auf eine furchtbare Weise vermehrten, und voll Muth nur Rache gegen die im Schaafspelze einhergehenden Wölfe athmeten. —

Diese Verachtung der Gefahren und des Todes, diese sich jeden Tag erneuernden Anstrengungen gegen die Herrschaft der Willkühr, können einen richtigen Maaßstab von der Unterdrückung geben, in welcher damals mein Vaterland schmachtete. Denn die spanische Nation ist unter allen Völkern Europas vielleicht die geduldigste, — eine Nation, deren Geschichte die wenigsten Beispiele von Empörungen gegen ihre Fürsten aufzuweisen hat. Diese aufrührerischen Bewegungen wurden jedesmal entweder durch den Mißbrauch der königlichen Gewalt, oder durch das grausame und willkührliche Verfahren der sogenannten heiligen Inquisition veranlaßt. *) —

*) Wenn, um die spanische Nation wegen der Revolution zu rechtfertigen, die durch die Tyrannei ihrer Herrscher

Beim Beginnen dieses traurigen Zeitpunktes unterlag ich den Wirkungen der Tyrannei, die Spanien

---

hervorgebrachten Uebel noch nicht hinreichend scheinen sollten, so kann man hinzufügen, daß der Aufstand auf der Insel Leon nicht nur autorisirt, sondern sogar durch die Landes-Gesetze vorgeschrieben war. Hier folgen wörtlich die energischen Ausdrücke, welche in der Charte Alphons des Weisen enthalten sind (Ley de partidas), die von den eingefleischtesten Absolutisten selbst als Spaniens Grundgesetz anerkannt wird, und den Grundsatz der Insurrektion heiligt.

Gesetz 3., Kapitel 1., 1te Abtheilung, heißt es: „Es ist Tyrannei vorhanden, wenn sich der Fürst nicht um das Wohl seines Volkes bekümmert, wenn er es durch seine eigene Aufführung feige und furchtsam macht wenn er Mißtrauen unter demselben verbreitet; wenn er es arm macht; wenn er die Gelehrten und Wohlhabenden verfolgt, wenn er den Bürgern politische Vereine verbietet, wenn er ihre Worte und Handlungen ausspähen läßt, und seinen Rath und die Bewachung seiner Person fremden Personen anvertraut. —

Gesetz 3. Kap. 19. 2te Abth." Sobald als Tyrannei vorhanden ist, sind alle Einwohner Spaniens vom 14ten bis zum 60sten Jahr verbunden, zu den Waffen zu greifen, um den Tyrannen zu stürzen; und wenn die Männer nicht stark genug sind, um dieß zu vollbringen, so sind auch die Weiber gehalten, sich zu bewaffnen; denn es ist gerecht und billig, daß jedermann zu seiner Vernichtung mitwirke. Diejenigen, welche sich nach einem solchen Aufruf nicht stellen, sind des Hochverraths schuldig, und derselben Strafe, wie die Majestätsverbrecher, unterworfen.

verheerte. Hier fängt jene abentheuerliche Periode meines Lebens an, die ich dem Publikum mit der strengsten Wahrheits- und Gerechtigkeits-Liebe mittheilen werde.

Zweites Kapitel.

Van Halens erste Verhaftung.

Als der spanische Unabhängigkeitskrieg durch den allgemeinen Frieden beendigt war, wurde die Armee in zwei Abtheilungen getheilt, welche aus den Bataillonen gebildet wurden, die nicht entlassen worden waren. Eine davon war bestimmt, sich nach Amerika einzuschiffen, und bezog deßhalb ein Lager bei Cadix die andere, nicht so complette, bezog Kantonirungen im Innern des Reichs. Das Regiment, bei welchem ich, (Van Halen) eine Compagnie befehligte, befand sich bei der letztern. Indem wir durch Madrid kamen, wo sich meine Familie befand, erhielt ich die Erlaubniß, einige Zeit daselbst zu verweilen. Madrid war damals der Schauplatz der ungerechten Exzesse der Regierung. Der Thurm der Kaserne der Leibwächter, die Kerker der Inquisition waren geöffnet, um zahllose Schlachtopfer aufzunehmen, und der größte Theil der Klöster war in Gefängnisse umgewandelt. Die edelsten und großmüthigsten Bürger, welche sich für ihr Vaterland und den Thron aufgeopfert hatten, lagen in Ketten und Banden geschmiedet. Das lebhafte

Interesse, welches mir ihre patriotische Tugend und ihr unverdientes Unglück einflößten, machte, daß ich sie in ihrem scheußlichen Aufenthalte besuchte. Meine Verbindungen mit einigen unter ihnen wurden jeden Tag inniger und machten meine größte Annehmlichkeit zu Madrid aus. Unter ihnen waren die Deputirten Villanova und Larrazaval, wovon der erstere durch seine in Spanien und neuerdings in England herausgekommenen Werke berühmt ist, der andere aber jetzt (1827) auf die ausgezeichnetste Art sein Vaterland, die Republik Guatimala, bei dem Congreß von Panama vertritt. Zeuge ihres Unglücks und ihres würdevollen Benehmens im Elend, schöpfte ich damals jenen unvertilgbaren Haß gegen Fanatismus und Tyrannei, und jene Liebe zur Freiheit, die bald den Zorn der triumphirenden Faction auf mich laden sollte. —

Das Ministerium, das alle diejenigen beobachten ließ, welche die Gefängnisse besuchten, beschleunigte meine Abreise; ich war gezwungen, meinem Regimente zu folgen, welchem Jaen, die Hauptstadt eines der vier Königreiche Andalusiens, zur Garnison angewiesen worden war. — Bald nach meiner Ankunft erhielt ich Briefe von Madrid, die mir neue Einkerkerungen berichteten; unter diesen Verhafteten war ein Mann, von dem ich besondere Beweise der Achtung erhalten hatte. Dieß war der General O-Donoju, derselbe, der gegen das Ende der constitutionellen Regierung Kriegsminister war.

Den

Den 8ten Dec. 1815 war ich bei der angesehenen und würdigen Familie Parez zu einem Familienfest eingeladen. Die Versammlung war sehr zahlreich, eben setzte man sich zu Tisch, als mein Bedienter ganz außer Athem zu mir kam, und mir sagte, daß mich mein Obrist mit noch einem Officier in meiner Wohnung aufgesucht habe, daß, als er mich daselbst nicht gefunden, er befohlen habe, mich überall aufzusuchen. Als ich nach Hause kam, fand ich die beiden Officiere, die mich erwarteten. Hore, mein Obrist, sagte: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen eine schlimme Nachricht mitzutheilen habe: so eben habe ich eine Ordre des Königs erhalten, die mir befiehlt, mich Ihrer Person und Ihrer Papiere zu bemächtigen. Der Adjutant wird sie an einen für Sie bestimmten Ort bringen."

Ich war nun auf einmal Gefangener in der Kaserne, ohne die Beweggründe dieser Verhaftung zu kennen. Neun Tage blieb ich in dieser Ungewißheit. Endlich kam den 17ten gegen Abend der Obrist Hore zu mir, um mir zu sagen, daß ich den folgenden Tag auf ein festes Schloß (Marvella), an der Küste von Malaga gelegen, unter der Eskorte einer Cavallerie-Abtheilung, gebracht werden sollte. Er theilte mir noch mit, daß der Gouverneur den Befehl hierzu vom Kriegsminister erhalten habe, und sagte: daß Alles, was er für mich thun könne, wäre, mir zu erlauben, daß ich den Anführer meiner Bedeckung unter meinen Kameraden selbst wählen dürfe. Hierauf

benachrichtigte er mich, daß er einige von meinen Papieren vernichtet habe, welche durch eine falsche Deutung meine Lage sehr hätten verschlimmern können. Hiebei drückte er mir theilnehmend die Hand. Das war das edle Benehmen eines Chefs, mit dem ich seit mehreren Monaten nicht mehr im besten Einverständniß lebte. Den andern Tag wurde ich, von 30 Reitern begleitet, fortgeführt. Ueberall, wo ich hinkam, versammelten sich die neugierigen Volkshaufen. Den zweiten Tag, da ich zu Fuß ging, begegnete ich meinem alten Freund J.... G....*), der mir seit meiner Abreise gefolgt war und eine Gelegenheit suchte, sich mir zu nahen, um mir sein Pferd, seine Börse und seine Dienste anzubieten, um meine Flucht nach Gibraltar zu begünstigen, von dem wir ungefähr eine Tagreise entfernt waren. Ich wollte aber meinen Kameraden, den ich zu meiner Bedeckung erwählt hatte, nicht durch meine Flucht ins Unglück bringen, und glaubte auch meine Lage nicht so verzweifelt, um einen solchen Schritt wagen zu müssen.

Zu Marvella kamen wir den 22ten Dec. an. Der Gouverneur, ein invalider Officier, war eine höchst lächerliche Personage, und die wichtige Miene, die er

---

*) Wir müßen den Leser ein für allemal benachrichtigen, daß, wenn er bloß durch Buchstaben angeführte Namen findet, der Grund davon ist, daß solche Personen auch noch jetzt durch die Bekanntmachung ihrer Namen in Gefahr gerathen würden.

sich gab, hob seine boshafte Dummheit nur noch mehr heraus. Kaum hatte er den Chef der Bedeckung erblickt, als er sagte: „Schon recht, ich weiß schon, was da zu thun ist." Und er hatte in der That auch seine Maßregeln so getroffen, daß ich einige Minuten darauf wohl verwahrt eingesperrt und von einer zahlreichen Wache umgeben war.

Zwei Schildwachen und ein Officier waren bei mir, und hatten den Auftrag, mir jede Art von Verbindung nach Außen zu versagen. Den Nachmittag kam der Herr Gouverneur im Gefolge von zwei Mönchen herein, die mir eifrig ihre Dienste anboten; hierauf sagte er mir in einem feierlich-burlesken Ton: benützen Sie die wenigen Augenblicke, die Sie noch zu leben haben." Auf diese Worte ließ ich meinen Unwillen auf eine nicht zweideutige Art blicken. Nachdem die beiden Pfaffen einige Bekehrungs-Versuche gemacht hatten, fürchteten sie ohne Zweifel meine Heftigkeit, und folgten mit einer komischen Eilfertigkeit den Schritten des Herrn Gouverneurs; einstweilen war ich den eben nicht angenehmen Vorgefühlen eines nahen Todes überlassen, als mir auf einmal das Knallen einer Peitsche einen ankommenden Courier ankündigte. Einen Augenblick darauf trat ein Capitän, mit einem Papier in der Hand, das er dem wachehabenden Officiere vorzeigte, in mein Zimmer. Sogleich entfernten sich meine Wächter und ließen mich mit dem Hauptmann allein. Dieser sagte mir nun: „Beruhigen Sie Sich,

Herr van Halen, es ist wahr, daß Ihr Leben in großer Gefahr war, allein haben Sie Geduld, und Sie sollen Alles wissen. Sie werden unter Bedeckung nach Malaga abgeführt, wo Sie der General-Capitán und der Gouverneur erwarten." — Wie? rief ich aus, ist es möglich, daß man mich ohne Verhör, ohne Urtheil, ohne ein Kriegsrecht so behandelt? Der Capitán, ohne mir zu antworten, bezeigte mir nur seine Furcht, daß der Volksaufstand, den der Gouverneur gegen mich veranlaßt hatte, sich in dem Augenblicke meiner Abreise noch vermehren möchte; er fügte hinzu, daß es der Klugheit gemäß seyn würde, nur des Nachts abzureisen, und daß er die gehörigen Maßregeln ergreifen wolle, damit Alles ruhig abliefe. — Es war 11 Uhr des Abends, und noch war das Rathhaus (auf dem ich gefangen saß) vom Volk umgeben. Um Mitternacht kam eine Abtheilung Cavallerie an, welche die Haufen, unter denen ich deutlich zwei Mönche wahrnahm, zerstreute. Nun verließen wir Marvella, und den 25ten Abends waren wir an den Thoren von Malaga. Der Officier, der meine Bedeckung befehligte, hatte Ordre, nur bei Nacht einzurücken. Um 8 Uhr begaben wir uns zu dem General-Capitán Montejo, der so eben von Granada, wo er gewöhnlich residirte, angekommen war; bei ihm befand sich auch der General-Gouverneur, Don Gonzalo Arostegui. Beide schloßen sich nun mit mir ein. „Welche Begebenheit, sagte Montejo, hat Sie in

meine Provinz geführt?" — „Mein General, ich weiß es nicht; seit 18 Tagen ist Alles Geheimniß für mich." — „Was für eine Art von Vorgesetzten haben Sie zu Jaen? Haben diese die Befehle auch untersucht, welche Sie betreffen? Kennen Sie wohl deren Quelle?" — Ich machte ihnen nun eine ausführliche Erzählung von Allem, was mir seit meiner Verhaftung begegnet war. Sie sahen mich staunend an, und der Unwille war deutlich auf ihrem Gesichte zu lesen. Der Graf Montejo nahm ein Papier aus seinem Schreibtisch und sagte: „Lesen Sie dieß mit Ruhe, glauben Sie, daß wir, der Herr und ich, unsere Pflicht kennen; fürchten Sie nichts." Ich las das Papier, es enthielt ungefähr folgendes: Der Capitán van Halen, auf königlichen Befehl zu Jaen verhaftet, in verschiedene, den Umsturz des Staats beabsichtigende Complotte verwickelt, und hauptsächlich in die furchtbare Verschwörung, *) welche neuerdings gegen die kostbaren Tage Ihrer Maj. entdeckt wurde, wird auf das Schloß Marvella, an den Küsten Ihrer Provinz, gebracht werden, und der Wille Sr. Maj. ist, daß Van Halen bei seiner Ankunft daselbst erschossen werde, ohne ihm einen andern Aufschub zu gestatten, als den, welcher nöthig ist, um dem Erlöser seine Seele zu empfehlen.

---

*) Die Verschwörung des Kriegscommissärs Richard, der zu dieser Zeit zu Madrid verhaftet und hingerichtet wurde.

Während ich las, sprachen die beiden Generale einige Worte zusammen. Als ich das Papier zurückgab, sagte Montejo zu mir: „Sie werden mit einem Officier eine Wohnung in der Stadt beziehen; seyn Sie daselbst ohne Unruhe. Ich werde bald nach Granada zurückkehren, wohin Sie mir folgen werden. In wenig Tagen erwarte ich eine Entscheidung von Sr. Maj., an die ich geschrieben habe. Seyn Sie ruhig, und besuchen Sie mich morgen.“ — Montejo stand damals noch in großer Gunst bei dem König. — Er wurde in dieser Sache durch die besten Absichten geleitet, außerdem hatte er eine große Achtung für den General Arostegui, deßen Rechtschaffenheit in Spanien so bekannt ist, und er gab sich willig zu Allem her, was einen so abscheulichen Mord verhüten konnte.

Man hatte den Befehl, der mich betraf, nicht numerirt, wie dieß doch bei der ministeriellen Correspondenz gebräuchlich ist. Auch hatte man dem Gouverneur von Marvella direkte Instruktionen zugeschickt, was von Seiten der Regierung mit dieser Art von Beamten ebenfalls nicht gebräuchlich ist; endlich war in den vertrauten Briefen Arosteguis von Madrid bei Gelegenheit der letzten Verhaftungen mit keiner Sylbe meiner erwähnt. Alle diese Umstände machten ihn aufmerksam, und bewogen ihn, noch mehr Montejos Gunst für mich in Anspruch zu nehmen. Daher kam es, daß man mir gestattete, auf mein Wort in Malaga zu bleiben. Als Montejo

nach Granada abging, folgte ich ihm in diese Stadt, ohne alle Begleitung. Einige Tage darauf kam der Courier mit der Antwort, welche Montejo erwartete, zurück. Indem der König Alles billigte, was dieser gethan hatte, zeigte er zugleich seine Verwunderung. Man hatte in den Büreaux des Ministeriums auch nicht Eine Spur einer mich betreffenden Ordre gefunden. Se. Maj. ertheilte ihm die Vollmacht, mich in Freiheit zu setzen, und mir einen Paß verabfolgen zu lassen, um mich wieder auf meinen Posten begeben zu können. Diese Entwicklung schien mir sehr sonderbar. Ich glaubte nicht nach Jaen, nur allein mit einem Paß versehen, zurückkehren zu dürfen. Ich begehrte, durch die Vermittlung Montejos an den König schreiben zu dürfen, um demselben auseinander zu setzen, daß meine Ehre durch die unwürdige Behandlung, deren Opfer ich war, so gelitten hätte, daß ich mich nicht entschließen könnte, zu meinen Fahnen zurückzukehren, wenn ich nicht vorher durch eine gerichtliche Untersuchung vollkommen gerechtfertigt wäre, und endigte mein Schreiben damit, daß ich um die Erlaubniß bat, in Malaga die Entscheidung, welche ich von der Gerechtigkeit Sr. Maj. erwartete, abwarten zu dürfen. Montejo kostete es viel Mühe, meine Sache durchzusetzen. Die schändlichen Umtriebe, denen ich entgangen war, waren nicht mir allein zugedacht gewesen. Mehreren Spaniern, deren Namen sehr bekannt sind, war ein Gleiches zugedacht,

und auch den Grafen Abisbal hatte man unter andern auf eine solche unterschobene Ordre verhaftet, die ohne Zweifel aus der nämlichen saubern Quelle kam. Die Urheber dieser niederträchtigen Bübereien wandten allen ihren Einfluß auf den Monarchen an, um eine Untersuchung zu verhindern, welche diese Schurken und ihre Helfershelfer ohne Zweifel der größten Verachtung und dem Zorn aller ehrliebenden Leute preisgegeben haben würde. Montejo wandte von seiner Seite alles Mögliche an, und — Dank sey es seinem unermüdlichen Eifer — ich erhielt, wenn auch nicht, was ich verlangte, doch ein günstigeres Resultat. Ich fand, als ich beim Regiment ankam, ein Patent als Obristlieutenant für mich.

Drittes Kapitel.

Van Halens zweite Verhaftung.

Die Ränke der Faktion, welche das Gemüth und das Benehmen des Königs völlig in ihrer Gewalt hatte, konnte den aufgeklärten und bessern Theil der Nation nicht irre führen, und seine Rechte und Kraft nicht erschüttern. Mitten unter so gewaltthätigen Bedrückungen, unter schimpflichen Siegen und oft beklagenswerthen Excessen erhob sich ein Tempel des geächteten Lichts und der unterdrückten Vaterlandsliebe. Dem Unglücke, welchem ich so eben entschlüpft war, verdankte ich die Ehre der Aufnahme in demselben. Die Morgenröthe des Glückes

und der Freiheit schien mir für mein unglückliches Vaterland endlich wieder aufzugehen, und von diesem Augenblick an hatten alle meine Handlungen nur noch diesen edeln Zweck. —

Nachdem ich Urlaub erhalten hatte, um die Bäder in dem mittäglichen Andalusien zu gebrauchen, durchreiste ich die verschiedenen Städte dieser Provinz, und wandte Alles an, um die verschiedenen geheimen Gesellschaften, welche in diesem Lande bestanden, in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zu vereinigen. — Unter diesen Gesellschaften zeichnete sich die von Cadix ganz vorzüglich aus; fast alle Mitglieder derselben waren sehr einflußreiche Personen von dem edelsten Charakter, den umfassendsten Kenntnissen, und hohem Geist. — Als mein Urlaub um war, kam ich durch Granada, welches damals der Mittelpunkt der Verbindung war, um mich von da nach Murcia zu begeben, welches meinem Regiment so eben zur Cantonirung angewiesen worden war. Meine Freunde zu Granada, welche mit meinen bisherigen Bemühungen zufrieden waren, ermächtigten mich, sie in meiner neuen Residenz fortzusetzen, wo ich bald ankam.

Von allen Städten im Innern Spaniens ist Murcia unstreitig eine derjenigen, welche noch am meisten in der Civilisation zurück sind. Hier herrscht noch, neben den Mißbräuchen einer trägen Geistlichkeit, ein unwissender Adel. Der Inquisitions-Pallast hatte im Unabhängigkeits-Krieg viel gelitten, allein dem

öffentlichen Elend zum Trotz ließen ihn die Pfaffen mit größerer Pracht und Aufwand, als er früher hatte, wieder herstellen. — Zu Murcia bestand ein Collegium für Waisenkinder, welches ehemals durch einen wohlthätigen Bischoff gegründet wurde. — Ein Mitglied der hohen Geistlichkeit, Namens Ostoloza, Beichtvater des Infanten Don Carlos, hatte sich die Leitung dieser Anstalt angemaßt, und mit dem frechsten Cynismus hatte er jetzt diese Freistätte der unglücklichen Kindheit in ein abscheuliches Serail umgewandelt. Keine Feder kann es wagen, die Schändlichkeiten niederzuschreiben, die in diesem infamen Orte der Lüderlichkeit begangen wurden. —

Die unermeßlichen Gärten, welche Murcia umgeben, Huerta de Murcia genannt, sind mit unzähligen Maulbeerbäumen bedeckt. Kaum fangen die Früchte an, aus den Blüthen hervorzugehen, als schon feiste Pfaffen von Baum zu Baum gehen und mit großen weißen Kreuzen diejenigen bezeichnen, welche die meisten und die schönsten Früchte haben, und sie so zum Zehnten für die Geistlichkeit weihen. Das Volk deßhalb in guter Stimmung zu erhalten, haben die Mönche alljährlich eine Prozession angeordnet, um den, den Maulbeeren nöthigen Regen vom Himmel zu erflehen, der nach ihrer Versicherung sonst ausbleiben würde. Eine andere Prozession, die der Morgenröthe genannt, findet alle Sonntage kurz nach Mitternacht Statt. Der Geistliche durchläuft, von der untersten

Volksklasse umgeben, die Straßen der Stadt, wobei ein fürchterlicher Lärm herrscht und die Meisten sich in den Schenken berauschen, die sich auf ihrem Wege befinden. Allein die liebe Frau von der Aurora muß gewöhnlich die Zeche bezahlen, denn die Vagabunden, welche Theil an dieser Ceremonie nehmen, plündern dabei die Opferstöcke. —

Der General Elio, berüchtigten Andenkens, kommandirte damals die Provinzen von Valencia und Murcia. Die Gouverneure, welche unter seinen Befehlen standen, waren von ähnlichem Gelichter und ihm ganz ergeben. Das Infanterie-Regiment Lorena war in den Städten Alicante, Carthagena und Murcia vertheilt, einige Soldaten eines andern Regiments lagen zu Origuela, nebst den wenigen Reitern, welche das Cadre unsers Regiments bildeten; so waren die Militärkräfte in der Provinz vertheilt. Der Obrist Hore hatte unser Regiment verlassen, und wir hatten einen so unwissenden und lächerlichen Chef erhalten, daß sein bloßer Anblick schon das Lachen der Soldaten erregte.

Bald nach meiner Ankunft zu Murcia bildeten sich drei patriotische Gesellschaften in den drei vorzüglichsten oben genannten Städten der Provinz. Torijos, der Freund meiner Kindheit, Romero al Puente, ein Beamter, und Pinto, Artillerie-Hauptmann, waren die ersten, welche meine Bemühungen unterstützten.*) —

*) Sie befinden sich jetzt in London.

Der Kreis von Murcia hatte mich zum Präsidenten erwählt. Diese drei Gesellschaften, so wie die, welche sich nach und nach in Valencia und Catalonien bildeten, correspondirten durch meine Vermittlung mit dem Central-Ausschuß von Granada. Zu dieser Zeit erfuhr man den übeln Erfolg der Unternehmung, welche der unglückliche Lascy zu Barcellona begonnen hatte. Sein Unglück brachte die Gemüther aufs Neue auf, und die geheimen Verbindungen nahmen so sehr überhand, daß im Sommer des Jahres 1817 ihr Centralpunkt von Granada nach Madrid verlegt wurde. Dies war gerade der Zeitpunkt, wo das System des berühmten Ministers Garay einen unmittelbaren Standpunct nöthig zu haben schien, um ohne heftige Erschütterung dasjenige zu erlangen, was man später dem Geschrei des Volks und der Gewalt der Waffen einräumen mußte. — Unter diesen Umständen war es, wo Torrijos zu Carthagena einen anonymen Brief erhielt, den eine sehr bekannte Hand geschrieben hatte, und der von Gibraltar datirt war. Man verlangte im Namen des Vaterlandes von ihm, daß er mit Freimüthigkeit sagen möchte, welchen Antheil er und seine Truppen, in dem Fall, daß sich Männer mit den reinsten patriotischen Absichten für die gute Sache erklären würden, daran nehmen würden; so wie, welches sei- Meinung in dieser Hinsicht wäre, und fügte hinzu, daß man auf seine Bescheidenheit und Biederkeit zähle. — Torrijos unterrichte mich zu Murcia vermittelst des Ar-

tillerie-Capitäns Pinto von dem Vorschlage, den man ihm gemacht hatte, und begleitete diese Nachricht mit einem Brief, worinn er auf das bündigste erklärte, daß er nicht nur bereit sey, mit allen seinen Kräften jedes Unternehmen zu unterstützen, welches bezwecke, das Joch der Unterdrücker, die unser Vaterland so erniedrigten, zu zerbrechen, sondern daß er es sich zur Pflicht machte, der erste zu seyn, der die Standarte der Befreiung erheben würde, sobald man ihm die Grundlage des Projects, welches man ihm bezeichnet hätte, vollständig mitgetheilt haben würde. —

Ich begleitete Pinto nach Carthagena, um mit Torrijos über die Mittel zu berathschlagen, die uns in unmittelbare Verbindung mit dem Correspondenten setzen könnten. Eine Zusammenkunft wurde für nöthig erachtet, und es wurde ausgemacht, daß ich mich dahin verfügen sollte.

Torrijos bezeichnete dem Correspondenten in Gibraltar die Stadt Ronda als den Ort dieser Zusammenkunft. Sobald ich daselbst angekommen war, ließ ich sogleich an den Straßenecken anschlagen, daß eine goldene Uhr verloren gegangen sey, und daß derjenige, welcher sie in die und die Hausnummer (die Nummer meiner Wohnung) bringen würde, eine Belohnung zu erwarten hätte. Dies war das Mittel, welches Torrijos angegeben hatte, durch welches der zuerst ankommende dem andern seine Addresse bekannt machen sollte. Den andern Morgen stellte sich ein Unbekannter bei mir

ein, und theilte mir mit, daß unvorhergesehene und unvermeidliche Umstände, die sich für den Augenblick der Ausführung seines Vorhabens entgegenstellten, den Correspondenten Don M. B. zu Gibraltar zurückhielten. Obgleich der Hauptgegenstand meiner Sendung nach Ronda verfehlt war, so war dennoch meine Reise nicht ganz unnütz. Da ich vernommen hatte, daß unsere Freunde zu Cadix Briefe, wie der, welcher an Torrijos addressirt war, erhalten hatten, so reiste ich, ohne Zeit zu verlieren, nach dieser Stadt, um über das, was vorgieng, Aufklärung zu geben und zu erhalten, und ich kam in dem Augenblick an, wo aus Mangel an gehöriger Verabredung man eben einen Streich ausführen wollte, der wahrscheinlich wie der zu Barcellona ohne Erfolg gewesen wäre. Unsere Freunde verschoben nach gegenseitigen Erläuterungen auf eine gelegenere Zeit den jetzt noch unreifen Versuch, und einige unter ihnen benützten meine Gegenwart zu Cadix, um mit der Provinz Murcia in directe Verbindung zu treten.

Das Dorf Vellez=Rubbio befand sich auf meinem Wege. Einer meiner Freunde zu Murcia, Raphael Lobry, hatte mir Empfehlungsschreiben an zwei als treffliche Patrioten daselbst bekannte Einwohner mitgegeben. — D. Antonio Calvo, Chef der Douanen, und der Alcade Benevento, ein reicher Eigenthümer, bereiteten mir den herzlichsten Empfang. Einige Zeit nach meiner Zurückkunft fand sich Calvo in Esbrys

Begleitung bei mir ein. Er hatte, wie er mir sagte, so eben seine Stelle verloren, und dieser unerwartete Schlag brachte ihn und seine ganze Familie in das größte Elend. Calvo zog gegen die Regierung los und behauptete, daß die Maaßregeln, welche man gegen ihn ergriffen habe, eine schreiende Ungerechtigkeit seyen, und erklärte sich laut für die Mißvergnügten. Die Nothwendigkeit, ein schickliches Local für unsere Vereinigung zu haben, hatte mich bestimmt, ein ziemlich geräumiges Haus allein zu miethen, und ich gab vor, es für die academischen Sitzungen der Officiere, welche sich alle Morgen bei mir versammelten, zu benützen. — Ich gab Calvo ein Zimmer in demselben und bat ihn, mit meinem Tische für lieb zu nehmen, indem ich darauf bedacht war, sein Schicksal zu verbessern. Er bat mich dringend um Empfehlungsschreiben nach Madrid, wo er sich hinbegeben wollte, um, wie er sagte, daselbst Reclamationen zu machen, indem er durch Granada, wo seine Familie wohnte, reisen wollte. Während er seine Abreise vorbereitete, zeigten uns mehrere Umstände sehr deutlich an, daß meine Person in Murcia nicht mehr in Sicherheit sey, und daß mich die Policey auf das genaueste beobachtete. Calvo nahm meine Unruhe wahr, bot mir unter den stärksten Freundschaftsversicherungen seine Dienste an. Den größten Theil meiner wichtigsten Papiere packte ich in eine Cigarrenschachtel ein, die ich vernagelte und versiegelte, und ich bat Calvo, sie bis auf weiteres dem Alcaden Benevento zum

Aufbewahren zu geben. Er versprach mir, dieß treulich zu erfüllen; eine Collecte, die wir unterdessen veranstaltet hatten, verschaffte ihm die Mittel, sich auf den Weg zu machen. Beim Abschied gab er Serafin del Rio, der ebenfalls bei mir speiste, und mir die rührendsten Versicherungen seiner ewigen Dankbarkeit. Der erste Brief, den ich von ihm empfieng, war aus Granada datirt; er schrieb mir, daß, als er durch Vellez Rubbio gekommen sey, er einige Veränderung in den Gesinnungen unseres gemeinschaftlichen Freundes Benevento wahrgenommen habe; daß dieser sich geweigert habe, die bewußte Schachtel aufzubewahren und er es deshalb unternahm, sie zu verbergen. Diese unerwartete Neuigkeit erregte einigen Verdacht in mir, der sich bald darauf nur zu sehr bestätigte. — Eines Abends, als ich allein zu Hause war, machte mich ein ziemlich lauter Streit zwischen meiner Magd und meinem Reitknecht aufmerksam: „du hast dich sehr schlecht benommen,“ sagte letzterer, „und wenn es unser Herr wüßte, so kämst du schön an. Warum habe ich den Spitzbuben nicht erwischt, er hätte mir seine Schurkerei theuer bezahlen sollen.“ Ich rief auf der Stelle meinen treuen Diener herein, und erfuhr von ihm, daß Calvo kurz vor seiner Abreise eine Nacht benützte, wo er sich mit der Magd allein befand, indem er derselben schön that, ob sie gleich weder schön noch jung war, um von ihr herauszubringen, was sich, seitdem sie in meinen Diensten war, bei mir zugetragen

habe.

habe. Die Magd gestand mir nun, daß öfters, wenn ich ausgegangen war, Calvo die geheimsten Winkel meines Hauses und alle meine Papiere durchsucht habe. Sie sagte mir, daß sie sich nicht unterstanden habe, mir etwas nachtheiliges von einem Menschen zu sagen, den sie für meinen Freund hielt. Diese schlimmen Entdeckungen setzten mich, wie man sich leicht denken kann, in die größte Unruhe. Ich empfieng nun einen zweiten Brief von dem Nichtswürdigen, der aus Madrid datirt war, in welchem er wiederholt die Empfehlungsschreiben für die Hauptstadt von mir begehrte. — Indem ich die Data dieser beiden Briefe verglich, war ich über die außerordentliche Schnelle frappirt, mit der Calvo von Granada nach Madrid gereist war, denn ich wußte, was es damals kostete, in Spanien schnell zu reisen, und diese Eile stimmte schlecht mit der Armuth dieses Menschen überein, die aber nur verstellt war.

Der 21te Septbr. war der Tag, mit welchem die Reihe meiner Unglücksfälle beginnen sollte. Es kamen Befehle von Hof an den berüchtigten Elio, sich auf jeden Fall meiner Person zu bemächtigen. Der Commandant von Origuela, Ignaz Irribery, wurde nun mit dieser Expedition beauftragt. In der Abenddämmerung schlich er sich mit seiner Dienerschaft in die Stadt.

Selten war es der Fall, daß ich noch nach dem Abendbrod ausging, aber gerade in dieser Nacht hatte ich durch eine sonderbare Fügung ein Rendez-Vous

außer meinem Hause, das ich um 11 Uhr verließ, und um halb zwölf Uhr war es von Soldaten umringt. Zwei in Mäntel gehüllte Männer, Irribery und der Dechant der Inquisition, klopften wiederholt an meine Thüre; mein Reitknecht zeigte sich am Fenster, man befiehlt mir zu öffnen; „ich kann nicht,“ erwiederte er, „mein Herr ist abwesend.“ Man wiederholt ihm denselben Befehl in einem drohenden Ton: er springt nach seinem Carabiner und macht Miene, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der erschrockene Inquisitor verschwindet, und ein Officier nebst einigen Soldaten tritt vor, und Irribery, seinen Mantel zurückschlagend, giebt sich meinem Bedienten zu erkennen. In dem nämlichen Augenblicke wird die Thüre eingestoßen, Irribery stürzt herein, und, als wenn er von meinen geheimsten Handlungen unterrichtet wäre, eilt er mit seinen Helfershelfern an den Ort, wo ich gewöhnlich meine Papiere verbarg, und schreitet sogleich zu deren Untersuchung. Alles dieß geschah mit der größten Unordnung. Meinen Bedienten und meine Magd hatte man beim Eintreten verhaftet, und sie konnten mich folglich von nichts benachrichtigen. Ein junger Officier, welcher singend an meiner Hausthüre vorüber kam, wurde ebenfalls verhaftet, und in meinem Schlafzimmer auf Irriberys Befehl festgehalten, da dieser fürchtete, ich möchte durch denselben gewarnt werden. Da es indessen immer später wurde, und Irribery zu glauben anfieng, daß meine

Abwesenheit absichtlich sey, so fragte er bald meine Magd, bald meinen Reitknecht aus. Die erstere war über ihre Verhaftung so erschrocken, daß sie die Besinnung verloren hatte, und nicht reden konnte; der letztere antwortete mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit, daß sein Herr sehr selten des Abends ausginge, und seinen Bedienten nicht in die Geheimnisse seiner Galanterien ziehe. Es schlug halb vier Uhr, als ich an meiner Hausthüre ankam. Ich fand sie verschlossen, und die tiefste Stille schien im ganzen Hause zu herrschen. Ich klopfte; man zwang meinen Bedienten, sich am Fenster zu zeigen, und er zieht die Schlinge. Kaum habe ich einige Schritte gemacht, als ich mich von Bajonetten, die auf meine Brust gerichtet waren, umgeben sah, — eine wahrhaft lächerliche Procedur gegen einen unbewaffneten und wehrlosen Menschen. Jetzt erscheint Irribery von Soldaten umgeben auf der Stiege wie im Triumph und schreit: „Im Namen des Königs nehme ich Sie hiemit gefangen.“ Hiebei stieß der Treppenheld noch einige Beleidigungen aus, und befahl mir dann, mich in mein Schlafzimmer zu begeben, wo ich den Officier Cardon fand. Ich habe nicht vergessen, daß dieser brave junge Mann mir heimlich meine Uhr zusteckte, die er von der allgemeinen Plünderung gerettet hatte.

Irriberys Sendung, die Gemeinheit seines Verfahrens, waren von diesem General um so unerwarteter, da er seine militärische Laufbahn bei der Brigade der

K. Karabiniere gemacht hatte, deren Officiere sich meistens durch edles Benehmen, wahre Tapferkeit und Kenntnisse vor jenen rohen und gemeinen Wirthshaus- und Wachtstubenhelden sehr zu ihrem Vortheil auszeichneten. — Als er sich Herr meiner Person sah, überließ er sich einer kindisch ausgelassenen Freude, schrie und tobte auf das unbescheidenste im ganzen Hause herum, und kündigte laut die Hoffnung an, in meinem Hause beträchtliche Summen zu finden (dies mag den Herrn General wohl so diensteifrig gemacht haben, daß er sich bis zur verächtlichen Stelle eines Policeischergen herabwürdigte), welche zur Ausführung der großen Explosion, die er erstickt zu haben, sich den Ruhm zuschrieb, dienen sollten. Von meinen Papieren hatte er ein Paquet gemacht, auf welches ich, wie er verlangte, meine Unterschrift setzen sollte, was ich aber verweigerte. Der Tag fieng an anzubrechen; Irribery befahl, daß man die Kutsche des Bischoffs holen sollte, um mich nebst ihm in das Inquisitions-Gebäude abzuführen. Ich wollte zu Fuß dahin gehen, er erwiederte mir aber spöttisch, daß die Gefangenen der Inquisition immer die Ehre hätten, im Triumphe dahin gefahren zu werden. Da indessen der Wagen nicht kam, und Irribery das Tageslicht scheute, so entschloß er sich, mich in Begleitung seiner Adjutanten, seines Assessors und seiner uns folgenden Soldaten dahin zu begleiten. Es war 5 Uhr

des Morgens, als wir an der Thüre des Inquisitions-Gebäudes ankamen.

Viertes Kapitel.

Da die Gefängnisse des neuen Gebäudes noch nicht vollendet waren, so wurde ich auf Befehl des Dechants Castagnedo in einen der fünf Kerker geführt, welche den Verheerungen des letzten Kriegs entgangen waren. Dieses finstere Loch war in den ersten Zeiten der Inquisition erbaut worden. Die Feuchtigkeit, das Ungeziefer, die eisernen Ringe und Banden, welche die Steine zierten, die mir zur Lagerstelle dienen sollten, — alles trug dazu bei, aus meinem Gefängniß einen abscheulichen und fast unbewohnbaren Aufenthalts-Ort zu machen. Indessen hatten die Herrn Inquisitoren Sorge getragen, es mit einer Matratze, einigen auf den Boden geworfenen Decken und einem Tischgen zu meubliren.

Es dauerte nicht lange, so suchte mich ein hitziges Fieber heim. Meine Kerkermeister nahmen meinen Zustand wahr, und schickten mir einen ihrer Vertrauten, um mir Blutigel setzen zu lassen.

Um 1 Uhr trat der Dechant ein und setzte sich neben mich. „Alle Ihre Papiere," sagte er, „sind in meinen Händen. Sie müssen die Aechtheit anerkennen, und zu dem Ende dem Inventarium beiwohnen, das man davon machen wird. Reinlichkeit und Ruhe werden

werden Ihnen bald die Gesundheit wieder geben. Die neuen Gemächer werden bald vollendet seyn, und dann werden Sie ein weit besseres Zimmer erhalten. Ich werde selbst alle Tage nachsehen, wie man Sie bedient; meine Untergeordneten sind rechtliche Leute. Glauben Sie mir, daß ich gegen Sie alle Rücksichten nehmen werde, welche mir Ort und Umstände erlauben." Nach einigem Stillschweigen nahm er das Wort, indem er mit einem ausforschenden Blick sagte: „Diesen Morgen bin ich mehreren sehr blassen Gesichtern in der Straße begegnet. Sie müssen Alpuente kennen,?" — Ein ironisches Lächeln bewegte seine Lippen, als ich ihm sagte: „nur wenig." — Er verließ mich und die Thüren meines Kerkers verschloßen sich wieder. Von jetzt an war ich für das Schicksal aller meiner Freunde besorgt, und diese Furcht war nur zu gegründet. Gleich nach meiner Verhaftung hatte sich Irribery mit seinen Soldaten in die Wohnung del Rios begeben, der ruhig mitten unter seiner Familie schlummerte. Dies war in jeder Beziehung ein sehr achtungswürdiger Mann. Er war Sekretär der Regierung gewesen, hatte seine Stelle in Folge der Veränderung des Systems verloren, und lebte jetzt als Philosoph in einem Zustande, der an Mangel gränzte. Als Irribery an del Rios Thüre klopfte, war seine junge Gattin die erste, die erwachte; sie lief an das Fenster, und als sie das Haus von Soldaten umringt sieht, ruft sie erschrocken ihrem Manne. Dieser, ohne

unruhig zu werden, stieg selbst hinab, um Irribery die Thüren zu öffnen, der über diesen Aufschub schon zornig wurde, und hörte mit Ruhe den Befehl seiner Verhaftung an. Kaum das erlaubte man ihm, seiner trostlosen Gattin und seinen weinenden Kindern noch ein letztes Lebewohl zu sagen; sie der Obhut des Allmächtigen empfehlend, ward er fortgerissen. Auch er wurde in einen der unterirdischen Kerker gesperrt.

Esbry sollte ebenfalls in der nämlichen Nacht verhaftet werden, allein er war in Handelsgeschäften auf der Messe von Lorca, eine Tagreise von Murcia entfernt. Sobald ich eingesperrt war, machte sich Irribery auf den Weg dahin und verhaftete den armen Esbry mitten unter den Kaufleuten; den andern Morgen theilte er unser Schicksal.

Kaum war Irribery von der saubern Expedition zurück, als er meinen Kerker öffnen ließ und mir befahl, mich in einen der Säle des Tribunals zu begeben, wo ich den Dechanten, den Stadtcommandanten, seinen Sekretär und Irriberys Assessor fand, neben den ich mich setzte. — Hier begann die Untersuchung meiner Papiere, ich erkannte in ihnen alle die, welche Irribery bei mir genommen hatte. —

In dem Augenblicke, wo die Herren einige Papiere mit besonderer Aufmerksamkeit durchsahen, gelang es mir, einen Brief von großer Wichtigkeit in meinen Aermel zu verstecken. Die Entdeckung desselben würde

den General C.... sehr compromittirt haben, der, weit entfernt, damals der Regierung verdächtig zu scheinen, bald darauf Zeichen des Wohlwollens vom König empfieng.

In dem Augenblicke, als man die Sitzung aufhob, kündigte man einen Officier meines Regiments an, der in einem angränzenden Zimmer war, und mich zu sprechen verlangte, um mich einige Papiere, welche die Regimentsverwaltung betrafen, unterzeichnen zu lassen. Man gestattete mir, diese nothwendige Formel zu vollziehen, jedoch in Gegenwart jener Herren. Als mich der Officier verließ, fürchtete er sich nicht, mir freundschaftlich die Hand zu drücken, und mir im Namen seiner Kameraden die Unterstützungen an Geld anzuerbieten, deren ich bedürftig seyn könnte. „Man leidet keinen Mangel in der heiligen Inquisition," schrie der Dechant beleidigt. Der Officier entfernte sich und ich wurde in meinen Kerker zurückgeführt, wo ich sogleich den gefährlichen Brief zu vernichten trachtete, und da ich kein anderes Mittel hatte, so verschlang ich ihn. Um 1 Uhr kam der Dechant wieder. Sein Bruder, ein junger Officier, den ich kannte, hatte viel Einfluß auf ihn, und Castagnedo hatte keinen Beweggrund eines persönlichen Hasses gegen mich, auch beschränkte er sich darauf, mir alle Gemeinschaft nach Außen unmöglich zu machen, und erlaubte mir, als ich mich wegen Mangels an Bewegung beklagte, in einem unterirdischen, sehr engen, verschlossenen Gange,

unter der Bedingung, kein Geräusch zu machen, spazieren zu gehen. Dieß war hinlänglich für mich, um zu glauben, daß hier noch andere Personen im Kerker schmachteten; ich sah in der That noch vier wohl verriegelte Kerker. Da ich nun nicht ohne Unruhe hinsichtlich des Schicksals meiner Freunde war, und gerne wissen wollte, ob einige unter ihnen hier schmachteten, so vergaß ich das Verbot, kein Geräusch zu machen, und fieng an zu singen. Sogleich ruft mir eine Stimme aus einem der Kerker zu: „Van Halen! tritt näher, dein Freund Serafin (del Rio) ist hier; Ach, welch ein Glück, dich so nahe bei mir zu wissen, ich wußte mich nicht in so guter Gesellschaft.“ Hierauf erzählte er mir mit Munterkeit die Umstände seiner Verhaftung; allein kaum hatte er angefangen, als ein Geräusch die Ankunft des Kerkermeisters ankündigte. Das Wenige, das ich von Serafin vernommen, gab mir Stoff genug zum Nachdenken; so wie ich, schrieb er unser Unglück dem Verrathe des Schurken Calvo zu, der um so wahrscheinlicher unser Angeber sey, da nur die drei Personen, die er zu Murcia gekannt hatte, verhaftet worden waren. Nach dem, was mir der junge Officier, der meine Uhr noch gerettet hatte, verstohlen gesagt, setzten Irriberys Nachforschungen eine vollkommene Ortskenntniß der verborgensten Winkel voraus. Calvo hatte öfters eine große Brieftasche von Maroquin in meinen Händen bemerken können, welche einen Theil meiner Correspondenz ent-

hielt; und von dem Augenblick, als Irribery in meine Wohnung getreten war, sprach er von einem Maroquin-Futteral, als einem sehr wichtigen Gegenstande, den man finden müsse. Alle diese Umstände zeugten gegen Calvo, und von jetzt an mußte ich glauben, daß alle die Papiere, welche ich so unvorsichtig war ihm anzuvertrauen, sich in den Händen der Regierung befänden.

Als Castagnedo den folgenden Tag zur gewöhnlichen Stunde zu mir kam, wollte ich von ihm wissen, wann mein Prozeß beginnen würde. „Ich weiß es nicht," antworteteer mir, „die Sache gehört nicht vor das Inquisitions-Tribunal; allein ich muß Ihnen mittheilen, daß der dunkle und geheime Sinn ihrer Papiere Ihre Lage sehr zweideutig macht." — Hierauf sagte ich ihm, daß wenn ich an einem Orte wäre, wo mich der König hören könnte, das räthselhafte meiner Papiere bald aufgelöst seyn würde. — „Diese Idee leuchtet mir sehr ein," erwiederte er, „verlieren Sie keine Zeit, um sie zu verwirklichen. Schreiben Sie an Se. Maj. und ich verspreche Ihnen Ihre Briefe auf der Stelle durch einen Courier expediren zu lassen; ich will nur Herrn Irribery davon unterrichten." — Sogleich ließ er mich mit den nöthigen Schreibmaterialien versehen, und ich schrieb folgendes:

„Sire! der Obristlieutenant van Halen, welcher auf Befehl E. M. in den Kerkern der Inquisition von Murcia eingeschlossen ist, und nicht zweifelt, daß eine

solche Maßregel nur die Wirkung einer irrigen oder treulosen Auslegung ist, die man den bei ihm gefundenen Papieren gegeben hat, wünscht sich zu rechtfertigen, und mit Ehre aus seiner unglücklichen Lage zu kommen, indem er E. M. ehrfurchtsvollst bittet, ihn nach Madrid bringen zu lassen, und ihm eine Audienz bewilligen zu wollen. Er erwartet diese Gnade von der Großmuth E. M."

„In dem Gefängnisse der Inquisition, den 24. Sept. 1817."

Castagnedo las diesen Brief, billigte ihn und versprach mir neuerdings, ihn an seine Addresse gelangen zu lassen.

Als der Abend gekommen war, erhielt ich wieder die nämliche Freiheit mit der nämlichen Anempfehlung, wie den Tag vorher. Meine erste Bewegung war nach Serafins Kerker, um ihn von dem Projecte zu unterrichten, das ich so eben entworfen hatte, und meine Antworten und Aussagen auf den eintretenden Fall mit ihm zu verabreden. Als alles unter uns abgemacht war, lag mir daran, mich mit meinem zweiten Unglücks-Gefährten, dessen Kerker dicht an den meinigen gränzte, zu verständigen. Esbry war aber unglücklicherweise taub, und wenn ich schrie, mußte ich befürchten, gehört zu werden. Ich theilte meine Unruhe deshalb Serafin mit, weil ich glaubte, daß wenn wir uns nicht alle drei gehörig verstünden, mein Vorhaben nicht gelingen würde. Serafin suchte mich aber in dieser Hinsicht zu beruhigen, indem er mich versicherte,

daß, so wie er Esbrys Charakter kenne, dieser, auch bis auf das Aeußerste getrieben, gewiß alles läugnen und Calvo Lügen strafen würde. Durch einen Zufall hatte ich ersehen, daß Esbry so nahe bey mir war; er hatte die Gewohnheit, immer laut zu lesen, und las ietzt in einem Buche, welches man ihm wahrscheinlich zur Erbauung gegeben hatte;—es war die Lebensgeschichte des heiligen Thomas, die, wie es schien, ihn sehr amüsirte, und die er, laut lesend, auf das komischste commentirte, so daß ich mich trotz meiner traurigen Lage des Lachens nicht enthalten konnte. — Esbry war ein junger Catalonier von einem trefflichen Charakter und die Stütze seiner Familie. Er genoß im ganzen Lande einer so großen Achtung, daß selbst die stupidesten vom Adel, die in ihrer hochmüthigen Dummheit den ehrenvollsten Stand, den des erwerbenden Bürgers, gering zu schätzen affectirten, ihn achten mußten.

Esbrys Name figurirte wie mehrere andere nur allegorisch in meinen Papieren.

Den andern Tag erfuhr ich von Castagnedo, daß der Courier nach Madrid abgegangen sey, und daß er selbst an mehrere Höflinge, die er kannte, geschrieben habe. „Ich erwarte ein schnelles Resultat, fügte er hinzu, und es thut mir leid, Sie leiden zu sehen, während so gefährliche Menschen, wie z. B. Romero Alpuente, frei herumgehen und den Gesetzen trotzen. Seyn Sie offenherzig, denken Sie nicht wie ich?“ Herr Dechant, erwiederte ich, ich habe Alpuente nur

sehr wenig gekannt, und er schien immer jede politische Unterhaltung zu meiden, und sich nur in der Erinnerung seiner frühern galanten Heldenthaten und Liebes-Intriguen zu gefallen. — Nein, mein Herr van Halen, dem ist nicht so; Alpuente ist bekannt durch Heldenthaten und Intriguen von ernsterer Art. Seit Ihrer Verhaftung entgeht seine Unruhe Niemand. Uebrigens wird er von allen Seiten genau beobachtet, und fällt er in meine Hände, so werde ich ihn in ein Loch werfen, wo er gewiß keine Verschwörung mehr anzetteln soll.

Der Dechant hatte ganz Recht; die mönchische Tyranney konnte keinen größern und unerbittlichern Feind als Romero Alpuente haben. Dieser ehrwürdige Greis, dessen That- und Seelenkraft mit den Jahren zu wachsen schien, beehrte mich mit seinem Vertrauen, und das hohe Licht seines Geistes, die hinreißende Stärke seiner Beredtsamkeit, hatte gewißermaaßen meine politische Erziehung, die ich in dem Gefängniße von Madrid begonnen hatte, vollendet. — Castagnedo lenkte das Gespräch auf etwas anderes, und endigte damit, daß er mir sagte, seine Geschäfte würden ihm nicht erlauben, mich morgen zu besuchen, er würde aber übermorgen kommen, um mich in eine neue, weit geräumigere und gesündere Wohnung zu führen. Den folgenden Tag unterrichtete ich Serafin von der bevorstehenden Aenderung. Er wußte schon davon, und sollte gleichfalls ausquartirt werden. Als ich mich Esbrys Kerker näherte, hörte ich ihn sagen: „die

Schnacken in Murcia haben sich mit den Fliegen von Castilien (so nannte er die Inquisitoren) verschworen." Gerne hätte ich ihm einige tröstende Worte zugeflüstert, allein sein Gebrechen untersagte mir jede Unterhaltung mit ihm, und niemals empfand ich lebhafter, welche Unannehmlichkeit die Taubheit in so manchen Fällen des Lebens, wie im Krieg, in der Liebe, in den Antichambres und besonders in den Gefängnissen der Inquisition ist.

Fünftes Kapitel.

Abreise nach Madrid.

Den 18. Sept. 1817 fand unsere Versetzung aus den bisherigen Cloaken in reinlichere Gemächer statt; auch Serafin del Rio und Esbry erhielten weit bequemere Wohnsitze, als sie bis jetzt gehabt hatten.

Mein Gefängniß war Nro. 1. und fünfmal größer als mein früheres. An die Mauer hatte man ein großes grünes Kreuz gemalt, der Boden war mit Backsteinen gepflastert, und meine Bettstelle, ein Tisch und eine Bank, machten das Ameublement desselben aus. Den Nachmittag hörte ich auf einmal den religiösen Gesang einer helltönenden Stimme. Es war Serafin, der mir hiedurch seine Nähe kund thun wollte, und mich mitten im Singen die Nummer seines Kerkers wissen ließ, was, wie er glaubte, mir am nöthigsten

zu wissen sey. Auch Esbry war in unserer Nachbarschaft. Den Abend ließ uns der Gefangenenwärter in dem neuen Gang herumgehen, ohne mich jedoch einen Augenblick zu verlassen. An der Nummer erkannte ich das Gefängniß des Sängers, und unterhielt mich laut mit meinem Begleiter, um ihn wissen zu lassen, daß ich ihn nicht sprechen konnte, weil ich nicht allein war.

Den 2ten October des Abends trat der Dechant zu mir herein, indem er seine Hände rieb und sagte: „Nun, Herr van Halen, ich habe die Antwort; heute noch erwarte ich Irribery und morgen werden Sie nach Madrid abreisen. Ihre Bittschrift wurde durch den Sekretär des Raths des Groß-Inquisitors S. M. übergeben. Dies schreibt mir der Sekretär selbst. Sehen sie" .... jetzt zog er einen Brief aus der Tasche, dessen Inhalt er mir in seinem Eifer bis auf die Unterschrift vorlas. „Sehen Sie Sich wohl vor, schrieb man ihm, Sie können nicht Vorsicht genug brauchen, lieber Bruder, und die Folgen Ihrer Schritte werden auf Sie zurückfallen." Hieraus ersah ich, daß der Sekretär des großen Raths des Dechants Bruder war. Castagnedo, der seit mehreren Tagen sehr beschäftigt war, brach diesmal seinen Besuch bald ab. Kaum war er fort, als ich zu singen anfing, um Serafin die Neuigkeit meiner nahen Abreise mitzutheilen. Durch die unerwartete Ankunft einer Art von Gesandtschaft, die aus dem Kerkermeister, Irribery, dem Dechanten

und dem Director der Post bestand, wurde ich bei dem dritten Vers meines Lieds unterbrochen.

Man brachte mir vier Briefe, die seit meiner Verhaftung an mich angekommen waren, und die man behauptete nicht entsiegeln zu dürfen, bis sie in meinen Händen gewesen seyen. Diese ganz neue Gewissenhaftigkeit war um so lächerlicher, da schon lange die Postverwaltung bestochen war, und den Inhalt jeder Correspondenz, die man als verdächtig bezeichnete, genau wußte.

Irribery war der Urheber dieser Comödie, und wollte durch diese anscheinende Delikatesse wahrscheinlich seine vorhergehenden Gemeinheiten wieder gut machen. Vielleicht fürchtete er, daß ich sie ihm jetzt bei Gelegenheit gedenken würde. Als ich allein mit ihm war, erbrach ich die Briefe und übergab sie ihm zum durchsehen. Drei davon waren von meiner Familie, der vierte war von einem Vetter von mir, einem ehemaligen Seeofficier, der jetzt in Madrid wohnte, und den ich sehr schätzte. Seine politische Meinung war entschieden, und da er meine Lage nicht kannte, drückte er sich mit einer Freimüthigkeit aus, die ihm leicht hätte können verderblich werden. Irribery gab mir diesen Brief zurück und sagte in einem zutraulichen Tone: „verbrennen sie ihn, mein Herr! ich bin ein Edelmann und weiß es bei Gelegenheit zu beweisen."

Ueber diesen schnellen Wechsel sehr erstaunt, wußte ich anfänglich nicht, wie ich ihn nehmen sollte. Indessen

sen war es auf jeden Fall das Beste, Irriberys Rath zu befolgen. Ich vernichtete den Brief. Castagnedo kam nun zurück und sagte mir: ich bringe Ihnen Ihre Reise-Effecten und gebe zu Ihrer Disposition mein silbernes Tischservice in die Hände des Generals; — bedienen sie sich desselben.

Mitternacht war die festgesetzte Stunde, in der ich abreisen sollte. Um 10 Uhr brachte mir der Gefangenenwärter noch eine Tasse Chocolade. Dieser Mensch war ein Idiot, mit dem ich kaum zwei Worte gesprochen hatte. Indessen hatte es mir geschienen, als wollte er mir schon mehrmals etwas mittheilen, woran ihn aber eine gewisse Verlegenheit hinderte. Diesen Abend schien es ihn ganz besonders zu drücken, und er platzte endlich los. „Senor," sagte er mit einer fast zerstörten Miene, und ängstlicher, halb mitleidiger Stimme, „Senor, ist es wahr, was man von Ihnen sagt?" — „Was denn?" Man sagt, „Sie seyen ein Bischoff der Freimaurer, Sie ertheilen diesen abscheulichen Leuten Unterricht in den Ketzereien und Teufelsbeschwörereien, und verbrennen die Bilder des Heilandes." Ich antwortete ihm ganz ruhig und ohne mein Gesicht bei dieser Anrede zu ändern: „Wie ist es möglich daß man so dummen Abscheulichkeiten Glauben beimessen kann?" „Senor, seit Sie bei uns sind, habe auch nichts gemerkt. Aber viele gute Catholiken, die Ihnen gar nicht böse sind, gebrauchen doch alle Vorsicht gegen Sie, die unsere heilige Kirche gegen

Ketzer und Teufelsbanner vorschreibt.“ Ich bat ihn um eine Erklärung und erfuhr nun, daß drei Tage nach meiner Verhaftung der Eigenthümer des Hauses, welches ich bewohnte, ein reicher Seidenfabrikant, den ich oft besucht hatte, sich in der Begleitung eines Pfarrers im Ornate, und in einer großen Prozession, mit großem Pomp in meine ehemalige Wohnung begeben habe, wo man nach mehrern erbaulichen Zeremonien endlich eine förmliche Teufelaustreibung vorgenommen habe. Das Ganze endigte sich mit einer Kreuzaufpflanzung und einer Messe, um das Haus zu reinigen, und wieder bewohnbar zu machen. „Es ist recht Schade um das schöne Haus,“ fügte der Kerkermeister ganz naiv hinzu, „denn Niemand will mehr darin wohnen, weil doch noch einige Teufel darin hocken geblieben seyn können.“ Diese Worte waren mit so komischen Geberden begleitet, daß sie das Lächerliche derselben noch sehr erhöhten *).

Um 1 Uhr nach Mitternacht verließ ich, von dem Dechanten, von Irribery und noch drei andern Individuen, die in große Mäntel gehüllt waren, begleitet, das Ge-

---

*) Es ist in Spanien und Portugall, so wie in Calabrien, ein allgemeiner Kunstgriff der Pfaffen, daß sie die Dummheit und Unwissenheit des Pöbels benützen, um ihn gegen die Liberalen und die rechtlichsten Männer aufzuhetzen, indem sie das Volk glauben machen, ein solches Individuum stehe im Bund mit dem Satan und bringe Gottes Zorn über das ganze Land.

fängniß. Wir gingen in der größten Stille und Finsterniß durch die Stadt; nach einer halben Stunde kamen wir an dem Benedictiner Kloster an, wo uns ein Wagen erwartete. Castagnedo nahm nun Abschied, und bat mich, ihm Nachricht zu geben, so bald es wieder gut mit mir stehen würde. Ein Infanterie-Detaschement, welches zu meiner Bewachung bestimmt war, und welcher Irriberys Adjutant anführte, kam aus dem Kloster. Man machte sich nun im gewöhnlichen Schritt auf den Weg, und bei Tagesanbruch waren wir 4 Stunden von Murcia, ohne auch nur einer Seele begegnet zu seyn.

Um 8 Uhr Morgens kamen einige Reuter von meinem Regimente, die ein Unterofficier, Namens Jean Roa, anführte, und lösten die Infanterie-Bedeckung ab. Als ich während eines kleinen Halts von dem Wagen gestiegen war, näherte ich mich dem Unterofficiere, um meine Cigarre anzuzünden; dieser sagte mir leise: „Wir sind Ihnen alle gänzlich ergeben.“ „Nein, mein Freund, — ich will nicht“... mehr konnte ich ihm nicht sagen, weil ich genau beobachtet wurde. Indessen wurde ich auf der Reise sehr gut behandelt, was ich nach dem frühern Benehmen Irriberys mir durchaus nicht vorgestellt hatte. Dieser vorher so grobe Mensch war jetzt auffallend höflich geworden, sprach sehr freundlich mit mir, und bezeugte mir viel Aufmerksamkeit. Als man eines Abends wegen des schlechten Wegs sehr langsam fuhr,

schlug mir Irribery vor, auszusteigen, um einige Schritte zu gehen; dann nahm er mich vertraulich unter dem Arm, und sagte mir, daß alle Papiere, die man bei mir gefunden habe, bereits in den Händen der Regierung seyen, daß die Officiere, welche er nach Madrid gebracht habe, durch den Kriegsminister Eguia dem König vorgestellt, und von demselben sehr wohl aufgenommen worden seyen. S. M. habe meine Brieftasche in ihrem Sekretär verschlossen und gefragt, ob bei meiner Verhaftung in Murcia Alles richtig gewesen sey, und man keine Gewalt versucht habe, um mich zu befreien. Hieraus ging deutlich hervor, daß Calvo, um seinem schändlichen Dienst in den Augen der Regierung noch mehr Wichtigkeit zu geben, die Sache sehr übertrieben hatte. Dieß erklärte mir, warum man so viele Vorsicht bei meiner Abreise von Murcia gebraucht hatte, und meine Bedeckung immer zahlreicher wurde, je mehr wir uns Madrid näherten. In der Nähe von Aranjuez kam uns sogar ein beträchtliches Cürassier-Detaschement entgegen. Der Commandant desselben übergab Irribery eine Depesche, die dieser sogleich erbrach, und worauf er, nachdem er sie eifrig durchgelesen, mir mit einem zurückhaltenden Ton, zu verstehen gab, daß sie vom Kriegsminister komme. Kaum waren wir in Aranjuez angekommen, als er eine Postchaise kommen ließ, darinn fortfuhr, und mich während seiner Abwesenheit, die nicht lange dauern

würde, wie er versicherte, der Obhut seines Adjutanten übergab.

Mein neuer Hüter, der während der ganzen Reise nur zwei wichtige Beschäftigungen gehabt hatte, die er mit der größten Pünktlichkeit vollzog, nämlich Essen und Schlafen, überließ meine Bewachung den Schildwachen, ohne sich um die Verordnung seines Vorgesetzten zu bekümmern. Ein Gegenstand, der ihn weit mehr als ich bekümmerte, und den er um Alles in der Welt nicht aus den Augen gelassen hätte, war sein Nachtessen. Ganz von diesen fixen Ideen eingenommen, beehrte er mich nur mit seiner Gesellschaft als sein Magen gefüllt war. Nun wurde er mittheilend, und unterhielt mich zwei ganze Stunden mit Teufelsgeschichten, Teufelsbannen, von Ketzern, die in dieser und jener Welt verdammt worden seyen; denn — fügte er hinzu — es ist gewiß wahr, daß derjenige, welcher einmal unsere heilige Religion verachtet hat, gar nichts mehr zu hoffen hat. Sie z. B., wenn Sie auch dießmal loskommen, so stehen Sie doch einmal in dem Verruf eines Ketzers, und die Soldaten werden Ihnen nicht mehr folgen, wenn Sie sie befehligen wollen.

Wir verließen Aranjuez den folgenden Nachmittag, und mein Begleiter befahl dem Kutscher, so langsam zu fahren, daß wir erst mit der einbrechenden Nacht die Ufer des Manzanares erreichten. Hier kam Irriberry wieder und sagte mir, daß ich in einen andern

Wagen steigen müsse. Hierauf nahm er mich bei der Hand und fragte mich, ob ich ihm sein Unrecht, das er in Murcia gegen mich begangen, verzeihe. „Ja,“ antwortete ich, „ohne Bedenken.“ Hierauf gab er unserer Bedeckung Befehl, sich zu entfernen, und wir stiegen in den andern Wagen, in welchem sich der Adjutant des Kriegsministers befand. Wir fuhren durch das Quartier in die Stadt, welches man Carreva di Jeromo nennt, und hielten an der Thüre des Inquisitions-Gebäudes still. Wir stiegen aus, und Irribery führte mich in das Gemach des Dechanten, dem er mich eintretend ankündigte. „Ich bin schon unterrichtet“, erwiederte der Greis, „setzen Sie Sich meine Herren.“ Nun ließ er den Beschließer kommen und fragte ihn, ob mein Kerker bereit sey. Dann sagte er zu meinen beiden Begleitern, daß ihr Geschaft beendigt sey. Irribery wollte mich noch bis an mein Gefängniß hin begleiten, aber der Dechant sagte ihm mit einer zu gleicher Zeit bestrafenden und ruhigen Miene: „Nein, General, das kann nicht gestattet werden; denn nur die Richter und Angestellten des Tribunals haben das Recht, unsere geheimen Gefängnisse zu besuchen. Jeder Andere muß eine besondere Vollmacht von S. M. dazu haben. Ich folgte dem Kerkermeister in das Gefängniß, welches durch einen geheimen Gang und mehrere verborgene Treppen und Umwege mit den Gemächern des Dechanten zusammenhieng.

Sechstes Kapitel.

Unterredung mit dem König Ferdinand.

Mein Kerker war derselbe, in welchem 25 Jahre vorher der unglückliche Olavide gesessen hatte; doppelte, in der ungeheuer dicken Mauer angebrachte Thüren verschloßen ihn; iede hatte ein kleines Gitter. Sechs Schritte weiter war um die Ecke herum noch eine dritte Thüre, welche dieses Gefängniß ganz von dem übrigen Theil des Gebäudes absonderte.

Der Dechant der Inquisition, Don Luiz Cubero, der Fiskal Zorilla, die Richter Esperanza und Rusco gehörten alle der hohen Geistlichkeit an, und bildeten das Inquisitions-Tribunal. Die Kerkermeister Marcellino M. Velesvilla und Don Juan Sanchez waren meine Wächter; die Inquisition erlaubte nicht, daß Soldaten ihre Gefangenen bewachten. Dieses geheime Gefängniß war von den Wohnungen aller dieser Beamten umgeben, und das Ganze bildete ein ziemlich geräumiges Gebäude, welches man die Hof-Inquisition nannte. Der erste Gefangenenwärter Marcellino war ungefähr 30 Jahre alt, und hatte sehr jung die Tochter seines Vorgängers, des Wächters Olavides, geheurathet. Der andere war eben so alt, und ein Zögling der Inquisitoren. Beide waren wegen ihrer treuen Kerkermeisters-Dienste von der Regierung geadelt worden. Sie boten den Inquisitoren, hinsichtlich ihres Geschik-

kes und ihrer Charakter, eine hinreichende Gewährleistung, um ihnen die Schlachtopfer anvertrauen zu können. Die Inquisition zu Madrid fand ich weit strenger, als die zu Murcia; die Gefangenen sind hier gezwungen, alles mit den Fingern zu essen, da man ihnen den Gebrauch der Messer und Gabeln nicht gestattet; aber ihre Speise wird ihnen geschnitten gereicht, und nur ein hölzerner Löffel ist ihnen erlaubt.

Den Tag nach meiner Ankunft erhielt ich den Besuch zweier sehr unbedeutenden Personen, die ganz schwarz gekleidet waren, und ein frisches, volles Aussehen hatten. Ihre Gestalt glänzte wie der Vollmond. Aus ihren Reden sah ich, daß sie nur gekommen waren, ihre Neugierde zu befriedigen, und als sie weg waren, erfuhr ich durch meine Wächter, daß dies die beiden Inquisitoren Zorilla und Esperanza waren. —

Acht Tage verliefen, ohne daß ich jemand anders, als meine beiden hochadeligen Gefangenenwärter, die mich bedienten und meinen Kerker reinigten, zu sehen bekam. Sie schloßen mich jedesmal mit der größten Vorsicht in ein anderes Gefängniß in der Nähe ein, bis sie das saubere Geschäft beendigt hatten. Diese Ceremonie fand alle zwei bis drei Tage statt. Es war in der That schön anzusehen, wie ein hochadeliger, sogar mit Ordenszeichen dekorirter Wächter die schmutzigsten Geschäfte verrichtete, und gewiße, eben nicht sehr angenehm riechende Töpfe reinigte, und

dann wieder an ihren Ort brachte, damit ich ja keine andere Gesichter als die ihrigen zu sehen bekommen sollte. Endlich trat den 19. Abends Marcellino in Begleitung Zorillas und noch eines Unbekannten, der sein Gesicht in einem Mantel verbarg, indem er mich mit den Augen fixirte, herein. Als mein Wächter wieder hinausgegangen war, ließ der Unbekannte seinen Mantel fallen, und es zeigte sich eine kleine, alte, sehr unansehnliche Figur meinen Blicken, die außerdem in dem schmutzigsten Aufzug war. „Sie haben" redete die Figur mich an, „verlangt, daß S. M. Sie würdige, Sie anzuhören. Man bewilligte Ihnen diese außerordentliche Gnade. Sie werden den König, Ihren Herrn, sprechen. Folglich unterstehen Sie Sich nicht, ihm etwas zu verhehlen, und bedenken Sie wohl, was Sie thun. — „Ich wünschte lebhaft eine so günstige Gelegenheit, um den König über die Beweggründe meiner Handlungen, die nur ehrenvoll waren, aus dem Irrthum zu ziehen." — „Morgen Abend werden Sie das Glück haben, S. Maj. zu sehen," fuhr der kleine Mann fort, „aber zittern Sie, wenn Sie Ihre Pflicht nicht thun, oder gar dem Begehren des Königes den mindesten Widerstand leisten. Es giebt keine Züchtigung, die stark genug wäre," ... und so fuhr er fort, meine Ohren mit einer Menge impertinenter Anecdoten zu ermüden, von denen ich nur eine behalten hatte. „Ich bin," sagte er, „der aufrichtigste und treueste Diener meines Herrn, des Königs. Ich habe den schändlichen Richard gesehen,

der sich gegen die kostbaren Tage S. M. verschworen hatte. Ich befand mich allein mit ihm; hätte er sich mir vertraut, so hätte ich ihm das Leben retten können; allein er bestand darauf, nichts zu entdecken, und starb auf dem Schaffot mit der Ungnade Gottes und seines Königs." Dies war ein indirecter Wink, den mir der Feigling, in der Hoffnung, mich zu schrekken, gab. Endlich entfernte er sich zu meinem großen Vergnügen, indem er bei seinem Abschiede mit seinem zuversichtlichen und drohenden Tone sagte: „Leben Sie wohl, denken Sie an meinen Rath; wir wollen morgen sehen, was Sie thun werden."

„Was ist das für ein Mensch?" sagte ich dem Marcellino, als er fort war. „Ein gewaltiger Freund des Königs," gab er mir zur Antwort, „der S. M. überall begleitet." — „Aber er sieht ja aus wie einer, der dem Zuchthaus entlaufen ist!" Was sagen Sie da? „Es ist ein Edelmann, wie unser Einer ... Sie kennen die Familie des Don Romirez de Arellano nicht? Er wird sich so gekleidet haben, um nicht erkannt zu werden."

Ich brachte die ganze Nacht damit zu, um über die Mittel nachzudenken, wie ich einen Monarchen, der von solchen Räthen, wie Romirez de Arellano, umgeben war, meine Lage auseinandersetzen sollte, ohne ihn zu beunruhigen.

Meine Unterredungen mit Castagnedo zu Murcia hatten mich von meiner wahren Lage in Kenntniß ge-

setzt, und durch Irriberys Benehmen hatte ich mit Gewißheit erfahren, wer mein Ankläger war. Calvo hatte meine Papiere der Regierung ausgeliefert. Glücklicherweise hatte ich die Unterschrift mehrerer Briefe meiner Freunde, die politischen Inhalts waren, ausgelöscht. Zur Verständniß dieser Papiere waren Erklärungen nothwendig, die nur ich allein geben konnte. Calvos Verrath enthüllte dem König das Bestehen der geheimen Gesellschaften in Spanien, allein er kannte die Namen der Individuen nicht, aus denen sie bestanden.

Es lag, wie mir däuchte, wenig daran, ob der König aus meinem Munde erfuhr, daß es in Spanien patriotische Verbindungen gab, wenn es mir nur gelänge, ihn zu überzeugen, daß sie so organisirt wären, daß sich ihre Mitglieder untereinander selbst nicht kennten, daß eine geistliche Untersuchung nicht zu ihrer Entdeckung beitragen könne, und daß, was mich beträfe, es ganz vergeblich seyn würde, mir noch andere Erklärungen zu entreißen zu suchen. Ich hoffte auch dem König zu beweisen, daß in dem beklagenswerthen Zustand, in welchem die Monarchie sich befände, das einzige Mittel, sie zu retten, wäre, daß er sich selbst an die Spitze dieser Gesellschaften stellte, und daß er mich auf mein Wort frei gäbe, damit ich durch meine Schritte ein so großmüthiges Vorhaben unterstützen könnte.

Der feurigen Jugend scheint nichts unmöglich, wil-

lig überläßt sich ihr vertrauender Geist solchen Illusionen. Die Folge hat gelehrt, daß ich mich gänzlich in meinen Hoffnungen über die Resultate meiner Unterredung mit dem Könige täuschte; nichts destoweniger habe ich den Trost, daß meine Absichten rein waren. Alle meine Gedanken waren auf das gemeine Wohl gerichtet, und mein Selbst war, was mich am wenigsten beschäftigte. — Aber wie schwer ist es, Monarchen, die von schlechten Rathgebern beständig umgeben sind, durch die sie eine irrige vorgefaßte Meinung erhalten haben, eine richtige Ansicht der Dinge beizubringen, und für die Wahrheit empfänglich zu machen, die man ihnen aus den egoistischesten Gründen verschweigt! Gelingt es auch hie und da einmal einem für Recht und die gute Sache glühenden Mann, durch das furchtbare Bollwerk des Ceremoniels der Höfe zu dringen und die Sprache der Wahrheit und der Offenherzigkeit bis an die Stufen des Thrones zu bringen, so wissen doch dessen nächste Umgebungen dieselbe sogleich zu entstellen oder verdächtig zu machen, — und wie oft, ja fast immer, verlangt der hintergangene Monarch gerade von denjenigen Aufschlüsse, deren höchstes Interesse es ist, ihm den wahren Stand der Dinge zu verbergen, und ihn niemals klar sehen und die Wahrheit hören zu lassen! Daher entstehen alle die unseligen Mißverständnisse zwischen dem Fürsten und ihren Völkern. Nur wenn ganz ausgezeichnete Genies auf dem Throne sitzen, wie z. B.

ein Friederich II., ein Sixtus V. und andere, welche Willen und hinlängliche Kraft haben, den von höfischen Schmeichlern und Egoisten gewebten Intriguenschleyer zu durchbrechen und selbst klar und hell zu sehen, ist es dem wahrheitliebenden und würdigen Mann möglich, die Noth und das Elend des Volks vor den menschenfreundlichen Monarchen zu bringen.

Am Morgen des Tages, an welchem ich den König sprechen sollte, traten meine Wächter, von dem Barbier, dem Familiar (Vertrauten) der Inquisition begleitet, in meinen Kerker. Man gab mir mein Weißzeug und meine beste Uniform zum anziehen. Diesen Tag waren meine Wächter überaus dienstfertig und ließen mir sogar ein Licht, das auf einige Augenblicke die Finsterniß meines traurigen Aufenthalts verscheuchte. Um 7 Uhr kam die Figur von gestern Abend wieder, und hatte sich nun in Stickereien, Ordensbänder und Sterne gesteckt. „Keine Uniform," sagte das Männchen, mich gewahr werdend, „nichts was Aufmerksamkeit erregt." Er gieng hinaus und kam bald mit einem ziemlich abgetragenen Husaren-Ueberrock und einer Mütze wieder zurück. „Man wechsle das Costüm," sagte er mir. Ich bewunderte den seltsamen Aufzug, in welchem ich in den Aufenthalt der Etikette, und der so hohen Person, die mich erwartete, erscheinen sollte.

In dem Augenblicke, als ich das Gefängniß verließ

wandte sich der köngliche Abgesandte schnell gegen mich, und hielt mir zwei Pistolen, die er aus seinen Taschen zog, vor, indem er mir sagte, daß mir die geringste zweideutige Bewegung das Leben kosten würde. Marzellin aber versicherte ihn, daß Vorsicht ganz unnöthig sey, da die ihm zur Hut übergebenen Gefangenen zu gut bewacht würden, als daß sie das mindeste unterehmen könnten.

Am Thore des Gefängnisses erwartete uns ein Wagen, in welchem ich nebst Arellano, einem Wächter, und einem, in einen Mantel gehüllten Unbekannten, stieg. Im Pallast angekommen stiegen wir durch eine geheime Treppe in die Hauptgallerie. Man öffnete eine geheime Thüre, welche die Form eines Fensters hatte, und führte uns in ein Cabinet, welches mit dem Zimmer des Königs zusammenhieng, das man gewöhnlich die Camarilla nennt. Arellano gieng, uns anzumelden. Jetzt ließ der Unbekannte den Mantel fallen, und ich erkannte den Sekretär des Königs, Villar-Frontin, in ihm. Nach Verlauf einer halben Stunde führte Arellano eine junge Person von hübscher Figur vorüber, und gab uns ein Zeichen, vorzutreten, und wir traten alle drei in einen Salon. „Sire!" schrie nun Arellano: — „Was giebts?" rief eine derbe Stimme von innen. — „Van Halen ist da." — „Herein!" Ich trat nun mit Arellano, der die Hände immer auf seinen Pistolen hatte, in ein Cabinet, und der Sekretär blieb an der Thüre stehen.

Der König war allein, saß an einem großen Tisch, hatte eine Cigarre im Mund, einen braunen Oberrock an, und die Weste aufgeknöpft. Ob er gleich erst 32 Jahre alt war, so war er doch schon sehr dick, und der Kopf kahl. Eine dunkle Hautfarbe, eine große gebogene Nase, gegen welche die Spitze eines sehr hervorspringenden Kinnes ragte, würde dieser Physiognomie einen sehr unangenehmen Charakter geben, wenn zwei große schwarze Augen das Unedle der Züge des Monarchen nicht milderten.

Auf dem Tische bemerkte ich verschiedene Papiere in einem Portefeuille und eine Menge aufgehäufter Cigarren *). Neben diesem Tische stand eine Art Schreibtisch. Als mich der König sah, stand er von seinem Lehnstuhl auf, und ich, mich nach der alt-spanischen Etikette bequemend, neigte mich bis zu seinen Füßen, und nahm seine Hand, um sie zu küssen. Er hob mich sogleich auf und sagte: „Was willst du, warum kommst du zu mir?" — Weil ich hoffe, daß wenn mich E. M. mit Aufmerksamkeit anhören wollen, es mir gelingen wird, die üble Meinung, die man E. M. von mir beigebracht hat, um denselben den Befehl zu entreißen, mich so zu behandeln, wie

---

*) Zu Havannah ist eine eigene für den König bestimmte Cigarrenfabrik; er raucht 30 — 40 Cigarren täglich, und jeden Morgen wird eine Schüssel voll in sein Vorzimmer, für die Personen in seinem Dienste — gestellt.

es bis jetzt geschehen ist, zu vernichten.“ — Du bist in eine Verschwörung verwickelt, du mußt mir Alles entdecken, ich muß Alles .... Empfindst du keine Gewissensbisse? Wer sind deine Mitschuldigen?“ — „Das allgemeine Wohl, Sire, ist keine Verschwörung. Wenn E. M. Alles wissen, so habe ich nichts zu fürchten. Alle Aufklärungen, welche dieselbe von mir verlangt, werden dazu dienen, den Unwillen zu beseitigen. Sie werden Ihnen zeigen, Sire, daß wenn Ihre Unterthanen sich von Ihnen wenden, diejenigen die Ursache sind, welche unaufhörlich daran arbeiten, Ihren Namen verhaßt zu machen.“ — „Wer sind die, die dich verführt haben? Sage es mir, wer sind Sie?“ — „Sire, wenn E. M. alles wissen, so müssen Sie auch wissen, daß mich Niemand verführt hat; ich kenne Niemand von denen, welche Sie wollen, daß ich nennen soll.“ — Du mußt wenigstens das Mittel kennen, sie zu entdecken; deine Ehre verpflichtet dich, mir zu gehorchen; wähle zwischen meiner Gnade oder deinem Unglück. — „E. M. stellen Sich an die Spitze Aller, und Alle werden sich Ihnen entdecken.“ Bei diesen Worten sprang Arellano wie ein Rasender von seinem Platz, und unterbrach mich mit Geberden und Worten. „Zur Sache, mein schöner Redner, nicht so viel Umschweife und Raisonements; hier ist eine Feder und Papier. Schreiben Sie uns die Namen der Verschworenen auf. S. M. steht an der Spitze Ihrer Königreiche. Nichts unter der Sonne darf Ihnen

ver-

verborgen bleiben. Ich war in Frankreich; ich kenne alle Eure Geheimnisse der Freimaurerei. Was ist aus euren Eiden gegen die Religion und den König geworden?" Während dieser unverschämten Rede schwieg der Monarch still und blieb unbeweglich. Ich that als bemerkte ich den Elenden gar nicht, und wandte mich mit den Worten an den König: „Sire, ich kenne Niemand." — „Sire, das Tribunal wird ihn schon zum Reden zwingen." — Der König warf ihm einen unwilligen Blick zu. — „Es ist unmöglich, daß du sie nicht kennst." — „Sire, wenn ich ein Verbrechen verhehlen wollte, so würde ich die Gegenwart E. M. fliehen; wenn ich mich schuldig fühlte, würde ich Sie suchen, um Ihre Verzeihung zu erhalten, deren ich nicht bedarf." Der König blieb nachdenkend, und sagte, indem er mich mit seinen durchdringenden Augen ansah: „Schreibe alles nieder, was du mir zu sagen hast." Hierauf nahm er nach einer Pause eine Cigarre und fieng an zu rauchen. „Rauchst du?" Auf meine bejahende Antwort sagte er, sich an Arellano wendend, der diese Unterredung mit einem unterdrückten Zorn anhörte: „man schicke ihm Cigarren." Hierauf gab er mir ein Zeichen, mich zu entfernen, und ich hörte im Abgehen, daß er zu Arellano sagte: „Es ist Schade um den armen Jungen."

Siebentes Kapitel.

Eingabe an den König, Einfluß der Camarilla.

Den Morgen nach meiner Unterredung mit dem Könige brachte mir Marcellino ein Paquet mit 200 Cigarren aus dem Pallaste, mit einem Zettel, auf welchem die Person bezeichnet war, welche sie rauchen sollte.

Noch vor Mittag brachte mir Zorilla Feder, Dinte und mehrere Bogen Papier, welche sämmtlich numerirt und mit seinem Namenszuge bezeichnet waren. Er sagte mir, daß sobald ich fertig sey, er alles abholen und dem König eigenhändig übergeben werde.

Wenn dem Berichte, welchen ich dem Könige machen zu müssen glaubte, hie und da eine strenge Genauigkeit abging, so muß die Absicht, welche mir ihn diktirte, mich entschuldigen. — Ich sagte ihm, daß, da ich von der Nothwendigkeit überzeugt sey, Seine Majestät von den Personen zu befreien, die Sie umgeben, alle meine Bemühungen diesen Zweck gehabt hätten, und da ich anonyme Briefe von Leuten erhalten hätte, welche von dem nehmlichen Verlangen, wie ich, beseelt waren, so sey ich in Correspondenz mit ihnen getreten, ohne zu suchen, sie genauer kennen zu lernen. Ich sagte ferner, daß unter allen Papieren, die man mir genommen hatte, diejenigen, welche von meiner Hand waren, gar keine Aufmerksamkeit verdienten, weil, als ich den Inhalt niederschrieb, dieß nur geschehen sey, um mir die Zeit zu vertreiben, und daß, was die andern anbelange, ich sie nur behalten habe, weil ich in ihrem Inhalte nichts beunruhigendes, auch nicht einmal etwas beleidigendes für den Thron gefunden hätte. — Ich fügte hinzu, daß wenn sich Seine Majestät an die Spitze der Gesellschaft stellen und alle Verfolgungen gegen die, welche Mitglieder derselben seyen, einstellen wolle, unter der Bedingung, daß sie sich dem Könige bis zu einer festgesetzten Zeit heimlich entdecken soll-

ten, ich überzeugt wäre, daß Alle ihre Absichten, welche sie auch seyen, mit der freymüthigsten Offenherzigkeit erklären würden. — Ich erbot mich, das Organ eines so großmüthigen Entschlusses zu seyn, und bat deßhalb Seine Majestät, meine Freilassung gegen jede Garantie, welche Sie für schicklich erachten würden, zu verordnen.

Diese eben so politische als großmüthige Maßregel, fuhr ich fort, würde nicht nur die allgemeine Meinung beruhigen, sondern auch das Signal einer gänzlichen Aussöhnung seyn und alles Unglück und allen nachtheiligen Klagen, welche man von zur Verzweiflung gebrachten Menschen zu fürchten hätte, zuvorkommen. Sollten jedoch Se. Majestät andere Rathschläge anhören und auf meine Bitte nicht achten, so würden Sie nichts dabei gewinnen.! Was mich anbelange, so seyen mir die Namen und der Stand derjenigen Personen, von denen die bei mir gefunden verdächtigen Papiere herrührten, ganz unbekannt. — Ich endigte mein Schreiben, indem ich erklärte, daß ich, weit entfernt, mich für einen Verbrecher zu halten, S. M. um sonst nichts bäte, als daß, wenn mein Rath Ihren Beifall nicht fände, Sie mich in ein anderes Gefängniß bringen lassen möchten, da ich Militär sey, und mit der Inquisition durchaus nichts zu schaffen habe. —

Meine Schrift war beendigt und unterzeichnet, als der Fiskal Zorilla eintrat, um sie abzuholen. Er sandte sie nach dem Escurial (7 Stunden von Madrid), wo sich der Hof hinbegeben hatte, um der Todtenfeier beizuwohnen, die den 1ten Novbr. eines jeden Jahrs in dem Kloster, wo sich die königlichen Gräbern befinden, gehalten wird. —

Bevor ich den Lesern das Resultat dieses Schreibens mittheile, will ich nur mit wenigen Worten dasjenige berichten, was sich außerhalb meines Gefängnisses zutrug. —

Seit einem Monat hatte meine zu Madrid wohnende Familie gar keine Nachricht von mir erhalten.

Da ich sonst jede Woche schrieb, so versetzte sie mein Stillschweigen in Unruhe, welche oberflächliche Gerüchte über meine Verhaftung bald noch vermehrten. Nachdem mir mein Vater mehrere Briefe nach Murcia geschrieben hatte, die sämtlich ohne Antwort blieben, wandte er sich an seine Bekannten daselbst. Die Furcht, sich verdächtig zu machen, hinderte sie, ihm zu antworteten und die Angst meiner Familie nahm täglich zu; doch war sie weit entfernt zu ahnen, daß ich mich so nahe bei ihr befände. —

Einer meiner Brüder, Adjutant des Generals Morillo, war auf einer Sendung in Madrid, und traf Irribery öfters in Gesellschaften an. Eines Tages unterhielt letzterer einige Personen in einem zahlreichen Cirkel ganz laut von mir, indem er sagte, daß er Antheil an meinem Schicksal nehme, und verbarg in Folge seiner natürlichen Inconsequenz nicht einmal den Gegenstand seiner Sendung nach Madrid, wo das Ministerium anfieng, ihm seine Gunst zu entziehen. Durch diese Mittheilungen wurde mein Bruder unterrichtet und präsentirte sich den folgenden Tag unter der Vorhalle des Inquisitionspallasts, während das Tribunal daselbst versammelt war. Er nähert sich einem der Kerkermeister, die während der Sitzung die Verrichtungen der Thürhüter zu versehen hatten, und fragte lebhaft, ob ich mich daselbst befinde, und ob er mich sprechen könne? Man antwortete ihm achselzukkend, daß man mich nicht kenne; er aber bestand darauf, daß ich da sey, indem er sich als meinen Bruder zu erkennen giebt. Hierauf erwiederte man ihm ziemlich grob, er solle sich in Acht nehmen, hier zudringlich zu seyn; das, was man ihm gesagt, sey hinreichend. — Mein Bruder war gezwungen sich zurückzuziehen und glaubte wirklich, daß das, was er durch Irribery erfahren habe, falsch sey.

Eines Tages begegnete er einem Cavallerie-Officier, den man bis jetzt als meinen Freund betrachtet hatte,

und der sich so eben in dem Büreau der Inspektion nach den nähern Umständen meiner Verhaftung erkundigt hatte, und zwar nicht aus Theilnahme für mich, sondern weil er mir einige Briefe geschrieben hatte, die der arme Mensch aufgefangen glaubte. Er that dabei, als könne er meinen Namen nicht einmal recht aussprechen, um dadurch zu beweisen, daß ich ihm ganz fremd sey. „Sie meynen Van Halen,“ sagte ihm mein Bruder, über die Jämmerlichkeit dieses erbärmlichen Wichts um so mehr aufgebracht, da seine Briefe durchaus nichts Politisches oder Gefährliches enthielten. —

Die erste bestimmte, übrigens noch immer sehr unvollständige Nachricht von meiner Verhaftung erhielt meine Familie durch meine Köchin aus Murcia, welche zehn Tage nach mir in Madrid eintraf. Von meiner Gefangenschaft in dem Inquisitionskerker zu Madrid war ihr nichts Näheres bekannt, auch wußte sie nichts von meiner Abführung nach Madrid.

Mein Vater stand in Folge seiner gewohnten Andachts-Uebungen in sehr enger Verbindung mit den angesehensten Geistlichen der Hauptstadt, unter denen sich der Richter Rinsco befand. Dieser hatte ein, nicht weit von meinem Gefängniß entlegenes Gemach in dem Inquisitions-Pallast inne. Mein Vater, der ihn häufig besuchte, traf bei ihm andere Inquisitoren; allein weder diese freundschaftlichen Verhältnisse, noch der kleine Raum, der ihn von seinem Sohne schied, vermochten diesen unerbittlichen Menschen das Geheimniß zu entreißen; und mein Vater, der sie aller Verstellung für unfähig achtete, suchte nun am Altare den Trost, den er sich von ihrer Freundschaft vergebens versprochen hatte.

Man muß gestehen, daß seit Carls III. Regierung keine Epoche so sehr dazu geeignet war, die nachtheiligen Vorurtheile gegen die Inquisition zu entkräften. Während eines Jahrhunderts hatte man weder jene

Auto-da-Fe's, noch jene feierlichen Grausamkeitsscenen gesehen, worüber heutzutage jede wahrhaft fromme Seele schaudern würde; auch erklärten alle diejenigen, die unter dem Einflusse des Pfaffenthums standen, die, jenem Institute zur Last gelegten Greuelthaten für Mährchen.

Das neuerlich errichtete Glaubens-Tribunal, das sich diese Stimmung des Publikums zu Nutzen machte und durch die Allgewalt der Camarilla unterstützt wurde, schickte sich an, in der stummen Oede der Kerker die Grausamkeiten zu erneuern, die es ehedem ungescheuter und öffentlicher verübt hatte.

Die Camarilla war ursprünglich ein sehr enges Gemach, das zu den Zimmern des Königs gehörte, und wo sich die Bedienten vom zweiten Range, der Befehle ihres Gebieters gewärtig, aufhielten. Ein ehemaliger Wasserträger, Namens Chamorro, und Ramirez d'Arellano, der von einem Kammerdiener des Königs Kammerherr und dann Vertrauter der Inquisition geworden war, welche beide bei dem König in großer Gunst standen, hatten alle diejenigen an diesen Ort gelockt, die aus Begierde, zu Aemtern zu gelangen und Sr. Majestät Gnade zu erwerben, sich für Feinde des constitutionellen Systems erklärten. Dieß waren die beiden Stifter jener verborgenen Macht, die unter dem Namen Camarilla, der apostolischen Junta, des Ankers der Treue und des Königs, ihre Verzweigungen bald durch ganz Spanien erstreckte, in alle Theile der Staatsverwaltung eindrang, und den Willen des Monarchen gänzlich ihren albernen oder barbarischen Launen unterwürfig machte.

Achtes Kapitel.

Militärische Untersuchung. — Villar-Frontin.

Der König erhielt meinen Bericht im Eskurial am Abend desselben Tages, wo ich ihn niedergeschrieben

hatte: statt einer großmüthigen Empfindung Raum zu geben und einen Entschluß zu fassen, der zum Heil der Nation gereicht, und Ferdinands Namen verewigt hätte, war er schwach genug, den Rathschlägen der Camarilla zu vertrauen. Freilich entsprach der Vorschlag, den ich dem Könige machte, den ehrgeitzigen und verkehrten Absichten der ihn umgebenden Ränkeschmiede keineswegs. Sie hatten erwartet, in meinem Bericht eine Anklage gegen eine Menge von Staatsbürgern zu finden, nach deren Aemtern oder Reichthümern sie lüstern waren. Nun, da sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht fanden, ließen sie ihren Ingrimm gegen mich aufs Neue und desto heftiger aus. Ihrer Ansicht nach war der Fall von der höchsten Wichtigkeit; jeder Verzug könnte in so fern verderblich werden, weil dadurch die Auswanderung der bedeutendsten Angeklagten begünstigt wurde. Man wußte, wie rasch und mit welchen wirksamen Mitteln die Inquisition bei ihren Urtheilen verfährt; in wenigen Tagen konnte sie Alles, was ich verheimlichte, entdecken; es wurde daher beschlossen, daß ich dem Inquisitions-Gericht überliefert werden sollte, und es kostete eben keine Mühe, des Königs Genehmigung hiezu zu erhalten.

Der Minister Eguia, der seit meiner Verhaftung von nichts als Militär-Aufständen träumte, glaubte seinerseits, daß ihm allein die Ehre gebührte, das Gewebe der ganzen Verschwörung zu enthüllen. Er überredete den König, daß, um deren schrecklichen Wirkungen zuvorzukommen, es ohne Zweifel nöthig seyn würde, die bewaffnete Macht in Bewegung zu setzen; daß er, als Kriegs-Minister, mehr den irgend jemand im Stande wäre, nöthigenfalls wirksame und nachdrückliche Vorkehrungen zu treffen; daß man folglich ihm die Leitung der vorbereitenden Untersuchung überlassen müßte. Der König, immer schwach und unentschlossen, gab diesen letzteren Gründen nach, und

der Inquisition wurde vor der Hand ihre Beute entrissen. Ein von Eguia erkohrener militärischer Fiskal wurde mit den ersten Verhören beauftragt. Es war derselbe, der den Proceß gegen den Kriegskommissär Richard eingeleitet hatte.

Den 25. Oktober, Morgens um zehn Uhr, wurden zwei Officiere von dem, zu Madrid in Garnison liegenden Regimente Valencey in mein Gefängniß eingeführt. Einer derselben, der Fiskal, verband mit einem höchst gemeinen Aeußern ein durchaus nichtssagendes Alltags-Gesicht mit einer Heuchlermiene. Er war dem Regimente Valencey als Obristlieutenant beigegeben. Ein junger Lieutenant von gutem Aussehen und gefälligem Benehmen folgte ihm als Sekretär. So wie ich sie gewahr wurde, war mein erster Gedanke der, daß sie mich abholen wollten, um mich in ein anderes Gefängniß und vor militärische Richter zu führen, welche Gnade ich mir allein von dem König erbeten hatte; ich merkte aber, daß ich mich allzusehr auf Sr. Maj. Gerechtigkeit verlassen hatte, als der Fiskal mit einer wichtigen Miene, die durch den Anstand dieses wunderlichen Heiligen noch lächerlicher wurde, das Schweigen brach und das Verhör begann. Nach den gewöhnlichen und einigen andern, sich auf die Gründe meiner Verhaftung beziehenden Fragen machte er die an mich, ob ich außer den bei mir vorgefundenen Papieren keine andern hätte? Ich erwiederte, daß ich nicht dafür stehen könnte, daß aber, wenn sich je noch andere vorfinden sollten, dieß lauter unbedeutende Papiere wären, die ich übrigens, sobald ich mich überzeugt hätte, daß sie mir zugehörten, ohne weiteres anerkennen würde. Nun zog der Fiskal geheimnißvoll aus seiner Tasche ein kleines Papier, mit dessen Durchlesung er mehrere Minuten zubrachte; er nannte mir dann nach einander Don Joseph Esbry, Serafin del Rio, Francisco Bonavente, Rosigue, Kapitän von der Infanterie, Jo-

seph Diaz Moral, einen jungen Geistlichen und Professor bei der Universität Salamanca. Diese beiden Letztern hatte ich Calvo empfohlen. „Kennen Sie alle diese Personen? Welche Art von Verbindung fand zwischen Ihnen Statt?“ — „Ich kenne sie allerdings, habe aber mit keinem derselben jemals in anhaltendem Verkehr gestanden.“ Er befrug mich sofort wegen Calvo's. Da ich vor der Hand gesonnen war, mich zu stellen, als ob ich von dessen Verrätherei gegen mich nichts argwöhnte, so antwortete ich dem gemäß. Als ich jedoch den Umstand berührte, daß Calvo vierzehn Tage lang bei mir gewohnt hätte, so vermochte der Sekretär, der meine Aussage zu Protokoll nahm, seinen Abscheu vor dem niederträchtigen Verfahren dieses Elenden gar nicht zu verhehlen.

Nachdem das Geschäft für diesen Tag beendigt war, so frug der Fiskal vor seinem Abgehen den Kerkermeister, ob nicht ein anderes, zur Fortsetzung der Untersuchung geeigneteres Lokal vorhanden wäre? Es ward nun beschlossen, die Sache den Inquisitoren vorzutragen. Des folgenden Tages trat der Kerkermeister um dieselbe Stunde, wie Tags zuvor, herein, und hieß mich ihm folgen. Nachdem wir mehrere finstere Gänge durchwandelt hatten, gelangten wir in einen ziemlich geräumigen und sehr abgelegenen Saal. Der Fiskal und sein Aktuar erwarteten mich, an einer schwarzen Tafel sitzend, worauf ein dickes Heft von Acten lag. Bevor der Erstere sein Geschäft begann, durchlas er solche, indem er sie, wie gewöhnlich, mit seinen Händen verdeckte.

An diesem Tage dauerte das Verhör über drei Stunden. Nach einer Menge unverschämter Fragen wollte der Fiskal, der nun wieder seine wichtige Miene annahm, wissen, ob ich die Papiere, die ich Don Antonio Calvo anvertraut hatte und die bei dessen Verhaftung in Beschlag genommen worden, wenn man mir solche vorlegte, anerkennen würde?

— Ich bejahte es. — „Aber," sagte er, „ja keine Ausflucht, keine Lüge, denn das Alles würde nur Ihre Lage verschlimmern." — „Fahren Sie, mein Herr, gefälligst fort, Ihre Pflicht zu erfüllen; ich meines Orts, kenne die meinige." Indem er sofort mit der Hand unter den großen sammtnen Ueberzug griff, womit die Tafel bedeckt war, nahm er aus einer Schublade die von Calvo überlieferten Papiere, und legte mir solche vor. Ich gab dem Fiskal zu verstehen, daß ich, um diese Papiere für die meinigen anzuerkennen, solche vorerst genau durchsehen müßte. Dadurch konnte ich mir den Inhalt aller dieser wichtigen Schriften wieder in das Gedächtniß prägen und hiernach meine Rechtfertigung vorbereiten. Dieses Geschäft war sehr langwierig, denn es war mir daran gelegen, über nichts von dem, wodurch die Anklage unterstützt werden mochte, hinwegzugleiten; und die Unordnung, in welcher man mir, ohne Zweifel geflissentlich, die Menge Papiere, woraus meine Correspondenz bestand, vorgelegt hatte, machte deren Untersuchung sehr schwierig.

Das Verhör wurde an dem andern und den nachfolgenden Tagen fortgesetzt: je weiter aber der Fiskal in seiner Untersuchung vorrückte, desto weniger Beweise fand er gegen mich. — So sehr er die Fragen vervielfältigte, deren Form änderte, und mich auf Schrauben stellte, so bot sich gleichwohl auch nicht Ein vernünftiger Grund zur Anklage dar.

Endlich, nachdem er es müde war, seinen Scharfsinn vergebens anzustrengen, um mir irgend ein unvorsichtiges Geständniß zu entlocken, beschloß er sein Untersuchungsprotokoll. Bevor ich solches unterzeichnete, ersuchte ich den Aktuar, folgendes beizufügen: „Ich beharre bei meiner Erklärung, protestire aber aus allen meinen Kräften gegen das unwürdige, gewaltthätige Verfahren, mich, einen spanischen Offizier, unter dem Banne der Inquisition festzuhalten."

Alles, was bei meinem Verhör auf Esbry und del Rio Bezug hatte, wurde in einen Auszug gebracht, und dieser dem Dechanten von Murcia zugeschickt, um die Angaben dieser Männer mit den meinigen zusammenzuhalten. Bis zu diesem Tage (30. Oktober) befand sich außer jenen Beiden und mir Niemand in der Gewalt der Inquisition. Die gegen meinen Freund Dias del Moral von Granada angeordneten Nachspähungen waren fruchtlos geblieben. Mehr als einen Monat lang irrte dieser unglückliche Geistliche von einem Zufluchtsorte zum andern umher, um den Inquisitoren zu entwischen; endlich gelang es ihm, Dank sey es den geheimen Winken, die er von dem mit seiner Verhaftung beauftragten Militär-Commandanten selbst erhielt, nach Gibraltar zu entkommen.

Auf del Rio konnte ich mich verlassen, weil wir uns über die zu ertheilenden Antworten mit einander verständigt hatten. Mit Esbry hingegen hatte seine Taubheit jede Communication unmöglich gemacht. Ich weiß nicht, wie seine Aussagen lauteten; wenn sie indessen für die Anklage neue Aufschlüsse gaben, wenn darauf neue Verhaftungen erfolgten, wenn ich der neuen Klagepunkte wegen, die in der Folge gegen mich aufgestellt wurden, mich zu dem Argwohn berechtigt glaubte, daß seine Aussagen mir nicht günstig gewesen seyen, so wäre es gleichwohl eine Ungerechtigkeit, ihn böser Absichten zu beschuldigen. Er war allein, aller Communication beraubt, und die Treulosigkeit seines eigenen Freundes versetzte ihn selbst in eine sehr mißliche Lage.

Der Hof war von dem Eskurial zurückgekommen, als ich am 6. November Abends durch einen unerwarteten Besuch in meiner ruhigen Einsamkeit gestört wurde. Es war ein Freund Arellanos, Villar Frontin, Sekretär des Königs, der in das Gefängniß trat. Bei seinem Eintritte befahl er dem Kerkermeister, sich zu entfernen, der erst nach zwei Stunden wieder zu kommen. In-

dem er sofort ohne weitere Einleitung auf den Zweck seines Besuchs zu sprechen kam, erklärte er mir, daß er nach aufmerksamer Untersuchung meiner ihm von dem Könige zugestellten Papiere meine Lage als verzweifelt betrachtete, und daß es, um derselben zu entgehen, kein anderes Mittel gebe, als daß ich als Angeber gegen meine Mitschuldigen auftreten müßte. „Ist es möglich," rief ich entrüstet aus, „daß Sie mir mit kaltem Blute einen solchen Vorschlag zu thun sich erdreisten? Konnten Sie auch nur Einen Augenblick wähnen, daß van Halen seine Freiheit mit seiner Ehre zu erkaufen Willens wäre? Gehen Sie, mein Herr, sagen Sie den Ihrigen, daß sie sich nach einem andern Werkzeug ihrer Rache umsehen sollen; sagen Sie ihnen, daß, wenn es darauf ankömmt, zwischen Schmach und Tod zu wählen, mein Entschluß entschieden sey." Auf diese Worte näherte sich mir Villar Frontin ganz bewegt, und indem er mich bei den Händen faßte, sagte er zu mir: „Van Halen, beruhigen Sie Sich; ich verstehe Sie, ich gebe Ihnen meinen Beifall. Glauben Sie, daß ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse, und daß die Grundsätze Ihrer Verfolger nicht die meinigen sind. Wir sind allein ..... Niemand hört uns ..... Hören Sie mich an, fuhr er fort, indem er sich heftig auf die Brust schlug: Ich bin der Mann nicht, der Ihnen zu einer niederträchtigen Handlung rathen möchte. Von diesem Augenblicke an entsage ich dem unwürdigen Auftrag, den mir der König ertheilt hat. Aber, van Halen, welche Thorheit, Ihr Leben dem eingebildeten Triumph eines, der Theorie nach sehr verführerischen, aber durchaus unanwendbaren Systems aufzuopfern! Befragen Sie deßhalb alle diejenigen, die, gleich mir, sich zu Ihren Grundsätzen bekannt haben. Sie werden Ihnen sagen, daß der Gedanke, in Spanien Reformen einzuführen, ein Hirngespinnst ist. Wir sind zu unaufgeklärt, zu verdorben: es gehört ein eiserner Arm dazu,

uns zu regieren ...... Sie sind noch jung, van Halen; ich bewundere Ihre Festigkeit; aber glauben Sie mir, als einem Manne von Erfahrung; kommen Sie um, so werden Ihre Freunde der sie folternden Angst enthoben, und Sie nach Ihrem Tode wenig bedauert werden ..... Nun wollen wir aber ein Bischen rauchen, und von etwas anderem sprechen." Hiemit zog er einige Cigarren hervor, reichte mir welche davon, und während er mich mit nichts, als den armseligen Tagesneuigkeiten, den scandalösen Auftritten am Hofe u. s. w. unterhielt, leitete er die Unterredung auf gewisse Liebesbriefe und auf ein Porträt, das ich zur Erinnerung an meinen Aufenthalt in Paris aufbewahrte, und welche sich, so wie die ersteren, in meinem Taschenbuche vorfanden, als Irribery sich dessen bemächtigte. Unter den gedachten Briefen befand sich ein sehr zärtlicher, dessen Schrift und Siegel die Aufmerksamkeit des Königs in hohem Grade erregt hatten. Ich merkte, daß sein Sekretär den Auftrag hatte, auch über diesen Punkt Aufschluß von mir zu verlangen. Ich brauche nicht zu bemerken, daß diese zweite, obschon minder wichtige Absicht seines Besuchs ihm nicht besser gelang, als die erstere, Dieß war das erste und letzte Mal, daß ich Gelegenheit hatte, Villar Frontin zu sehen. Ein Jahr nachher ward die Camarilla seiner überdrüssig, und von diesem Augenblicke an fiel er in die Ungnade des Königs, der ihn von der Hauptstadt verbannte.

Neuntes Kapitel.

Verfahren des Inquisitions-Gerichts.

Die Inquisition sah den schlechten Erfolg der militärischen Untersuchung nicht ungern. Er gewährte ihr einen Vorwand, die Leitung des ganzen Prozesses an sich zu ziehen.

Der Bischoff von Almeria, Don Pablo Mier, damals General-Inquisitor, erklärte dem König, daß das in Betreff meiner befolgte Verfahren, außerdem, daß es zu nichts führte, gegen die Würde der heiligen Inquisition verstieße, und daß das Glaubens-Tribunal sich durch den, einem militärischen Fiskal eingeräumten Vorzug in Absicht auf die Leitung des Prozesses eines in seinen Gefängnissen eingeschlossenen Verbrechers beleidigt fände. Der Groß-Inquisitor triumphirte: mit Genehmigung des Königs übernahm nun das Inquisitions-Gericht die Untersuchung, von dem jetzt meine Existenz ausschließend abhieng. Von dem Tage an, wo mir der König Cigarro's übersandte, änderten meine Wächter ihren Ton und ihr Benehmen gegen mich. Don Marcellino, der umgänglichste unter ihnen, leistete mir manchmal Abends Gesellschaft und wiederholte dann seine Lektionen im Französischen, für welche Sprache er sehr eingenommen war. Allein vom 13. an änderte sich ihr Benehmen gänzlich, und Don Juanitos sonst so zufriedenes Gesicht weissagte mir eine bevorstehende große Veränderung meines Schicksals. Noch in derselben Nacht schickte sich das Tribunal an, Sitzung zu halten. Dieß war seit der Wiederherstellung der Inquisition die erste nächtliche Versammlung desselben. Um 7 Uhr öffneten zwei Kerkermeister in Amtstracht mein Gefängniß. Der Inquisitor Zorilla, der vor ihnen vorausgieng, befahl ihnen, mich zu durchsuchen; und nach dieser erniedrigenden Ceremonie hieß er mich mit gebieterischem Tone ihm folgen, und wir begaben uns nun in den Gerichtssaal.

In diesem geräumigen und reich verzierten Saal hält das heilige Gericht gewöhnlich seine Sitzungen. Es befindet sich daselbst eine kleine Kapelle mit dem Bilde des heiligen Petrus, des Märtyrers, eines der Helden der Inquisition. Hier hören jeden Morgen die Richter die Messe, damit der heilige Geist sie erleuchte.

Der Dechant, die Richter Riesco und Esperanza hatten sich in ihren Armstühlen vor eine große, durch eine Menge von Fackeln erleuchtete Tafel hingepflanzt. Auf der Mitte derselben erhob sich ein Kreuz mit einer Palme und einem Degen, dem Wappen des heiligen Gerichts, worauf folgende lateinische Inschrift zu lesen war. „Exsurge, Domine, et judica causam tuam.“ (Erhebe dich, Herr, und richte in deiner Sache.) Ich sah weder grüne Leuchter, noch schwarze Tapeten, noch irgend andere Zierrathen, dergleichen, wie ich gehört hatte, die Inquisition in ähnlichen Fällen gebrauchte. Das Kreuz wurde auf die Tafel ausgestreckt; ich mußte die Hand darauf legen, und sofort mittelst einer langen und lächerlichen Eidesformel, die mir der Präsident angab, auf die Heiligkeit des Evangeliums, die Dreieinigkeit, die Empfängniß Marias, und die sämtlichen Geheimnisse ꝛc. schwören, in dem Verhöre, das mit mir vorgenommen werden würde, die Wahrheit auszusagen. Nach geschehener Eidesleistung mußte ich auf Befehl des Fiskals der Inquisition, Zorilla, mich von der Tafel entfernen, und auf den für mich bestimmten kleinen Sessel, mitten im Saale, niedersetzen. Eine tiefe Stille herrschte jetzt, und der Fiskal fieng an, eine eben so lange, als künstlich ausgearbeitete Anklage-Schrift abzulesen. Sie gründete sich auf die strenge Untersuchung meiner Papiere, auf meinen Bericht an den König, auf meine früheren Angaben, und schloß mit einer Menge von Ausfällen gegen mich, wozu meine am Ende der militärischen Untersuchung eingelegte Protestation Veranlassung gab. Die Inquisitoren hatten ihre ersten Fragen mit solcher Spitzfindigkeit abgefaßt, daß mir nichts übrig blieb, als mit Ja oder Nein zu antworten. Indessen waren nicht alle mit gleicher Feinheit ausgedacht; mehrere gründeten sich bloß auf Muthmaßungen, und ich suchte ihnen mit aller mir

möglichen Gewandtheit und Kaltblütigkeit auszubeugen. Es war 10 Uhr, als Zorilla, der allein das Verhör geführt hatte, ohne daß irgend einer der Richter ihn zu unterbrechen wagte, mich vor die Tafel hintreten und das Protokoll, ohne daß er es mir vorlas, unterzeichnen hieß. Bevor ich abtrat, frug ich das Tribunal, ob ich jetzt, wie es bei allen Prozessen gebräuchlich wäre, meinen Sachwalter nennen sollte. „Und wen wollen sie dazu ernennen?“ schrie mich Zorilla an. — „Einen Advokaten der Hauptstadt, der mich schon seit langer Zeit kennt.“ — „Wie heißt er?“ — „Don Pedro Maria Cano.“ Er schrieb diesen Namen auf und fuhr fort: „Das findet nicht Statt. Sobald Sie Erlaubniß haben werden, einen Sachwalter anzunehmen, wird man Ihnen das Verzeichniß derjenigen vorlegen, die zu dem heiligen Gerichte gehören, und Sie mögen dann denjenigen wählen, der Ihnen zusagt.“ Obschon es etwas gefährlich war, in einem solchen Falle einen meiner Freunde zu nennen, so nahm ich gleichwohl keinen Anstand, Cano zu bezeichnen, indem er keiner von jenen war, die meinen Namen aussprachen, als sie mich unglücklich wußten. Er war durchaus nicht in diesen Handel verwickelt, und überdem sicherten ihn die besondern Verhältnisse, in welchen er in der Hauptstadt stand, gegen den Argwohn der Regierung.

Am folgenden Tag stand ich sehr übel gelaunt auf. Don Juanito ließ sich, als er mir das Essen auftrug, eine mir nicht mehr erinnerliche Aeußerung entfallen, wodurch ich mich beleidigt fand und gewaltig erbost ward: er aber, ohne aus der Fassung zu gerathen, sagte mir mit einer Frauenzimmer-Stimme, die gegen seinen riesenhaften Körperbau lächerlich genug abstach: „Der Zorn führt zu nichts, Senor Don Juan: wir besitzen Mittel gegen alle Krankheiten; und erlauben Sie mir doch, Ihnen einen Vorfall zu erzählen, der sich hier zugetragen hat, als ich noch ein

Kind und Don Marcellinos Schwiegervater erster Gefängnißwärter war. Man brachte einen französischen Goldschmied, der ein arger Ketzer und grober Bengel war, die Gefangenenwärter eigensinniger Weise mißhandelte und alle Kost verschmähte. Eines Tages, als man das Gefängniß säubern wollte, fand man ihn im Vertheidigungs = Zustande, bewaffnet mit einem Stück Holz, das er aus seiner Bettstätte losgerissen hatte, und womit er jeden, der ihm nahe kommen würde, zu bewillkommen drohte. Sie glauben vielleicht, daß dem guten Gabacho *) sein gottloses Vorhaben gelungen sey, und daß man ihn ohne Beichte und in der Verstockung habe sterben lassen. Mit Nichten; der Gefangenenwärter schloß die Thür wieder zu, stattete dem gestrengen Herrn Fiskal pflichtmäßigen Bericht ab, und augenblicklich wurden sechs Soldaten von der Hauptwache herbeigeholt. Es wurde ihnen Stillschweigen auferlegt, und nun traten sie in das Gefängniß ein. Der verruchte Franzose wagte es, den ersten Soldaten, der sich zeigte, zu verwunden, allein Don Marcellinos Schwiegervater, ein Schlaukopf, wie es wenige giebt, bewaffnete die Soldaten mit angezündeten Kerzen, welche hier mehr wirken, denn Gewehr, Bajonette und alles sonstige militärische Rüstzeug: sie spielten damit um das Gesicht des Hirnverrückten; das Mittel wirkte nach und nach; der Rasende wurde zahm, wie ein Lamm; er ließ sich binden, ohne beinahe das Gesicht zu verzucken, und die Ketten, die man ihm an Händen und Füßen anlegte, benahmen ihm die Lust, die Leute fernerhin zu ärgern. Zuletzt starb er, wie ein Verzweifelter, und hatte alle Teufel im Leibe."

Der heuchlerisch sanfte Pharisäer = Ton dieses Elenden machte seine Erzählung nur um so abscheulicher. Mein Unwille, den ich einen Augenblick lang

*) Spottname, den man in Spanien den Franzosen beilegt.

unterdrückt hatte, brach nun desto heftiger los: „Gebe der Himmel,“ rief ich laut aus, „daß dieser abscheuliche Aufenthaltsort dereinst in einen Aschenhaufen verwandelt werde!“ Auf diese Worte warf er einen Blick voll Rachgier auf mich, und beeilte sich ohne Zweifel, der Inquisition mein unkluges Anathema zu hinterbringen.

Den 16. Nov. um 6 Uhr Abends holte mich Zorilla abermals in Begleitung der beiden Gefangenenwärter ab, und ich erschien zum zweiten Mal vor dem Tribunal. Da Zorilla wegen einer Heiserkeit, wovon er befallen wurde, mich nicht verhören konnte, so vertrat Esperanza seine Stelle, und jener machte bloß den Schreiber. Die beiden andern Richter saßen unbeweglich, wie Bildsäulen, da. Während einen Augenblick lang ein allgemeines Stillschweigen herrschte, entstand gegen einen isolirten Theil des Saales hin ein dumpfes Geräusch, woraus ich merkte, daß wir, obgleich eingeschlossen, nicht allein wären. Hinter dem Thronhimmel des Dechanten befand sich ein kleines Kabinet zum Gebrauche der Inquisitoren. Man mußte durch zwei Thüren in dasselbe hineingehen; eine derselben stand halb offen; ohne Zweifel war das Kabinet während der Nacht in ein Observatorium verwandelt worden. Einigen Angaben zu Folge hielt sich der König selbst darinn versteckt, um zu lauschen. Ich, meines Theils, glaubte, die Inquisitoren hätten Calvo als Schildwache dahingestellt, um ihn erforderlichen Falls gegen mich auftreten zu lassen.

Esperanza frug mich unter anderm, ob ich die anonymen Briefe, die ich meiner Aussage nach erhalten, beantwortet hätte. Als ich solches verneinte, ergriff er mit triumphirender Hand einige Papiere und legte mir einige Blätter vor, die aus verschiedenen an einander gefügten Stücken bestanden. „Ist das nicht Ihre Handschrift?“ Mir blieb nichts übrig, als zu läugnen. „Nein, mein Herr,“ antwortete ich.

— „Wie? betrachten Sie solche genau, lesen Sie. Rückt doch das Licht näher, Kerkermeister."

Der heillose Calvo hatte verschiedene Stücke überschriebenen Papiers zusammen gestoppelt, die nachher mit arglistiger Geschicklichkeit zusammengefügt und auf Blätter von Seidenpapier dergestalt angenäht wurden, daß man beide Seiten jener erkünstelten Blätter lesen konnte. Ich gab dem Fiskal die Papiere zurück, und bestand auf meiner Behauptung, daß sie mir nicht zugehörten; daß zwar meine Handschrift darinn vollkommen nachgeahmt, dieses aber nicht die meinige wäre. Indessen hatte ich doch die Concepte einiger an Torrisos und den General C. V. geschriebenen Briefe erkannt, und obschon deren Namen nicht darinn standen, so erhellte gleichwohl aus dem Inhalte dieser Briefe genugsam, daß ich mit den Personen, an welche sie gerichtet waren, in sehr genauer Bekanntschaft stand. Jetzt brach Esperanza in Schmähungen und Drohungen aus: „Sie läugnen vergebens; dieß ist doch wohl Ihre Handschrift. Bedenken Sie, daß keiner unter uns seine Pflicht vernachläßigen wird, und daß uns alle Mittel zu Gebot stehen, um Sie zum Geständnisse dessen zu bringen, was Sie mit solcher Frechheit läugnen." Wäre ich das einzige in diesen Handel verwickelte Individuum gewesen, so würde ich vielleicht weniger hartnäckig geläugnet haben; auch wäre man ohne Zweifel bälder mit mir fertig geworden: denn man hoffte bei Weitem nicht so sehr, Geständnisse gegen mich selbst, als vielmehr gegen eine Menge anderer Personen, die dadurch compromitirt werden konnten, und auf deren Reichthümer und Leben die Inquisitoren ihr Absehen gerichtet hatten, von mir zu erhalten.

Esperanza kam abermals mit einem andern Papier auf mich zu. Es war ein Verzeichniß, worauf die Namen von mehr als fünfhundert, meist angesehenen, Personen standen; unter andern befand sich darunter

der Fürst von Anglona, mit dem ich nie in der geringsten Verbindung gestanden hatte. Unter dieser Menge von Namen bemerkte ich mehrere, die mir bekannt waren, und die allerdings bei meinem Prozesse compromitirt werden konnten. Man befahl mir, dieses Verzeichniß laut zu lesen, und bei jedem Namen, den ich aussprach, beobachteten meine Richter meine Miene, ohne Zweifel in der Hoffnung, ein Geständniß darinn zu erspähen, das sie meinem Munde zu entreißen unvermögend waren. Nachdem ich das Verzeichniß gelesen hatte, frug mich Esperanza, ob ich alle diese Personen kennte. — Meine Antwort war: „Ich kenne deren sehr wenige; ich habe beinahe mit keiner derselben Verkehr gehabt.“ — „Das heilige Gericht verlangt kategorische Antworten; es versteht sich nichts auf die beinahe, noch auf die doppelsinnigen Phrasen. Welche von diesen Personen sind Ihnen bekannt?“ Und nun schickte er sich an, sein Verzeichniß nochmals zu lesen. — „Es sind ihrer so wenige, versetzte ich, indem ich ihn inne zu halten nöthigte, daß ich sie nennen kann, ohne daß eine zweite Untersuchung nöthig wäre.“ Ich bezeichnete nun die Personen, mit denen ich in offenkundiger Verbindung gestanden hatte, unter andern den Grafen von Montijo.

Während des Verhörs beobachtete ich die Physiognomien und den Anstand meiner Richter. Des Dechanten Gesichte war die tiefe Furche der Jahre und die Ermüdung von einer langen Sitzung eingedrückt. Seine außerordentliche Magerheit und Niedergeschlagenheit stachen gegen die Wohlbeleibtheit, das frische Aussehen, die hochmüthige Miene seines Kollegen Esperanza und des Fiskals Zorilla auffallend ab. Der Richter Riesco war ein Mann von etwa vierzig Jahren; sein Blick hatte etwas Sanftes und Lebhaftes, ohne Heuchelei. Er hielt beinahe fortwährend die Hände, wie beim Gebet, auf der Brust in einander gefaltet. Im Augenblicke, wo ich mich der Tafel näherte, um zu unterzeichnen, schien Riesco sehr bewegt, und Thränen rollten in seinen Augen.

Zehntes Kapitel.

In der Nacht vom 18. erschien ich abermals vor dem Tribunal. Riescos Stelle vertrat jetzt ein klei= ner, bucklichter Richter mit einem trockenen, ernsten Gesichte. Es war der Inquisitor Verdeja *). Man ließ mich alle Ceremonien und Formeln der ersten Eidesleistung wiederholen. „Schwören Sie,“ frug mich Zorilla, „bei allen Ihren, dem heiligen Gerichte ertheilten Antworten die reine Wahrheit gesagt zu ha= ben?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Schwören Sie als katholischer, apostolisch = römischer Christ? Schwören Sie, daß Sie auf keinerlei Weise getrachtet haben, der Kenntniß des heiligen Gerichts irgend eine Per= son oder irgend eine, gegen die göttliche und mensch= liche Majestät frevelnde Handlung zu entziehen?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Schwören Sie es auf Ihr Gewissen als katholischer Christ? Sind Sie versichert, nichts vergessen zu haben? Haben Sie Zeit nöthig, um darüber nachzudenken?“ — „Ich glaube, mein Herr, nichts vergessen zu haben.“ — „Gut, so unter= zeichnen Sie.....“

Kaum hatte ich die Feder niedergelegt, als sich mir zwei Kerkermeister näherten, mich unversehens ergrif= fen, und mir, Trotz alles meines Sträubens, die Arme mit sehr breiten ledernen Riemen, die vom Ellenbogen bis zum Handgelenke gingen, auf den Rücken banden.

Jetzt erhob sich der Fiskal und begann im Namen des göttlichen Erlösers und des heiligen Gerichts eine sehr lange Strafpredigt abzulesen. „Wir sind hier,“ fügte er hinzu, „auf Befehl Sr. Maj., unseres ka= tholischen Beherrschers, versammelt, um den Prozeß 2c. einzuleiten .....“ und da Verdeja ohne Zweifel, meines düstern und niedergeschlagenen Aussehens we= gen, glaubte, daß ich ihn nicht verstünde, so hieß er

*) Er wurde für einen natürlichen Sohn des Großinqui= sitors Mier gehalten.

mich näher an die Tafel kommen, und Zorilla setzte nun seine nachdrucksvolle Rede fort, worinn er eine Menge Beweise vorbrachte, die, wie er sagte, sich aus den Verhören und den vorhergehenden Untersuchungen ergäben. Schließlich bedeutete er mir, daß, wofern ich nicht binnen vier und zwanzig Stunden ein deutliches und förmliches Geständniß von Allem, was ich verheimlichte, ablegte, das heilige Gericht mich für einen Meineidigen erklären und mich in Folge dessen von nun an mit aller der Strenge, die ich verdiente, behandeln würde. „Um der Barmherzigkeit willen! Diener Gottes, was wollt Ihr von mir?" — „Die Wahrheit, nichts als die Wahrheit; von ihr hangt Ihre Rettung ab. Auf Sie werden alle Verbrechen, die Sie verhehlen, zurückfallen." — „Mein Gewissen verbietet mir, den Forderungen des Tribunals zu entsprechen. Erklärte ich, was man von mir verlangt, so würde ich mich zu gleicher Zeit einer Lüge und einer Niederträchtigkeit schuldig machen." Auf diese Worte warf der Dechant, der jetzt in Harnisch gerieth, seine Dose auf die Tafel. Verdeja bekreuzt sich, und Zorilla, mit Ingrimm von seinem Sessel auffahrend, ruft aus: „Welche Gottlosigkeit! Ha! es mangelt Ihnen an Beweisen, um zu sprechen! Gut denn! morgen werden wir Ihnen die Zunge zu lösen wissen. Wir, getreu unserer allerheiligsten Religion und dem König, unserem katholischen Beherrscher, fest und unbestechbar in unserem heiligen Berufe, wir lassen uns nicht durch schöne Redensarten und trügerische Entschuldigungen blenden. Sie haben vier und zwanzig Stunden übrig, um zwischen Ihrem Heil und Ihrem Verderben zu wählen. Die Milde des heiligen Gerichts will Ihnen noch diese Gnade gewähren. Man führe ihn ab, Kerkermeister." Sofort zog mich Don Juanito an einem Stück Leder, das an dem Handgelenke herabhieng, machte seinen heuchlerischen Bückling gegen das Tribunal, und führte mich auf

diese Art in das Gefängniß zurück. Don Marcellino folgte uns. Als wir im Gefängniß angelangt waren und ich noch immer so geknebelt blieb, wie ich war, so verlangte ich, bevor ich eingeschlossen wurde, etwas Wasser. Don Marcellino, der sich immer weniger fühllos, als sein Amtsbruder, erzeigt hatte, hielt das Gefäß an meine Lippen und sagte zu mir mit verlegenem Tone, daß ihnen ausdrücklich verboten wäre, mit mir zu reden. Während ich trank, entwischte ihm ein Ausruf, der ihm von Seiten Don Juanitos einen heftigen Verweis zuzog.

Gegen Ein Uhr Morgens öffneten sich die Thüren meines Gefängnisses. Zorilla trat, von seinem würdigen Trabanten, Don Juanito, begleitet, herein. Nachdem ich alles Mögliche versucht hatte, mir eine leidliche Lage zu verschaffen, blieb ich unbeweglich auf meinem Bette ausgestreckt.

Man hob mich, über meine Ungeschicklichkeit murrend, auf. Ich empfand einen brennenden Durst. Vergebens hatte ich versucht, zu trinken: sogar hatte ich, da ich meiner Arme beraubt war und mir auf eine andere Art helfen wollte, das Unglück, das wenige Wasser, das man mir gelassen hatte, zu verschütten. Sobald ich meiner Wächter gewahr wurde, bat ich sie flehentlich um Wasser. Sie thaten, als verstünden sie mich nicht, und fingen an, meinen Körper mit der kleinlichsten Aufmerksamkeit zu besichtigen. Hierauf kehrten sie die Matratze um, untersuchten die Nathen, das Kopfkissen und sogar meine Uhr, und weiter gab es auch nichts zu untersuchen. Ich verlangte von ihnen nochmals zu trinken, indem ich mich auf die Religion, die Menschenliebe und alle die christlichen Tugenden berief, welche das heilige Gericht zur Schau trug.

Zorilla ließ nun ein Gefäß mit Wasser bringen, und hieß Juanito davon in ein für mich bestimmtes Becken gießen; indem er sich hierauf gegen mich kehrte, sagte

er: „Trinken Sie es, wie die Wilden in Afrika, weil Sie doch nicht mehr Religion besitzen, als diese.“

Zorilla hatte die Schlüssel zu meinem Gefängnisse zu sich genommen, und besuchte mich fleißig. Des folgenden Tages trat er in Begleitung Don Juanitos herein, der mir ein Brod vor die Füße warf, das, hätte ich seiner bedurft, für mich eine bittere Kost gewesen wäre. Ich begehrte jedoch nichts als Wasser, und suchte alle Augenblicke, wiewohl mit großer Anstrengung, das Becken, worinn ich nach dem Willen des unmenschlichen Richters meinen Durst stillen sollte, mit meinen glühenden Lippen zu erreichen.

Des Nachmittags kam Zorilla wieder in Begleitung seines Kollegen Esperanza, der, indem er meine Schläfe mit einer heuchlerischen Miene befühlte, äußerte, daß ich das Fieber hätte. Statt daß man mir aber Erleichterung zu verschaffen gesucht hätte, wurde ich wieder zur gewöhnlichen Stunde vor das Tribunal beschieden. Zorilla frug mich zu drei verschiedenen Malen und unter verschiedenen Einkleidungen, ob ich entschlossen wäre, meine Pflicht zu erfüllen, ob ich erwogen hätte, welche noch größere Widerwärtigkeiten ich in der Folge könnte auszustehen haben; endlich, ob ich Willens wäre, die mir vorgelegten definitiven Fragen vollständig zu beantworten?

„Man lese ihm solche vor,“ sagte der alte Dechant. — „Wozu?“ fiel Zorilla ein, „er entschließe sich nur, seine Pflicht zu thun, so wird das Gericht sie neuerdings ablesen, ihm gestatten, die Anklage nach Muße zu untersuchen, und ihn als ein Mitglied der heiligen Kirche behandeln.“ — „Meine Herren, der Zustand, worinn ich mich befinde, der Schmerz, den ich fühle, setzen mich außer Stand, alle Ihre Worte mit Aufmerksamkeit zu erwägen.“ — „Gesetzt auch, Ihr Leiden wäre wirklich so groß, als Sie vorgeben,“ fuhr Zorilla fort, so sind Sie doch gegenwärtig nicht taub; Sie sind es nie gewesen; seit Ihrem letzten Verhöre sind

vier und zwanzig Stunden verflossen, wollen Sie uns Alles gestehen: ja oder nein?" – „Mein Herr, ich versichere, daß mir nichts beifällt, das ich zu bekennen hätte: möge das Gericht mit mir nach Gutdünken verfahren. Gott, ja Gott, sieht mein Herz und Alles, was mir widerfährt." Zorilla fuhr fort, zu sprechen, allein ich hatte mir vorgenommen, weder zuzuhören, noch zu antworten. Er stand nun auf, und führte mich in Begleitung Don Juanitos und eines andern, mir unbekannten, Dieners, der Marcellinos Stelle vertrat, in das Gefängniß zurück.

Esperanza besuchte mich des folgenden Tages mehrmals: ich verlangte von ihm, daß man mir einen Arzt holen möchte; er sah Zorilla an, der mit einem ironischen Lächeln antwortete. Man ließ nun Kraftbrühe holen, die mir Esperanza mit eigener Hand reichte. Er blieb einen Augenblick allein bei mir, und suchte mir durch honigsüße Worte Geständnisse zu entlocken, die mir Gewalt und Drohungen nicht zu entreißen vermochten. Ich bat ihn, mich zu verschonen, weil ich in meinem gegenwärtigen Zustande der Ruhe bedürfte. Er kehrte mir nun hastig den Rücken, indem er mir zu verstehen gab, daß ich es bald zu bereuen haben würde, ihm nicht Gehör gegeben zu haben.

Eilftes Kapitel.

Folterung.

Am 27. November, Abends zwischen 7 und 8 Uhr, trat Juanito in mein Gefängniß: ihm folgten vier Menschen, das Gesicht mit einem schwarzen Schleier verhüllt, der in der Gestalt einer Kapuziner-Mütze um ihren Kopf hieng und bis auf die Schultern und die Brust reichte.

Ich war eingeschlummert. Durch das Geräusch erwachte ich, und als beim schwachen Scheine der Lam-

ze Don Juanitos diese vier Gespenster vor mir erschienen, zweifelte ich einige Zeit lang, ob es nicht ein Traum wäre. Man gab mir einen Wink, aufzustehen, indem man mich an dem Riemen zog, womit meine Arme zusammengepreßt waren; und ohne ein Wort zu sprechen, verband man mir die Augen mit einer ledernen Binde. In diesem Zustande führte man mich aus meinem Gefängniß an den zu meiner Marter bestimmten Ort, wo ich auf Befehl Zorillas, dessen Stimme ich erkannte, meiner Bande entledigt wurde. „Merken Sie wohl auf," sagte er nun im Tone des Ingrimms zu mir: „Sie, der Sie ein Beförderer der geheimen und gottlosen Gesellschaften waren, Sie sind taub gewesen gegen die Ihnen von dem heiligen Gerichte mehrmals ertheilten friedfertigen, sanftmüthigen und christlich-milden Rathschläge. Wohlan, dieses heilige Gericht bedient sich jetzt der Gewalt, um Sie, verrätherischer Feind unserer heiligen Religion und unseres katholischen Beherrschers, zum Geständnisse der Wahrheiten zu zwingen, welche man weder durch Eidschwüre, noch durch Ermahnungen von Ihnen herauszubringen vermochte. Es ist die Sache unseres göttlichen Erlösers und unsers katholischen Königs, worinn wir richten."

„Ja, bereiten Sie sich vor .....; ja, der Augenblick ist gekommen ..... Der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Religion muß nun endlich Genüge geschehen ....." In demselben Augenblicke fielen die Henker über mich her; und ohne auf die wenigen Worte zu horchen, die ich, so bestürzt, wie ich war, noch vorzubringen vermochte, knebelten sie mich, hoben mich einige Schuh hoch über den Boden empor, und hiengen mich an den Achseln an zwei Arten von Krücken auf: an die eine wurde mein Arm in vertikaler Richtung fest gebunden, während mein linker Arm horizontal ausgestreckt und meine Hand in einen eisernen, an dem Handgelenke sehr engen Handschuh ge-

steckt ward, von dem zwei dicke eiserne Stangen ausgingen, die, da sie dem Arme seiner ganzen Länge nach bis zur Schulter angelegt waren, mich verhinderten, auch nur die geringste Bewegung zu machen. Eben so, wie mein rechter Arm, wurden meine beiden Beine und der mittlere Theil meines Körpers an zwei Pfosten eingezwängt, woran ich aufgehangen war, so daß ich in Kurzem bloß noch frei zu athmen vermochte.

Als das Gericht mich in dieser zwangvollen Lage erblickte, ließ es den ganzen Schwall der gegen mich aufgestellten Klagepunkte ablesen. Mit zitternder Stimme, die seinen Rachedurst verrieth, sagte Zorilla: „Sie haben mit dem Grafen Montijo, dem Marquis von Campo Verde, Don Juan O-Donoju, Don Joseph Torrijos revolutionäre Verbindungen unterhalten; Sie haben die Schreiben, die Sie zu verschiedenen Malen von denselben erhielten, beantwortet; Sie waren mit ihnen einverstanden ..... Ist dem so?" Ich sprach einige, zum Beweise des Gegentheils geeignete Worte aus ...... „Keine Phrasen: ja oder nein; ist dem so?" Ich bestand auf meiner verneinenden Erklärung.

Jetzt wurde der eiserne Handschuh, der mit der Axe eines Rades in Verbindung zu stehen schien, umgedreht, und sobald durch diese Bewegung die eisernen Stangen meinen Arm zusammen zu drücken begannen, empfand ich, zumal vom Ellenbogen an bis zur Schulter, einen immer zunehmenden unnennbaren Schmerz. Kurz darauf geriethen alle meine Glieder in Zuckung, und ein kalter Schweiß bedeckte mein Gesicht. Indessen dauerte das Verhör fort: „Ja oder Nein, ist dem so?" ..... Endlich aber vergingen mir die Sinne, und ich vernahm nur noch ein dumpfes Geräusch von Stimmen.

Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich in meinem Gefängniß ausgestreckt, und von meinen Peinigern umgeben, in deren Mitte meine geschwächten Augen Zorilla und Don Juanito erkannten. Meine Arme und Füße waren mit Rebzweigen gebunden, die mit

einer dicken Kette durchflochten waren. In diesem martervollen Zustande biß ich in einen Zipfel der Umschläge meiner Weste um das Stöhnen zu unterdrücken, das mir der Schmerz in Gegenwart dieser verhaßten Zeugen hätte auspressen können. Zorilla überhäufte mich mit Schmähungen, und sagte, daß Wuth und Verzweiflung das größte Leiden wäre, das ich erduldete. Nachdem sie hinausgegangen waren, kroch ich mühsam auf dem Boden fort, um mein Bett zu erreichen. Das Klirren der Ketten schien jeden Augenblick die Aufmerksamkeit meiner Henker zu wecken, und ihre Anwesenheit war für mich keineswegs die am mindesten grausame meiner Qualen.

Zwölftes Kapittel.

Was außerhalb des Gefängnisses vorging

Während diese Greuelscenen im Gefängnisse vorgingen, hatten außerhalb desselben Ereignisse statt, die in anderer Hinsicht bemerkenswerth waren.

Sobald bei dem Tribunal die Rede davon war, durch die Qualen der Folter Geständnisse von mir zu erzwingen, die man durch andere Mittel nicht zu erlangen hoffte, so widersetzte sich der Inquisitor Riesco, jener alte, würdige Kollege des berühmten Llorente, diesem Beschluß aus allen Kräften. Als es ihm nicht gelang, seinem Gutachten das Uebergewicht zu verschaffen, so wandte er sich an den König, der ihm, trotz Zorillas und Esperanzas Intriguen, eine Audienz bewilligte und ihn mit Wohlwollen aufnahm. Er fand jedoch bei dem Monarchen nur einen schwachen, unentschlossenen Geist. Als hierauf Riesco vor den Groß-Inquisitor beschieden wurde, suchte er diesem zu beweisen, wie sehr es dem Geiste des Evangeliums gemäß seyn würde, sich gegen mich keiner andern Waffen, als einer sanften, hinreichenden Ueberredung, zu bedienen, und zu diesem Ende meinen Vater zu mir ins

Gefängniß kommen zu lassen, dessen weise Rathschläge mehr, denn alle Ketten der Inquisition, über mich vermögen würden. Diese religiösen Bedenklichkeiten, diese menschenfreundlichen Gegenvorstellungen zogen Riesco einen Verweis von dem Großinquisitor zu, und noch an demselben Tage ward sein Sturz beschlossen.

Mein Vater stand, wie ich bereits erwähnt habe, mit diesem ehrwürdigen Geistlichen in allen Freundschafts-Verhältnissen. Mein Schicksal beunruhigte ihn von Tag zu Tag mehr; endlich erfuhr er von Riesco, daß sein Sohn wirklich nach Madrid gebracht worden und ein Prozeß gegen ihn anhängig sey. Dieß gab zu einer rührenden Scene Anlaß. Die Pflichten eines Inquisitors hatten in Riescos Herzen die Gefühle der Freundschaft keineswegs ausgelöscht. Auf meines Vaters dringende Bitten ließ er sich nun deutlicher heraus, und verhehlte ihm nicht, daß meine Lage sehr kritisch und es hohe Zeit wäre, auf Mittel meiner Rettung zu sinnen.

Mein Vater war seiner Schwächlichkeit halber unvermögend, sogleich alle die Schritte zu thun, die meine Lage erheischte. Kaum hatte meine Mutter durch ihn mein Unglück erfahren, so rannte sie nach dem Pallaste, erschien vor dem Kapitän der Leibwache und bat um eine Audienz bei dem König. Nachdem ihr dieser erste Schritt mißlungen war, wandte sie sich an die Minister. Der Kriegs-Minister Eguia bezeigte sich sehr gleichgültig gegen die Angelegenheit, um derentwillen sie zu ihm kam. Der Justiz-Minister, Lozano de Torres, ließ sie gar nicht vor. Don Jose Pizarro, erster Staats-Sekretär, und Don Martin Garai, Finanz-Minister, waren die einzigen, die meine Mutter mit Wohlwollen empfiengen. Sobald sie Pizarro entdeckt hatte, was ihr Herz drückte, so sagte er ihr, daß er von dem Stande der Sache nicht unterrichtet wäre, daß aber meine Aufführung gegen den König und die falsche Richtung meiner politischen

Meinungen die Ursache von Allem wären. Meine Mutter ging nun hinweg, mehr gebeugt durch diese Worte, als wenn er ihr nichts gesagt hätte; sie begab sich hierauf zu Garai, der sie mit zuvorkommender Güte empfieng. Als sie, von Verzweiflung überwältigt, zu seinen Füßen niederfiel, suchte er sie durch alle nur mögliche Trostgründe zu beruhigen. Er sagte, wie Pizarro, daß ihm das Wesentliche meines Prozesses unbekannt wäre, und daß er keineswegs die dem König gegen ihren Sohn eingeflößten gehäßigen Gesinnungen theilte. Er sprach ihr Muth ein, und versicherte sie, daß er, so lang er Minister bliebe, keine Gelegenheit zur Milderung ihrer Leiden würde entgehen lassen. Er rieth ihr dabei, falls sie es dahin bringen sollte, mit dem Könige zu sprechen, weiter nichts zu begehren, als daß ihres Sohnes Prozeß auf dem gewöhnlichen Wege verhandelt, und derselbe in ein anderes Gefängniß gebracht werden möchte. Garai entließ meine Mutter mit Rührung, und ermahnte sie nochmals, Allem aufzubieten, um vor den König zu gelangen.

Meine Mutter setzte auch wirklich mit einer, allen Hindernissen trotzenden Beharrlichkeit alle möglichen Springfedern ins Spiel, um diesen ersehnten Augenblick zu beschleunigen; indessen würde sie ihren Zweck dennoch nicht erreicht haben, wäre ihr nicht ein mitleidiger und eifriger Mann, der Marquis von C......, zu Hülfe gekommen, der ihr den Weg zu einer Unterredung mit dem Könige bahnte, zu welcher sie sich allein zur gesetzten Stunde einstellte.

Der König empfieng sie in dem Audienz-Saal; er saß, nebst dem Garde-Capitän und seinen Hofbedienten, an einer marmornen Tafel. Als meine Mutter ihm die Hand küßte, sagte er barsch zu ihr: „Was willst du?" — „Sire, ich bitte Sie, welches Verbrechens man auch meinen Sohn beschuldigen, und welche Strafe er verdient haben mag, — ich flehe zu Euer Majestät, die Seufzer einer unglücklichen Mut-

ter gnädig anzuhören." — „Nun, was ist denn dein Begehren?" — „Daß Ew. Maj. Befehl zu seiner Versetzung in ein anderes Gefängniß ertheilen möchten, damit seine Eltern ihm beistehen, oder wenigstens Nachricht von ihm erhalten können. Sire, es ist der geliebteste unserer Söhne, weil er stets der unglücklichste war." — „Du wirst besser daran thun, seiner zu vergessen, ... er macht euch sehr wenig Ehre." — „Sire, geruhen Ew. Maj. Sich zu erinnern, daß man vor zwei Jahren in Allerhöchstdero Namen meinem Sohne nach dem Leben zu trachten sich erkühnt hat." — „Es wäre besser für ihn gewesen, wäre er damals gestorben." Hiemit wandte er ihr den Rücken. Meine Mutter sank ohnmächtig nieder, und stieß den Kopf heftig an die Tafel. Als sie wieder zu Besinnung kam, fand sie sich zwischen den Armen einiger Hellebardiere, die sie in einen Wagen hoben. *)

Vielleicht, daß das Zusammentreffen der Bitte meiner Mutter mit meinem Gesuche auf den König einen nachtheiligen Eindruck gemacht hatte. Indessen

*) Die Erinnerung an diesen Vorfall machte, daß ich in der Folge die Gegenwart des Monarchen mied.

Eine Sendung von Seiten der Junta der Generale von Catalonien führte mich im Julius 1822 nach Madrid zurück. Der Zweck dieser Sendung war, das Ministerium von dem Stande des Bürgerkrieges in jener Provinz in Kenntniß zu setzen. Als ich bei meiner Ankunft mich auf einem der Sekretariate des Pallastes befand, kam der General Palafox dahin und meldete mir, daß der König, bei dem er Dienst hätte, mich zu sprechen wünschte. Ich verhehlte meinen Widerwillen gegen eine solche Audienz nicht, und Palafox fand Mittel, mir solche zu ersparen.

Als am andern Tage der König mit dem Kriegs-Minister von meiner Sendung sprach, frug er denselben: „Wer ist denn dieser van Halen, der gestern angekommen ist? Ist es der, welcher der Inquisition entwischt ist? Ich habe viele Achtung für ihn; seit seiner Zurückkunft aus Rußland habe ich ihn nicht gesehen." Dieß ist genau das, was der Kriegs-Minister im Beiseyn mehrerer Personen gegen mich wiederholt hat.

war leicht zu begreifen, daß, da dieses Gesuch sich auf Gerechtigkeit und Gemeinsinn gründete, in jenem Zusammentreffen nichts lag, woraus man auf ein Einverständniß zwischen uns hätte schließen können. Ramirez de Arellano benützte diesen Umstand zu großer Zufriedenheit seiner Kollegen. Riescos Mäßigung war keineswegs nach dem Sinne der Camarilla. Ihren ersten Triumph hatte sie dadurch erlangt, daß sie ihn der Stelle und der Auszeichnungen eines Inquisitors beraubte, weil er sich meiner Folterung widersetzt hatte. Dieß genügte jedoch der Camarilla noch nicht: er mußte schleunig von Madrid entfernt werden. Man machte ihm seine Verbindung mit meinem Vater zu einem Verbrechen; man gab zu verstehen, daß ich durch seine Schwatzhaftigkeit gegen seinen Freund mit meiner Familie in Berührung gekommen wäre, und nun erhielt Riesco Befehl, die Hauptstadt auf der Stelle zu verlassen. Er gehorchte mit der Fassung eines Weisen, und begab sich nach Sevilla, dem Sitze seines Kapitels. Don Marcellino war Riesco ergeben, der vielen Einfluß auf ihn hatte. Das Unglück desselben ging ihm nahe, und verleidete ihm seinen Dienst. Er stellte sich krank, und kümmerte sich nicht mehr um die Aufsicht über die Gefangenen, bis die Furcht, seine Stelle zu verlieren, ihn neuerdings in Thätigkeit setzte.

Dreizehntes Kapitel.

Doktor Gil. — Junges Mädchen.

Am 22. Morgens bekam ich einen Besuch von dem Doktor des heimlichen Gefängnisses. Es war Don Jose Gil, Wundarzt eines Garde=Regiments, ein schon ziemlich betagter Mann, von kalter, aber sanfter Gemüthsart, und, was bei den Dienern des heiligen Gerichts eine Seltenheit ist, von äußerst offenem Charakter. Kaum hatte sich der Doktor mir genähert,

hert, als er, sich gegen Zorilla wendend, erklärte, daß er meine Genesung für unmöglich hielte, so lange ich so geknebelt, wie gegenwärtig, bliebe. Zorilla murrte über diese Bemerkung: er flüsterte dem Doktor einige Worte zu, und ich wurde verurtheilt, noch ferner in meinen Banden zu schmachten.

Der Doktor hatte verordnet, mir auf den ganzen entzündeten Theil des Arms ein Blasen-Pflaster aufzulegen: als er nun am andern Tage wieder kam, um die Wirkung dieses Heilmittels zu beobachten, fand er mich in einem so schmerzvollen und peinlichen Zustande, daß er, das Gesicht abwendend, ausrief: „Warum muß ich eine solche Scene mit ansehen? Entweder nehme man ihm diese Bande ab, oder berufe man mich nicht mehr.“ Ein Gemurmel von Mißbilligung war Alles, was er zur Antwort erhielt. „Das geht zu weit,“ sagte er beim Hinausgehen, „es wird sich zeigen, ob ich hier nichts gelte. Vor der Hand mache ich Euch für Alles verantwortlich, was geschehen mag.“ Die Andern folgten ihm, und mir dünkte, als hörte ich Zorilla beim Hinweggehen zu Don Juanito sagen: „So sterbe er denn! das ist das Beste, was er thun kann.“

Im Buche des Schicksals stand jedoch nicht geschrieben, daß die Inquisitions-Kerker das Ziel meiner Laufbahn seyn sollten.

Der Doktor Gil stand bei der königlichen Familie in besonderer Gunst; auch über den Groß-Inquisitor vermochte er viel. Es sey nun, daß seine Rathschläge die Oberhand gewannen, oder daß meinen Feinden mit dem Stillschweigen eines Leichnams nicht gedient war, das ihnen jede Hoffnung von Triumph benahm: es ward beschlossen, dem Gutachten des Arztes zu folgen, und am 26. November Morgens traten Zorilla, Marcellino und Don Juanito in meinen Kerker, und entledigten mich meiner Bande. Zorilla war unverschämt genug, zu sagen, daß dieß ein neuer Beweis

von der christlichen Milde des heiligen Gerichts wäre, und er allerdings hoffte, daß ich mich künftighin desselben würdig zu erzeigen wissen würde.

Marcellino, dessen Wiedererscheinung für mich allerdings kein ungünstiges Vorzeichen war, besuchte mich mehrmals während der Nacht. Er näherte sich mir mit Bescheidenheit, gab mir zu trinken, und legte mir das für meinen Brand verordnete Linderungs-Pflaster aufs Neue auf.

Am zweiten Tage kam der Doktor, bloß von Marcellino begleitet, wieder. Ich hörte Don Juanito husten und vor der Thüre meines Gefängnisses auf- und niedergehen: glücklicherweise quälten aber weder er noch Zorilla mich mit ihrer Gegenwart. Der Doktor untersuchte mich mit der größten Aufmerksamkeit. Er frug Marcellino, wie ich die Nacht zugebracht hätte, und belehrte ihn über die Art und Weise, wie der Patient behandelt werden müßte; er empfahl ihm, recht sorgfältig zu seyn, und besonders auf Reinlichkeit Bedacht zu nehmen. In der That war mein Gefängniß nichts als ein verpestetes Kloak, in das weder Tageslicht noch Luft eindrang. Er sagte, daß Diät, Reinlichkeit, und besonders Schlaf, allein meine gänzliche Wiederherstellung bewirken könnten. Er verschrieb mir einen Trank Opium, wobei er Don Marcellino bedeutete, daß er mir ja keine stärkere Dosis, als er verordnet hatte, reichen dürfte. Den Befehlen des Doktors gemäß, denen man, wie es schien, sich nicht mehr zu widersetzen wagte, wurde jetzt mein Gefängniß gereinigt; und da er verlangte, daß man mich nicht mehr Bewegung, als unumgänglich nöthig wäre, sollte machen lassen, so nöthigten mich die Gefängnißwärter nicht mehr, wie sonst, in ein anderes Gefängniß zu wandern: bevor sie aber an ihr Geschäft gingen, brachten sie eine spanische Wand herbei, die sie vor mein Bett hinstellten. Trotz dieser Vorsichts-Maßregel, Trotz der Wachsamkeit Don Mar-

cellinos, der als Schildwache bei mir blieb, wurde ich dennoch gewahr, daß ein Mädchen das Gefängniß säuberte. Als nun mein Bett zurecht gemacht werden sollte, führten mich die Gefängnißwärter in einen Winkel, und stellten abermals die spanische Wand vor mich hin; sie konnten jedoch nicht verhindern, daß dieser neue Zeuge mich seinerseits wahrnahm.

Der lebhafte Ausdruck in den Augen des jungen Mädchens während des kurzen Augenblicks, wo sie solche auf mich warf, verrieth genugsam, daß ihr natürliches Gefühl durch den Umgang mit den Inquisitoren keineswegs abgestumpft war. So viel ich in der Folge vernahm, hatte sie mich an dem Abend, wo ich mich mit Arellano und Villar Frontin nach dem Pallaste des Königs begab, durch Don Marcellinos Zimmer gehen gesehen. Damals strotzte ich von Gesundheit und Kraft; allein meine Züge hatten sich dergestalt verändert, daß die arme Dirne sich kaum überreden konnte, daß ich derselbe Mensch wäre, den sie früher gesehen hatte. Als sie mit ihrer Arbeit fertig war, schickten sie die Gefangenenwärter fort und legten mich wieder in mein Bett, das, so schlecht es auch war, mir dießmal sorgfältiger zurecht gemacht schien.

Vierzehntes Kapitel.

Visitation der Gefangenen. — Ohrenring.

Marcellino brachte mir zu der von dem Arzte verordneten Stunde den Opiums-Trank. Ich versprach mir davon ein wenig Ruhe; allein entweder wegen der schlechten Eigenschaft des Opiums, oder weil einige meiner Aufseher mir einen tückischen Streich spielten, empfand ich nicht nur keine Erleichterung, sondern vielmehr eine Uebelkeit darauf, die mich die ganze Nacht nicht schlafen ließ und noch immer fortdauerte, als mich Doktor Gil des Morgens besuchte. Sobald

ich ihm meinen Zustand erklärt hatte, ließ er sich das Opium bringen, und befahl, daß man mir vor seiner Zurückkunft keinen neuen Trank geben sollte. Abends kam er mit einer von ihm zubereiteten niederschlagenden Arznei zurück, die er mir selbst eingab. „Nehmen Sie das, mein Herr,“ sagte er zu mir, „es wird Ihnen gut bekommen, ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Beruhigen Sie Sich; Sie werden genesen: aber nur ein Bißchen Geduld ... So, wie Sie mich hier in meiner Uniform sehen, gerieth ich in meiner Jugend auf den Einfall, in den Mönchs-Orden des heiligen Johannes vor Gott zu treten, ich habe aber seitdem dieser Lebensweise entsagt; ich habe als Wundarzt den letzten Feldzug gegen die Franzosen mitgemacht, und auch mein Theilchen Ungemach erfahren ...“ Mehr sagte er nicht; denn Doktor Gil war nicht der Mann, der gern viel plauderte, indessen konnte man leicht bei ihm die Grundanlage einer großen Offenherzigkeit und Gutmüthigkeit wahrnehmen. Seinem Einflusse hatte ich es zu verdanken, daß Don Juanito nicht länger mein Krankenwärter blieb. Ich wurde Don Marcellinos Pflege übergeben. Letzterer hieng mit Leidenschaft an seinem Berufe, und alles Gold der Welt wäre unvermögend gewesen, ihn zu verführen; da er indessen mehr Neuling, als Don Juanito, war, so war er auch weniger verhärtet, als dieser, und behandelte mich mit einer gewissen Aufmerksamkeit, die zuweilen bis zur Gefälligkeit stieg.

Die von dem Doktor Gil gebrachte niederschlagende Arznei wirkte besser, als jene vom vorigen Tage: nach wenigen Augenblicken versank ich in einen tiefen Schlummer, aus welchem ich erst des folgenden Tages um neun Uhr erwachte. Das Fieber hatte sich vermindert, und der Doktor, der jetzt meinen Zustand besser fand, begann nun die Cur-Methode, die er zu befolgen sich vorgenommen hatte. Allein Trotz aller seiner Sorgfalt und Beharrlichkeit ging meine

Genesung nur äußerst langsam von statten. Der ganze Monat December verstrich ohne merkliche Besserung; die Strenge der Jahreszeit, die verdorbene Luft meines Gefängnisses, und die wenige Bedeckung, die man mir gab, trugen zur Verlängerung meiner Krankheit bei. Ich wurde von einem heftigen Catarrh befallen; ein beinahe unaufhörlicher convulsivischer Husten beraubte mich aller Ruhe, und verzögerte zum großen Verdrusse des Doktors Gil meine Wiedergenesung. Eines Tages um die Mitte Decembers, als er allein bei mir zurückgeblieben war, sagte er zu mir mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit: „Es ist vielleicht eine Wohlthat, daß es mit Ihrer Wiederherstellung so langsam geht: es giebt Uebel, die man mit Geduld, als dem Gegengifte gegen noch größere Uebel, ertragen muß. So lange ich nicht sagen werde, daß Sie geheilt seyen, wird man Sie in Ruhe lassen; aber werde ich Ihnen immer Dienste leisten können? Dieß weiß ich nicht. Unterdessen, weil ich es nicht habe dahin bringen können, daß man Sie an einen minder ungesunden Ort versetzte, benützen Sie das heilige Christfest, und wenn die Visitation der Gefangenen vorgenommen werden wird, verlangen Sie weiter nichts, als daß man Ihnen das Nöthige, sich zu bedecken, gebe, und Ihre Lage verbessere."

Der Christtag kam heran. Schon frühmorgens kamen die Gefangenenwärter, und reinigten mein Gefängniß mit einer besondern Sorgfalt. Mehrere Vertraute des heiligen Gerichts verfügten sich zu der für die Visitation festgesetzten Stunde in das Gefängniß. Unter ihnen befanden sich bedeutende Personen, die nur bei großen Feierlichkeiten erschienen; einige kannten mich; andere standen mit Riesco und meinem Vater in freundschaftlicher Verbindung. Die meisten hatte nicht sowohl das Verlangen, dem Gefangenen einige Milderung ihres Schicksals zu verschaffen, als vielmehr die Neugier, herbeigeführt. Ich hörte in

einiger Entfernung das Geräusch ihres Gangs und ihrer Stimmen; als aber Don Marcellino sich den Pforten meines Gefängnisses näherte, schrie Verdeja: „öffnet nicht,“ und Zorilla, sich gegen seine Begleiter umwendend, sagte zu ihnen: „Meine Herren, treten Sie nicht näher, die Visitation ist zu Ende.“ Niemand, selbst diejenigen nicht, denen daran gelegen seyn mochte, mich zu sehen, wagte jezt mehr, den Eintritt zu verlangen, so groß ist die Ehrfurcht der Vertrauten gegen die Inquisitions-Richter. Es ist wahrscheinlich, daß die Inquisitoren, die einen größern Zulauf, als sonst, wahrnahmen, und besorgten, daß sich Dinge an das Tageslicht bringen möchte, an deren Verheimlichung ihnen gelegen war, die Gefahr dadurch zu beseitigen, beschlossen, daß sie alle und jede Zeugen von mir enfernten.

Unter den von Zorilla zurückgewiesenen Vertrauten befand sich auch Don Manuel Centurion, wöchentlicher Hausmeister des Königs. Es war ein alter Freund meines Vaters; beinahe alle Abende machten sie ihre Parthie Kartenspiel mit einander. Er war in der Absicht in das Gefängniß gekommen, meinen Eltern von dem Zustande, in dem er mich treffen würde, unverweilt Nachricht zu ertheilen. Don Juanito besorgte Centurions Angelegenheiten zu Madrid. Aus Besorgniß, ihm mißfällig zu werden, hatte er sich nicht getraut, ihm ein Geheimniß daraus zu machen, daß seines Freundes Sohn sich in der Gefangenschaft der Inquisition befände, übrigens bei dieser vertraulichen Mittheilung sich auf Centurions Furchtsamkeit verlassen. Er hoffte, daß die Besorgniß, sich zu compromittiren, ihn abhalten würde, sich hierüber gegen die Verwandten des Opfers zu äußern; allein Centurions Freundschaft für meinen Vater hatte alle Bedenklichkeiten desselben besiegt. Er hatte ihm versprochen, ihm an diesem Tage Nachricht von seinem Sohne zu geben. Mit banger Sehnsucht erwartete ihn

die Familie. Als er eintrat, und durch Kopfschütteln zu verstehen gab, daß er mich nicht gesehen hätte, da schluchzte Alles um ihn her. Meine Mutter, deren Gesundheit seit ihrer Unterredung mit dem Könige sehr gelitten hatte, verfiel auf diesen neuen, nicht minder schmerzlichen, Schlag in eine Krankheit.

Gegen Abend trat Don Marcellino in mein Gefängniß. Ich war es endlich überdrüssig, auf den Besuch der Herren Vertrauten zu warten, und erklärte ihm daher, daß es mir unmöglich wäre, länger auf den Beinen zu bleiben, und ich mich daher niederlegen wollte. „Nach Belieben,“ versetzte Marcellino, „denn man wird Sie nicht visitiren, Alles ist fort.“ Er half mich nun entkleiden und entfernte sich dann so lange, bis es Zeit war, meinen Trank zu nehmen. Nachdem ich einige Zeit im Bette gelegen hatte, spürte ich etwas hervorragendes unter mir, das mir Ungelegenheit verursachte und das ich daher wegschaffen wollte; wie groß war aber meine Ueberraschung, als ich mit meiner Hand einen metallenen Ring erfaßte! Indem ich ihn zwischen meinen Fingern umdrehte, öffnete sich derselbe, und ich erkannte ihn nun für den Ohrring eines Frauenzimmers. In demselben Augenblicke erwachte in mir, wie ein Blitzstrahl, der Gedanke an das Mädchen, das mich so mitleidsvoll angeblickt hatte. Sollte es nicht vielleicht, dachte ich, ein Unterpfand ihrer Theilnahme für dich, ein sinnreiches Mittel seyn, sich mit dir zu verständigen? Die ganze Nacht hindurch hielt ich den Zauberring an mein Herz fest. Des folgenden Tages durchflecht ich ihn mit einigen meiner Haare, und legte ihn wieder an denselben Ort, wo ich ihn gefunden hatte.

Es vergingen zwei Tage, ohne daß man kam, mein Gefängniß zu reinigen. Endlich am dritten Tage führte man mich in einen benachbarten Kerker, wie dieß jedesmal, wenn jenes Geschäft vorgenommen wurde, der Fall war. Als ich wieder in mein Be-

hältniß zurückgekommen war, ging ich hastig meinem Bette zu, und fuhr behutsam mit der Hand über die Matratze hin; der Ring war verschwunden, und nichts anderes statt seiner da. Indem ich aber mein Kopfkissen aufhebe, werde ich mit Erstaunen gewahr, daß meine Uhr darunter versteckt ist. Was mir noch mehr auffällt, ist, daß dieselbe eine andere Stunde, als einen Augenblick zuvor, anzeigt. Ich sann hin und her, um dieses neue Räthsel zu lösen, gestehe aber, daß ich alles das Sinnreiche und Feine, was es enthielt, nicht zu fassen vermochte.

Fünfzehntes Kapitel.

Ramona.

Des folgenden Tages, und zwar zu derselben Stunde, welche die Uhr angezeigt hatte, vernahm ich an der äußern Thüre meines Gefängnisses ein kleines Geräusch, das mich vor Freude zittern machte. „Geschwind, geschwind," rief eine Frauenzimmer-Stimme. Ich lief, was ich konnte, von meinem Bette der Thüre zu. Es war, — ich hatte ihre Züge vor Augen — das junge Mädchen, das, sobald es mich gewahrte, mir zurief: „Märtyrer meines Lebens, raffen Sie sich auf, sprechen Sie, ich will Ihnen herzlich gern helfen ..... Was kann ich thun? ..... Der höllische Don Juanito ist krank und hütet das Bett ..... Reden Sie geschwind. Was kann ich thun? geschwind, antworten Sie. „Holdes Geschöpf" ..... „Zur Sache! Zur Sache!" — „Wie heißt du?" — „Ramona, da haben Sie alle meine Namen." — „Kannst du lesen?" — „Kaum ein Bißchen." — „Willst du mir ein Bleistift und Papier geben?" — „Für jetzt ist das nicht möglich ..... später" ..... „Aber warten Sie" ..... „Ich habe so eben auf dem Boden ein kleines Stück Papier gesehen ..... Hier: es ist frei-

lich nicht ganz sauber: können Sie es wohl gebrauchen?" — „Gieb mir eine Stecknadel." — „Hier ist eine, aber ich darf nicht bis zu Ihnen gehen; mit meinem Besen" ..... Nun schob sie mir das, mittelst der Stecknadel am Ende des Besens befestigte Stück Papier zu. Es war der Umschlag eines Cigarillos, den Marcellino ohne Zweifel hätte fallen lassen. Beten Sie zur heiligen Jungfrau, daß Don Juanito noch länger krank bleibe. Leben Sie wohl." Hiemit verschwand sie.

Diese kurze, unverhoffte Unterredung setzte mein ganzes Wesen in eine unbeschreibliche Verwirrung. Freude, Ueberraschung, Dankbarkeit, tausend verschiedene Empfindungen durchkreuzten sich in meiner Seele. In dem Zustande von Verlassenheit, worinn ich mich befand, durch die Verrätherei eines Mannes, den ich für meinen Freund gehalten hatte, von Kerker zu Kerker umhergeschleppt, im Namen des christlichen Königs und einer, nichts denn Barmherzigkeit athmenden Religion mit Ketten belastet, gefoltert, beschimpft, — was hatte ich sonst noch zu hoffen, als den Tod? Aber von dem Tage an, wo die niedrige Magd mir gleich einem wohlthätigen Eugel erschien, änderte sich meine ganze Existenz. Jetzt öffnete sich mein Herz wieder sanften Gefühlen. Die Freiheit lächelte mir aus der Ferne zu. In meiner Einbildungs-Kraft vermengten sich Freiheit und Ramona miteinander. Ramona und die Freiheit, hierauf hafteten alle meine Gedanken: und wirklich war es ein Glück für mich, daß mein Geist auf diese Weise eingenommen war, denn nun wurde mir Alles, selbst Don Juanitos Gegenwart, erträglich.

Ich sann lange vergebens hin und her, wozu ich das Papier, das ich von Ramona erhalten hatte, gebrauchen sollte, so sehr war ich von Freude trunken, und so wenig dachte ich in diesem Augenblicke an meine Befreiung. Ich hatte viele Bekannte zu Madrid; allein

von den einen war mir die Addresse entfallen, andere wohnten in den Umgebungen der Hauptstadt, mehrere, die in Militär-Diensten standen, hatten eben deßhalb keinen festen Wohnsitz. Ueberdieß war die Frage, an wen ich schreiben sollte, keineswegs gleichgültig: denn durch einen falschen Schritt konnte sowohl die Person, an welche ich schrieb, als Ramona und ich selbst compromittirt werden, und solcher für alle drei die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen. Während ich solchergestalt in Ungewißheit schwebte, kam mir auf Einmal der Name Jacobo Murphy, Kapitän einer Fregatte, ins Gedächtniß. Er war ein Vetter von mir, der mich sehr jung gekannt, den ich aber seit meiner ersten Reise nach Amerika nicht mehr gesehen hatte. Bei seiner Wiederankunft in Spanien war er jedoch mit mir in Correspondenz getreten. Von Murphy kam der Brief, der von Irribery in dem Gefängnisse zu Murcia in jener Nacht, wo er sich auf Einmal so großmüthig erwies, eingehändigt ward. Murphy war einer der Directoren des hydrographischen Instituts der Admiralität, woselbst er ein Appartement hatte. In der Voraussetzung, daß man ihn dort würde finden können, beschloß ich, mich an ihn zu wenden.

In Ermangelung eines andern Mittels ließ ich Blut aus meinen Adern springen, und mittelst Ramonas Stecknadel kritzelte ich folgende Worte auf das Papier: „Aus der Farbe dieser Dinte und aus dem, was man Dir allenfalls mündlich eröffnen wird, wirst Du mein Schicksal erkennen. Tausend Schrecknisse umgeben mich und zehren an meinem Leben; aber durch meinen Mangel an Standhaftigkeit und Verschwiegenheit soll Niemand zum Opfer werden. Zeige dieses Papier Don Facundo Infantis, dem Freunde Hecetas, den du kennst, und daß Ihr ja fein einig seyd! Lebe wohl....“

Nachdem das Billet geschrieben war, entstand die Frage, wie es an seine Addresse gelangen sollte. Ramona allein konnte mir die Mittel dazu an die Hand

geben, und man denke sich, mit welcher Ungeduld ich einer abermaligen Unterredung mit ihr mich entgegen sehnte. Acht und vierzig Stunden verfloßen in tödtlicher Langeweile, ohne daß sie wieder erschien! am dritten Tage aber, nachdem das Gefängniß gereinigt war, fand ich, als ich wieder hineinging, ein Päckchen von kleinen Stücken Papier, woraus die Cigarillos verfertigt werden, ein Bleistift und meine Uhr, die auf Eilf stand. Jetzt brach meine Freude mit einem Ungestümm aus, das ich, selbst beim Anblicke des Doktors Gil, der jetzt eben hereintrat, kaum zu bemeistern vermochte. Der gute Doktor ermangelte nicht, das Besserbefinden, das er an mir wahrnahm, der Wirksamkeit seiner Bemühungen und Arzneien beizumessen, und ich hütete mich wohl, seine Täuschung zu zerstören.

Am folgenden Tage stand ich lange vor der bezeichneten Stunde an der Thür, auf jedes Geräusch lauschend, ob etwa Ramona käme, und von Minute zu Minute auf den Zeiger meiner Uhr hinblickend, der an diesem Tage sehr langsam umlief. Da erschien in dem bestimmten Augenblicke Ramona an der entgegengesetzten Seite: „Sie befinden sich besser, nicht wahr? sagte sie: Gott sey Dank, Don Juanito ist unpaß. Mein Herr (Don Marcellino) ist jetzt eben mit seinem Aufpuze beschäftigt. Diese Feiertage über ist keine Sizzung bei dem Tribunal. Sagen Sie mir doch, was ich thun soll.“ — „Bist Du fest entschlossen?“ — „O des bedächtlichen Menschen! Zur Sache! Zur Sache! Sprechen Sie deutlich mit mir!“ — „Kannst Du in die Stadt gehen?“ — „Nicht weit, wenn ich aber will, wehrt es mir Niemand. Ohnedem gehe ich täglich auf den Markt.“ Ich zeigte ihr nun das Billet, das ich geschrieben hatte, und erklärte ihr, wo Murphys Wohnung wäre. Um meiner Botin bei meinem Vetter mehr Glauben zu verschaffen, erzählte ich ihr ein ziemlich drolliges Jugend-Abentheuer, das mir zu

Vera-Cruz zugestoßen, und in Spanien zuverläßig Niemanden, außer ihm und mir, bekannt war.

„Erzähle ihm diese Anekdote," sagte ich zu Ramona, „dieß soll dein Losungswort seyn. Erzähle ihm auch alles, was Du von meiner Lage weißt. Damit übrigens mein Freund noch weniger Zweifel darein setze, daß Du von mir abgeschickt bist, so nimm hier meine Uhr; mein Name ist darinn eingegraben: zeige ihm solche vor." — „Ist der Herr ein braver Mann? Setzen Sie viel Vertrauen in ihn? Bedenken Sie wohl, daß es unter Ihren Freunden sehr boshafte Leute geben kann" (sie hatte von Calvo sprechen gehört). — In diesen da setze ich so viel Vertrauen, als ich nur immer gegen dich haben kann." — „Mann Gottes! nehmen Sie sich in Acht. Bedenken Sie, was Sie thun wollen." Ich fügte nun noch einige Gründe bei, die zu ihrer Beruhigung dienen konnten. „Nun, es geschehe, was Gott will! Geben Sie mir die Uhr und das Papier." Ich befestigte nun Beides an den Stiel ihres Besens, den sie durch das doppelte Gitter hindurchsteckte. Kaum befanden sie sich in ihren Händen, so machte sie sich eilends davon. Ich gestehe, daß ich bei diesem plötzlichen Verschwinden mir Zwang anthun mußte, um mich einiger Unruhe zu erwehren, und daß ich mir beinahe einen Vorwurf daraus gemacht hätte, mein Vertrauen einem jungen Mädchen geschenkt zu haben, das ich, so zu sagen, nur obenhin gesehen hatte, und dessen Unerfahrenheit leicht gegen mich benützt werden konnte. Der Verfolg der Ereignisse bewies, wie grundlos meine Besorgnisse gewesen waren; denn ich konnte bald unter Ramonas übrigen guten Eigenschaften eine probefeste Verschwiegenheit und eine, über ihr Geschlecht und ihr Alter weit erhabene Charakter-Stärke unterscheiden. In dieser Hinsicht hatte ihr Herr sie so gut zu beurtheilen gewußt, daß er ihr öfters die Kerkerschlüssel übergab und ihr freien Eintritt in alle Gefängnisse, das meinige

ausgenommen, gestattete. Don Juanito sah sie nicht mit gleichen Augen, wie sein Amtsbruder, an. Er beobachtete alle ihre Handlungen, folgte ihr auf jedem Schritte, und seine thätige Wachsamkeit war das größte Hinderniß für unsere Communicationen. Um den Erfolg von Ramonas Sendung an Murphy zu erfahren, mußte ich erst mit Geduld den Tag abwarten, wo sie kam, um mein Gefängniß zu reinigen. Beim Wiederhineingehen fand ich unter meinem Kopfkissen meine Uhr und dabei ein kleines Billet; allein es war schon spät, und ich mußte eine ganze lange Winternacht hinbringen, ehe ich von dessen Inhalt Einsicht nehmen konnte. Diese Nacht war die letzte eines Jahres, das in der Geschichte meines Lebens Epoche machen muß. (31. Dec. 1817.)

Das Billet enthielt nachstehende Antwort Murphys: „Ich hätte mir nichts weniger träumen lassen, als das, was ich so eben erfahren habe. Ich werde auf der Stelle J..... (Infantis) von der Sache in Kenntniß setzen. H..... (Heceta) bekomme ich selten zu sehen. Vertraue auf Deines Freundes Theilnahme, und sey versichert, daß ich meines Theils Alles, was in meinen Kräften steht, thun werde." Ich las und las diese Zeilen immer wieder, ohne meine Augen davon abwenden zu können: jede Phrase, jedes Wort drang tief in meine Seele, und erregte in ihr neuerdings jene Aufwallungen von Freude und Hoffnung, welche meine erste Unterredung mit Ramona so unvermuthet in mir erweckt hatte.

Ich benützte den Augenblick, wo der Tag mein Gefängniß erhellte, um dem großherzigen Manne, der mein Helfer zu werden den Muth hatte, Antwort zu ertheilen. Das Bleistift war so schlecht, daß ich wieder zu dem nämlichen Hülfsmittel, wie das erste Mal, meine Zuflucht nehmen mußte. Ich schrieb auch an Infantis, mit dem ich sehr innige patriotische Verbindungen unterhalten hatte. „Benachrichtigen Sie,"

schrieb ich ihm, „unsere Freunde und insbesondere Torrijos, daß ihre Namen bloß in einigen Privatbriefen vorkommen. Was die andern Briefe betrifft, so haben weder die Arglist noch die Grausamkeit, womit meine Richter gegen mich verfuhren, um durch mich deren Verfasser kennen zu lernen, etwas gefruchtet. Schreibe sogleich nach Murcia, Valentia, Granada und Cadix."

Indem ich mein Billet schloß, hörte ich Ramona. „Haben Sie das Billet gefunden,?" frug sie mich mit gerührter Stimme. — „Ja, ja, hier ist die Antwort." — „Ich war vorgestern bei dem Herrn, den Sie mir genannt haben: er ließ mich in ein Zimmer eintreten, wo ich allein bei ihm blieb."

„Er verwunderte sich gewaltig ob Ihrem Brief. Es fehlte nichts, als daß ich älter gewesen wäre, so hätte er mich für eine Hexe gehalten. Er sah mich mißtrauisch an, und machte hunderterlei unverschämte Fragen an mich. Ich wollte ihn durch die Uhr beruhigen und durch die Erzählung Ihres Abentheuers in Amerika; er aber, in das Billet vertieft, schien gar nicht darauf zu achten. Ich bat ihn, mich nicht lange aufzuhalten, und da er so weit entfernt wohnte, (es war an dem entgegengesetzten Ende von Madrid) so zeigte ich ihm einen Ort, nicht weit von hier, an, wo er mir alle Aufträge, die Ihnen belieben, ertheilen und empfangen kann." Nun ging dieser Herr in sein Schreibzimmer, und stellte mir das Billet zu, das ich Ihnen vorgestern überbracht habe. Morgen soll ich an den Ort kommen, um nachzusehen, ob etwas da sey ..... Don Juanito hütet noch immer das Bett. Mein Herr ist bei dem großen Handkuß beim General-Inquisitor." — „Demnach bist du heute meine Gefängnißwärterin." — „Spotten Sie nicht: ich meyne, ich verdiene das nicht. Wollte Gott, ich wäre Ihre Gefängnißwärterin! Sie sollten mir nicht lange eingesperrt bleiben." — „Ich zweifle nicht daran, Ramona, Sage mir, bist du schon lange bei Marcellino im

Dienste?" — „Ja wohl, von meiner Kindheit an." — Und Deine Eltern?" — „Ach! Don Juan, ich habe keine: ich bin eine Waise. Don Marcellino hat mich aufgenommen: er hat mich immerfort wie seine Tochter behandelt, und ich, ich respektire ihn gar sehr." Ramona vergalt ihres Herrn Wohlthaten durch eine Anhänglichkeit, die in ihrem Herzen ein starkes Gegengewicht gegen die Theilnahme war, die er für mich hatte. Aus der allzufrühen Ernsthaftigkeit ihres Charakters, aus ihrem zurückhaltenden Benehmen merkte man, daß Marcellino sie zeitig für die Inquisition hatte bilden wollen; aber Ramonas Herz war zu liebevoll, als daß es sich in diesem Greuelorte hätte verhärten können, und obschon mit der Heuchelei in Berührung, hatte sie dennoch ihre natürliche Gutherzigkeit nicht verloren. Als ich sie kennen lernte, war sie ungefähr zwanzig Jahre alt, und hatte ihr gleich die Natur nicht alle die äußerlichen Vortheile verliehen, worinn die Schönheit besteht, so hatte sie dagegen dieser jungen Seele auch keine der Eigenschaften versagt, welche die Tugend ausmachen.

Sechszehntes Kapitel.

Communicationen nach Außen.

Am folgenden Tage war Marcellinos Besuch der erste, den ich erhielt. Er brachte mir einige Bände von Bossuets und des heiligen Augustinus Werken, — die mir der Sekretär des hohen Raths, Castagnedo, mit der Ermahnung zuschickte, meines Vaters eingedenk und auf mein Seelenheil bedacht zu seyn.

Kurz darauf kam, zur festgesetzten Stunde, Ramona an die Thür gelaufen, und indem sie mir ein, an das Ende ihres Besens befestigtes Papier wies, sagte Sie zu mir: „Nehmen Sie's geschwind; werden Sie nicht böse, wenn ich sogleich gehe. Don Juanito ver-

läßt heute das Bett. In einigen Tagen wird das Tribunal eröffnet werden; die heilige Jungfrau ist taub gegen meine Gebete. Leben Sie wohl, armer Mann."

Das Billet kam von Murphy; es war ein anderes darinn eingeschlossen, dessen Handschrift absichtlich entstellt war, das ich aber mit Grund als von Infantes geschrieben, betrachtete: „Fürchte nichts," hieß es „deine Freunde arbeiten rastlos, um dein Schicksal zu erleichtern. Du kannst bei Allem, was Du unternehmen magst, um zu entwischen, auf ihren Arm und ihre Börse zählen. Nichts ist im Stand, sie aufzuhalten."

Zwei Tage nachher brachte mir Ramona ein anderes Schreiben, nebst einem bessern Bleistift, als das erste war. „Sagen Sie mir geschwind und recht leise," sagte sie mit zitternder Stimme zu mir, „ob Sie mir allenfalls einen Auftrag zu geben haben. Man hat den Gefangenen von da droben hier untergebracht, und zwar nicht weit von Ihnen. Deßwegen darf man nicht laut seyn. Don Juanito ist diesen Morgen ausgegangen; wenn er uns verhindert, einander zu sprechen, so müssen wir uns schriftlich verständigen; wir wollen unsere Billete unter das Kopfkissen legen." — „Reizende Ramona, ich habe dich um vieles zu bitten. Schlägst du mir's ab, so ist es unnöthig, daß wir uns ferner sehen. Ich brauche dann deines Trostes nicht mehr." —„Was können Sie verlangen, Kind Gottes, das ich nicht thue? Alle meine Träume, alle meine Besorgnisse gehen Sie an; seyn Sie ruhig, und verlassen Sie sich auf mich."

Das zweite Billet meiner Freunde war nicht minder ausdrucksvoll, als das erste. Sie meldeten mir, daß Sie meinem Wunsche gemäß Torrijos und die Andern von der Lage der Sachen in Kenntniß gesetzt hätten; daß sie von Begierde glühten, meinen Plan und meine Mittel zu einer heimlichen Flucht kennen zu lernen; daß sie, ihres Theils, über mehrere berathschlagt hätten, daß sie mir Alles, was zur Besiegung der ersten

Schwie-

Schwierigkeiten erforderlich wäre, zusenden; daß sie endlich, falls es das Verhängniß so wollte, daß meine Plane scheiterten, und dann mein Leben in Gefahr geriethe, das Aeußerste thun würden, um mir die Mittel zu verschaffen, meinen Henkern zuvorzukommen.

Des folgenden Tages ermangelte Ramona nicht, sich zur gewöhnlichen Stunde einzufinden. „Ich bringe Ihnen heute nichts; ich bin an dem bestimmten Orte gewesen, habe aber kein Billet daselbst gefunden." — „Wie befindet sich Don Juanito?" — „Er geht beinahe nicht mehr aus: der neuliche Ausgang hat ihn zurückgeworfen: er ist lang und mager, wie die Fasten, und da seine Eminenz gar sehr für ihre Gesundheit besorgt ist, so erspart sie uns die Unannehmlichkeit, ihre häßliche Häßlichkeit zu sehen." — „Das ist mir sehr lieb, ich mag mich nicht gern schriftlich mit dir verständigen." — „Was? Sie setzen Mißtrauen in mich? Halten Sie mich für ein Plaudermaul?" — „Keineswegs; aber jetzt ist es für mich nöthig, daß du mir den größten und letzten Dienst erweisest." — „Welchen Dienst?" — „Man wird dir zwei Pistolen und andere Kleinigkeiten für mich zustellen." — „Sind Sie toll? Welche Abscheulichkeit! Es ist schon lange her, daß ich meinen Herrn habe sagen gehört, Sie hätten die Absicht, einen Selbstmord zu begehen. Warum wollen Sie sterben, so lange Ramona lebt und Ihnen nützen kann?" Ich suchte das gute Kind alsbald zu beruhigen, indem ich ihr zu verstehen gab, daß jene Waffen dazu bestimmt wären, mich zu retten, und nicht, mich zu tödten. — „Durch welchen Ausgang wollen Sie sich retten?" — „Durch die Thore; nichts ist höflicher, als da wieder hinauszugehen, wo man hineingeht." — „Sie spassen mit Ihrer Höflichkeit? Keine Täuschereien, keine Täuschereien. Waffen bekommen Sie keine, nicht einmal eine Stecknadel ..." Sie gab jetzt plötzlich dem Gespräch eine andere Wendung: „Wissen Sie auch, daß gestern Abends der Doktor Gil zu uns gekommen ist?

Ich habe gehört, wie er sagte, daß man in ihn dringe, Ihre Heilung zu vollenden. Meine Frau frug ihn, was Sie denn für eine Krankheit hätten; worauf der Doktor lächelnd erwiederte, daß es die am schwersten zu heilende wäre, daß Sie ein Narr wären. Ein Narr oder nicht, fiel mein Herr ungeduldig ein, lieber wollte ich dreißig Gefangene, als diesen pajaro (Vogel) hüten. So nennen er und Don Juanito Sie."

Die Aeußerung des Doktors Gil befremdete mich nicht: da ich seine Gutherzigkeit kannte, so sah ich darinn nichts, als einen gutgemeinten Vorwand, um die Unthätigkeit meiner Richter zu verlängern und neuen Qualen, die mir vorbehalten waren, Einhalt zu thun. Ich zweifle übrigens daran, daß meine Hüter sich hierdurch täuschen ließen, denn sie fuhren fort, mich strenger, als je, zu bewachen. Don Juanito erschien jetzt wieder, noch unerträglicher, als vor seiner Krankheit, und das erste Mal, als er mich sah, sagte er mit dem ihm eigenen Tone: „Ich finde, daß Sie gut aussehen. Nichts ist für die Reizungen der Brust so gut, als die Reibungen an den Beinen." Er meinte damit meine früheren Fesseln. Dieser Elende gab sich bei allen seinen Reden ein Ansehen von Ruhe und heuchlerischer Sanftmuth, das die geduldigste Seele aus ihrem Gleichgewichte gebracht hatte. In einer Aufwallung von Zorn ergriff ich, da ich nichts anderes bei der Hand hatte, einen Band des heiligen Augustinus, und war im Begriff, ihm solchen ins Gesicht zu schleudern, als gerade in diesem Augenblicke Don Marcellino hastig hereintrat. „Nun," sagte er zu mir, indem er sich stellte, als merkte er nichts, „wie finden Sie Don Juanito seit seiner Krankheit? Er ist ganz unkenntlich geworden." In diesem Tone setzten diese beiden Herren ihr Gespräch fort, und giengen sehr zufrieden über ihre Witzeleien hinweg.

Don Juanitos Wiederherstellung wurde mir auf eine noch ungleich kränkendere Weise, als durch Spottreden,

fühlbar. Als ich bereits den Augenblick meiner Befreiung von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde berechnete, verflossen fünf volle Tage, ohne daß ich etwas von Ramona erfuhr. Endlich am sechsten wurde ein Billet unter mein Kopfkissen versteckt. Meine Freunde schrieben mir, daß Torrijos ihren Brief erhalten hätte, und daß er mir sagen ließe, ich könnte ruhig seyn; als ein guter Fechter werde er die Streiche zu pariren wissen. *) Am Schlusse drückten meine Freunde in sehr bedeutungsvollen Ausdrücken die Hoffnung aus, mich bald zu umarmen. Ich schrieb ihnen, daß sie, bevor sie nicht mit mir einverstanden wären, nichts für meine Entwischung unternehmen sollten. Erst am dritten Tage darauf holte Ramona meine Antwort ab. Ich drückte ihr mit Wärme meinen fest entschiedenen Vorsatz aus, zu entfliehen, oder zu sterben. Auf diese Worte schien Ramona, die bis dahin so ruhig und muthvoll gewesen war, wie von Schrecken niedergedonnert; schluchzend rief sie aus: „Welche Unklugheit ...! Es ist unmöglich, daß Sie entkommen ..... Und mein armer Herr ..... Welche Abscheulichkeit ....! Ich fürchte nicht für mich ....“ „Nein. — Du mußt mir folgen, Ramona, dieß ist unumgänglich nöthig.“ — „Wollen Sie mich entehren? Welche Narrheit! Singen Sie mir dieses Lied nicht mehr. Benützen Sie die Augenblicke, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen Gehör geben soll. Jedes hat seine Pflichten; die meinige ist, hier zu bleiben.“ Alle meine Bemühungen, sie zu überreden, waren fruchtlos .... „Nein, nein, ich werde bleiben. Verlangen Sie von mir Alles, was Sie nöthig haben, um sich zu retten; ich werde Ihnen Alles bringen,

*) Im Augenblicke, wo mir Torrijos diese Zeilen schrieb, war er seit acht Tagen verhaftet und im Schlosse zu Alicante eingesperrt, wo er mit Niemanden, als mit seiner Gattin, communiciren durfte. Meine Freunde verheimlichten mir damals diesen Umstand, um mich nicht muthlos zu machen.

ausgenommen, was Ihnen oder meinem Herrn Schaden zufügen könnte ..... Meinetwegen möge Don Juanito Alles entgelten, er verdient es wohl. Aber, im Namen Gottes, Ihr und sein Blut soll nicht vergossen werden .... Weil es denn so seyn soll, so bin ich zu Allem bereit. Aber, ich bitte Sie, nehmen Sie sich in Acht. Uebereilen Sie nichts." Dieß wiederholte mir Ramona unablässig von der Zeit an, wo ich ihr mein Vorhaben, zu entwischen, entdeckt hatte.

Am fünfzehnten, Morgens, schrieb ich meinen Freunden, daß ich meine Entweichung für ausführbar hielte; daß ich aber sehr auf ihre Mitwirkung rechnete; daß ich ihnen demnächst in einem Billet die Art von Beistand, dessen ich bedürfte, so wie den Augenblick meiner Flucht, anzeigen; daß ich wahrscheinlich in Begleitung einer andern Person, mit welcher ich mich in Sicherheit zu setzen wünschte, entfliehen würde; daß ich ferner gesonnen wäre, unmittelbar nach meiner Entfernung aus dem Gefängniß den Weg nach den portugiesischen Gränzen einzuschlagen.

Ich machte diesen Reise-Plan, ohne auf meine Gesundheit, noch auf meine Kräfte Rücksicht zu nehmen. Glücklicherweise hatten meine Freunde einen andern, in jeder Hinsicht zweckmäßigeren Plan verabredet. Indem ich nun das Billet meiner Bötin zustellte, versicherte ich sie, daß, wenn mein Vorhaben gelänge, nichts von allem dem, was sie so sehr befürchtete, erfolgen würde. „Wo wird Don Juanito die Nacht zubringen?" — „Seitdem er krank geworden ist, bleibt er gewöhnlich in seinem Zimmer." — „Wer verwahrt die Gefängnißschlüssel?" — „Der eine oder der andere von den Gefangenenwärtern; am öftesten aber Don Marcellino: er legt sie, wenn er schlafen geht, unter sein Kopfkissen. Es sind welche darunter, die sehr schwer zu handhaben sind." — Welche Thüren schließt dein Herr, wenn er mir Arzenei bringt?" — Das weiß ich nicht, denn ich gehe alsdann nicht in das Ge-

fängniß." — „Ich muß dieß jedoch schlechterdings genau wissen: suche es zwei- oder dreimal zu beobachten."

„— Gut, seyn Sie ruhig; aber um Gottes willen, übereilen Sie nichts."

Siebenzehntes Kapitel.

Letzter Tag im Gefängniß.

Je mehr Ramonas Entschluß zu wanken schien, als es die Ausführung meines Vorhabens galt, desto mehr leuchtete mir die Nothwendigkeit ein, deren Augenblick zu beschleunigen. Ueberzeugt, daß die Flucht nur durch das Innere des Gefängnisses bewerkstelligt werden könnte, frug ich meine Vertraute zum öftern über die Einrichtung der Thüren und die vielen Seitengänge aus, die ich durchwandern mußte, bevor ich an die Hauptpforte gelangte. Um mich desto mehr zu vergewissern, hielt ich selbst in der Stunde, wo Don Marcellino mich zu besuchen pflegte, das Ohr an das Schiebfenster, um durch das unterirdische Echo zu erkennen, ob er im Vorbeigehen die verschiedenen Thüren schlöße, und ob ihn jemand begleitete. Alle Abende kam er, eine Lampe in der einen, und die niederschlagende Arznei in der andern Hand; denn ungeachtet ihrer geringen Wirksamkeit fuhr man noch immerfort, mir den von dem Arzte verordneten Trank regelmäßig zu reichen. Man ging noch weiter; aus übergroßer Menschlichkeit, die mich nicht ohne Unruhe über mein künftiges Schicksal ließ, kündigte man mir eines Abends an, daß man sich damit beschäftigen würde, die Luft meines Gefängnisses zu reinigen, um meine Genesung zu beschleunigen. Wirklich brachte mir auch am folgenden Tage Don Juanito, wie es in Spanien gebräuchlich ist, eine glühende Kohlenpfanne: „Auf diese Art," sagte er zu mir, „wird Ihr Appartement nicht mehr so feucht seyn, und man wird Ih-

nen eher Gesellschaft leisten können, ohne zu besorgen, den Schnupfen davon zu tragen. Sie freilich, mit diesem langen Barte da, frieren nicht; wir aber, die wir die Gänge durchwandern müßen, wir stehen viel aus, das versichere ich Sie." Don Juanito verlängerte seinen Besuch und sein Gespräch auf eine für mich desto unangenehmere Art, da gerade diese Stunde zu meiner Unterredung mit Ramona festgesetzt war. Eben dieser Unstern traf mich mehrere Tage nach einander, so daß ich anfieng, zu befürchten, Don Juanito möchte unser Einverständniß muthmaßen. Außerdem, daß seine Besuche mit denen Ramonas zusammentrafen, waren seine Reden fortwährend ironisch und höhnisch, und ich glaubte in seinen scheelen Blikken etwas Schadenfrohes und Tückisches wahrzunehmen, das mir nichts Gutes weissagte. Endlich, am Sonntag, wurde ich von meiner Unruhe befreit; die Kohlenpfanne wurde zeitig hinweggenommen, und bald darauf erschien Ramona. „Der höllische Don Juanito ist mit meinem Herrn ausgegangen. Gestern saß er unten an der ersten Treppe: er ließ sich ein Licht bringen, und murmelte in ein Gebetbuch hinein, das er seit einiger Zeit immer bei sich trägt. In der vorgestrigen Nacht begleitete ich zweimal meinen Herrn: er schließt keine Thüre, aber es ist überall außerordentlich finster. Die andere Thüren haben, wie die beiden Ihrigen, Schlösser mit Schlüssellöchern. Der Schlüssel der dritten hat so viele Zacken, als Don Juanitos Seele: man hat ihn bei Ihrer Ankunft verfertigen lassen. Gestern Abend haben mein Herr und Don Juanito eine lange Unterredung mit einander gehabt. Ich versteckte mich, um zu lauschen. Dieses Thier verlangt schlechterdings, daß mein Herr das Buch lese, welches er bei sich trägt. „Es kömmt darinn, wie er sagt, die Geschichte eines eben so verwegenen pajaro, wie Sie, vor, der aus seinem Gefängniß entwischte, weil sein König, der ein Ketzer war,

keine Inquisitoren zu seiner Bewachung hatte.“ Bei dieser Gelegenheit erzählte ich nun Ramona eine rührende Anekdote, die auf unsere beiderseitige Lage anspielte, und wo von einem Gefangenen die Rede war, der mit seinem Wächter entwischte. Ramona begriff alsbald, wo ich hinaus wollte. „Ich will Niemanden nachahmen, sagte sie mit Lebhaftigkeit zu mir, glückt es mir, Sie zu retten, so bleibe ich ruhig hier, und bin dann meiner selbst sicher; und sollten Sie etwa in Gefahr gerathen, so werde ich meine Schuldigkeit thun, wie es mein Herz mir eingeben wird, und ohne jemands Beispiel zu folgen.“ Kaum hatte sie diese letzteren Worte mit einem nachdrucksvollen Tone ausgesprochen, als sie mit Blitzes = Schnelligkeit verschwand. Es vergiengen keine zwei Minuten, so erschien Don Juanito. Dieser plötzliche Besuch, sein boshaftes Lächeln, der Abend, den er unten an der Treppe zugebracht hatte, dieses Alles trug dazu bei, meinen ersten Verdacht zu unterhalten. Die thätige Wachsamkeit dieses Cerberus beunruhigte auch Ramona, und sie verfiel auf hunderterlei sinnreiche Mittel, um derselben zu entgehen.

So war es ihr z. B. auf folgende Weise gelungen, Nachricht von seiner Ankunft zu erhalten: sie hatte eine sehr zahme Katze, die ihr überall hin nachfolgte. Wenn sie mich besuchte, ließ sie solche am Eingang der ersten Thüre zunächst der Küche zurück, wo sie ihrer wartete. Sobald die Thür aufgethan ward, schlich sie sich unbemerkt hindurch, und lief auf Ramona zu, die auf diese Weise die Annäherung des Feindes erfuhr.

Eines Morgens fand ich unter meinem Kopfkissen ein stärkeres Paket, als gewöhnlich. Es war der Grundriß von allen Umgebungen des Gefängnisses. Meine Freunde zeigten mir voll Freude den Punkt, wohin ich meine Richtung nehmen sollte, so wie den Ort an, wohin sich einer derselben postiren würde,

um mich zu empfangen; die weiteren Vorkehrungen blieben bis auf weitere Nachricht von mir ausgesetzt.

Ich antwortete meinen Freunden: „Den 30. dieses Monats, zwischen sieben und acht Uhr Abends, werde ich alles Mögliche anwenden, um von hier zu entkommen. Glückt mir dieß nicht am Abend des 30., so verlieret darum den Muth nicht; es geschieht dann an einem der folgenden, oder ich sterbe. Bin ich nur erst an dem Orte, den Ihr mir bezeichnet habt, angelangt, so stelle ich Euch mein Schicksal anheim." Am Schlusse meines Billets beschrieb ich ihnen meinen seltsamen Aufzug, damit derjenige, der meiner warten würde, mich leichter erkennen möchte. Ich fügte in sehr leserlicher Schrift einige Worte für Ramona bei, die ich nur noch mit großer Schwierigkeit zu sehen bekam. Ich drückte ihr nochmals meinen sehnlichen Wunsch aus, daß sie mich auf meiner Flucht begleiten möchte, und bat sie, ja Alles, was dem Gelingen meines Vorhabens im Wege stehen könnte, genau zu beobachten.

Meine Billete, die ich unter das Kopfkissen legte, waren einige Stunden nachher in Ramonas Händen. Des folgenden Tages zeigte sie sich bloß am Gitter: „Der höllische Don Juanito ....!" und hiemit machte sie sich aus dem Staube. Am dritten Tage verweilte sie einen Augenblick: „Thun Sie, um Gottes willen, nichts, ehe ich nochmals mit Ihnen spreche. Morgen, als am Sonntag, ist bei dem Tribunal keine Sitzung, ich werde diese Gelegenheit benützen ......" Hiemit brach sie ab. Der Sonntag kam heran; der folgende Tag war derjenige, der zu meiner Flucht festgesetzt war, und Ramona ließ sich des Morgens nicht blicken. Ich war von Besorgnissen aller Art beklommen. Die Hoffnung, Ramona zu sehen, verschwand, indem sich der Fall noch nie zugetragen hatte, daß sie Nachmittags kam. Allein um drei Uhr vernahm ich ein kleines Geräusch. Sie war es: sie überbrachte mir ein Billet.

„Ich habe Ihnen heute Unruhe verursacht, es ist aber nicht meine Schuld; ich habe hunderterlei Vorwände erdenken müssen, um die Erlaubniß zu erhalten, diesen Nachmittag in das Gefängniß hineingehen zu dürfen. Bei dem Herzen Jesu, ich sterbe vor Schrecken, wenn ich an das denke, was Sie morgen thun wollten. — „Wie, was ich thun wollte? Ich will es noch; ich bin fest dazu entschlossen; ich werde entwischen, oder ich will nicht seyn, wer ich bin." — „Sie sind ja kaum im Stand, zu gehen. Was wollen Sie thun? Warten Sie doch wenigstens, bis Juanito krank wird." Ich machte ihr bemerklich, daß sie mit sich selbst im Widerspruch stünde, indem sie mir gerathen hätte, Alles dem Juanito auf den Hals zu laden. „Vorher sah ich meines Herrn Gefahr; jetzt sehe ich nur die Ihrige. Seitdem Don Juanito sich besser befindet, fängt er wieder an, Nachts die Gefängnisse zu durchwandern. Sollten Sie ihm etwa begegnen, Gott meines Herzens! was würden Sie thun!" Hiemit fieng sie an, zu weinen, indem sie sich gegen das Gitter meines Schiebfensters lehnte. Ich bemühte mich jetzt neuerdings, sie dahin zu bringen, mich zu begleiten; ich eröffnete ihr solche Aussichten, die am meisten dazu geeignet waren, sie ihres künftigen Schicksals wegen zu beruhigen: Ich wiederholte ihr mein Versprechen, mein Schicksal mit dem ihrigen zu verketten, sobald wir nur erst vor der Inquisition sicher seyn würden. Alles war fruchtlos. „Begleite ich Sie, so ist Alles gegen mich. Will es das Glück, daß Sie allein entkommen, so kann man nichts gegen mich beweisen. Und dann werde ich, hier frei, dem guten Gott dafür danken, daß ich Sie habe retten können ...." Jetzt floßen ihre Thränen reichlicher. „Weil Sie denn durchaus fort wollen, so hören Sie: Don Marcellino wird heute Abend oder morgen kommen. Wenn der Teller, worauf ich Ihr Arznei-Glas stellen werde, keine Einfassung hat, so ist Don Juanito nicht wachsam; hat er hingegen

eine Einfassung, so gehen Sie, ich beschwöre Sie bei meinem und Ihrem Wohl darum, ja nicht weg."

Seit meiner ersten Unterredung mit Ramona hatten wir keine ruhigeren Augenblicke mit einander zugebracht. Don Juanito ging beinahe an allen Feiertagen aus. Don Marcellinos Gattin hatte damals eine Demoiselle Carnerero, eine Gespielin ihrer Kindheit, bei sich, die zu einer Familie gehörte, deren Namen in dem Verzeichnisse der spanischen Diplomaten figurirt. Marcellino war mit diesen Damen ausgegangen, und hatte gegen seine Gewohnheit die Aufsicht über die Gefangenen den Bedienten des Tribunals überlassen, die zur Kurzweil eine Parthie auf dem Damenbrette machten. Im Augenblicke, wo Ramona mich zu verlassen im Begriff war, stellte ich ihr die Stückchen Cigarillos-Papier zu, die sie mir überbracht, und worauf ich mit Bleistift Alles, was mir seit dem 21. September bei der Inquisition begegnet war, angemerkt hatte. Wir machten nun mit einander aus, daß, wenn ich allein entwischte, ich ihr den Ort, wo wir uns treffen könnten, anzeigen sollte.

Als die Nacht eingebrochen war, trat Marcellino mit lachendem Gesicht herein: er erzählte mir Alles, was ihm auf seinem Spaziergang Lustiges begegnet war. Er wollte, wie mich dünkte, den andern Gefangenen einen Besuch machen, und ließ seine Lampe in meinem Gefängnisse zurück. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, das mir von Ramona eingehändigte Billet zu lesen. Meine Freunde, ganz bereit, meine Flucht zu begünstigen, meldeten mir, daß man vom 30. an mich um sieben Uhr Abends an dem bestimmten Ort erwarten würde. Sie bezeichneten mir nochmals den Weg, den ich, sobald ich mich auf der Straße befinden würde, einschlagen sollte; auch gaben sie mir das Signalement der Person, die mich erwarten würde, und das Losungswort, dessen wir uns bei unserem Zusammentreffen bedienen sollten.

Don Marcellino trat jetzt wieder herein; er erwähnte gegen mich zum dritten Mal eines Besuchs, den ich von dem Sekretär des Raths des Großinquisitors in Begleitung einer Person, die mir, wie er sagte, theuer wäre, und deren fromme Rathschläge mich sonder Zweifel zu besseren Gesinnungen zurückbringen würden, zu gewarten hätte. Er fieng hiebei an, mir nach seiner Art das lachendste Gemählde von den Annehmlichkeiten, die, wenn ich mich minder verstockt zeigen würde, meiner warteten, zu entwerfen. Ich ließ meinen Kerkermeister schwatzen, und musterte unterdessen genau seine Person. Er hatte seinen Degen nicht bei sich, wohl aber eine Tasche an der Brust, und trug eine Pistole. Eben so machte es Don Juanito. Wenn er mich besuchte und ich aufgestanden war, ließ er, einem Menschen gleich, der etwa befürchtet, unversehens angefallen zu werden, die Hand nicht von seinem Seitengewehr.

Achtzehntes Kapitel.

Flucht

An dem zu meiner Entweichung bestimmten Tage kamen die Gefangenenwärter früh morgens zu mir, und kündeten mir den Besuch jenes Castagnedo, von dem sie mir so viel vorgeplaudert hatten, als sehr nahe an. Ich mußte dem zu folge meine Arrestanten-Kleidung mit meinem grünen Oberrocke vertauschen; — ein Umstand, der an sich höchst gleichgültig ist, wären nicht meine Freunde von der Kleidung, worinn ich vor ihnen erscheinen würde, benachrichtigt gewesen. Mein Gefängniß wurde mit besonderer Sorgfalt gereinigt. Ramona, die mich nicht mehr zu sprechen hoffte, legte zum Zeichen des Lebewohls unter mein Kopfkissen ein kleines, mittelst eines Bands an eben den Ohrring, der zur Einleitung unseres ersten Verständnisses gedient hatte, befestigtes Kreuz. Dieß waren die einzigen Waffen,

mit welchen ich über meine Kerkermeister triumphiren und meine Ketten sprengen sollte. Gleichwohl setzte mich dieses bescheidene Unterpfand einer frommen Hingebung für mich in große Verlegenheit. Scheiterte mein Unternehmen, so diente dasselbe zu einem Beweise gegen Ramona, und ich brachte meine Befreierin ins Unglück. Nachdem ich mir lange über die Mittel, diese Gegenstände den Augen meiner Verfolger zu entziehen, den Kopf zerbrochen hatte, ergriff ich, freilich mit großem Leidwesen, den Ausweg, das kleine Kreuz durch das Dachfenster meines Gefängnisses hinauszuwerfen. Von dem Ohrring hingegen mich zu trennen hatte ich nicht den Muth, und noch jetzt trage ich ihn, als eines der süßesten Angedenken meines Lebens, bei mir.

Indem ich an meine Freiheit dachte, durfte ich Ramonas Anhänglichkeit und Besorgnisse für ihren Herrn nicht vergessen. Mit einem Stück Kohle, das ich von meiner Glutpfanne genommen hatte, schrieb ich auf eine Seite eines Bandes von Bossuet einige an Marcellino gerichtete Zeilen, die erforderlichen Falls seine und Ramonas Unschuld bezeugen konnten. Ich meldete ihm, daß die Härte meines Schicksals mich nöthigte, meine Freiheit ohne andere Hülfe, als meinen Arm, zu suchen. Ich erkannte ihn als den am wenigsten unmenschlichen unter den Bewohnern der Höhle, die ich verließ; ich bat ihn endlich, vor meinem Unglück Achtung zu tragen, wenn je das Mißgeschick sich an mir erschöpfen, und ich wieder in seine Hände fallen sollte.

Inzwischen war der Tag aus meinem Gefängnisse gewichen. Der angekündigte Besuch hatte nicht Statt gehabt. Ramona war nicht erschienen. Beim Scheine der Glutpfanne beobachte ich von Minute zu Minute die Stunde worauf meine Uhr weist: es ist nicht mehr weit von sieben Uhr. Das Krachen der Thüren verkündet mir die Ankunft des Gefangenenwärters. Er tritt herein, uud läßt, wie gewöhnlich, die Thür halb offen. Es war Don Marcellino. Im Augenblicke, wo er, die Lampe in der einen, und den Teller in der

andern Hand, gegen mich kömmt, falle ich, verwirrt und ganz außer mir, ohne auf das verabredete Zeichen Acht zu geben, wie ein Wüthender über ihn her, ich lösche seine Lampe aus, und mit Einem Stoße werfe ich ihn nieder. Er fällt auf mein Bett. Ich stürze aus dem Gefängniß hinaus. Marcellino richtete sich wieder auf, und feuert seine Pistole auf mich ab; ich war aber bereits durch die erste Thüre geschützt; ich schiebe den Riegel vor. Marcellino stößt sich heftig daran, klopft mit verdoppelten Schlägen, und erfüllt das Gefängniß mit einem abscheulichen Geschrei. Ich eile vorwärts, in der Richtung, die mir Ramona bezeichnet hatte, und von Marcellinos Geschrei verfolgt. Bei der dritten Pforte angelangt, schließe ich solche, und setzte dadurch seinen Anstrengungen ein neues Hinderniß entgegen. Jetzt nehme ich aus dem Schloß einen großen Schlüssel hinweg, mit dem ich mich gegen jeden, der es etwa wagen sollte, mir in den Weg zu treten, zu vertheidigen entschlossen bin. Noch hatte ich aber einige weitere Gänge zu durchlaufen, und mehrere Treppen zu ersteigen. Ich ging tappend in der Dunkelheit fort, und glaubte bei jedem Schritte Don Juanito oder irgend einem andern Gefängniß-Wächter zu begegnen. Zweimal verirre ich mich und bin genöthigt, umzukehren. Endlich gelange ich an den untern Theil einer Treppe, auf die ein schwacher Lichtschimmer fällt. Ich gehe, ohne mich zu bedenken, hinauf. Ich trete in ein, durch eine Laterne erleuchtetes Vorgemach. Es war Don Marcellinos Wohnung, worinn ich mich befand. Ich war einen Augenblick unschlüssig, welche Richtung ich nehmen sollte, als auf Einmal aus den innern Zimmern hervor Töne erklangen, die mir die einer Laute zu seyn dünkten. Ohne mich länger zu besinnen, entschloß ich mich nun, durch die Wohnung des Gefängnißwärters hindurch zu gehen; mit dem Schlüssel in der Hand, trat ich, gleich als wäre ich bewaffnet, hinein. Da erschien plötzlich Ramona bleich, verwirrt, zitternd:

„Mein Gott, was ist das für eine Pistole? und mein Herr!" — „Sey ruhig, er ist bloß eingesperrt." — „Fliehen Sie geschwind, da hinaus, da hinaus." Hiebei wies sie mir einen großen Hof, und steckte das Paket Noten, das ich ihr zugestellt hatte, in den Busen. Ich schloß sie in meine Arme, und suchte sie mit mir fort zu ziehen. Allein sie sträubte sich, stieß mich zurück, und wand sich los. „Um Gottes willen, lassen Sie mich ... Retten Sie sich, Don Juan, retten Sie Sich. Einen Augenblick später sind Sie verloren. Don Juan, es wird jemand kommen. Ich muß schreien. Um der Engel des Himmels willen, lassen Sie mich. Leben Sie wohl, leben Sie tausendmal wohl auf ewig." Hiemit warf sie sich auf den Boden nieder. Ich gehe durch den Hof hindurch; ich gelange in den Vorhof: die Dunkelheit, die hier herrscht, setzt mich in neue Verlegenheit. Ich halte beide Hände an die Mauer, und suche tappend den Ausgang. Plötzlich bewegt sich über meinem Haupt der messingene Drath des Glöckchens, und zeigt mir die Richtung der Pforte an. In demselben Augenblicke macht Ramona Lärm; der Tumult verbreitet sich durch das ganze Haus; endlich findet meine Hand das Schloß; ich öffne hastig, und durch einen Schlag mit dem Schlüssel strecke ich denjenigen, der mir jetzt in den Wurf kommt, nieder, in der Meinung, ich treffe Don Juanito. Es war ein Gardist, der die Damen des Hauses besuchen wollte. Er richtet sich wieder auf, statt aber zu verfolgen, läuft er dem Getöse im Innern nach.

Ich war nun meinem Grab entronnen: ich renne, fliege dem bestimmten Orte zu; ich sehe auf der Straße mehrere Personen hin und her gehen, denen ich mißtrauisch ausweiche: indem ich mich aber um die Ecke des Gebäudes wende, gewahre ich in der Dunkelheit, einige Schritte weit von mir, einen in seinen Mantel eingehüllten Mann von meiner Größe: „Van Halen, Johann, bist du es?" schrie er mich an, indem

er das Losungswort vergaß oder mich alsbald erkannte. — „Ja, ja, ich bin es." Jetzt lag ich in seinen Armen, und zu gleicher Zeit umringte mich ein Kreis von Freunden. Der Eine nimmt mir meine Mütze weg, und setzt mir dagegen einen bordirten Hut auf; ein Anderer wirft mir seinen Mantel um die Schultern: „Folge uns," sagt ein Dritter, „sey ohne Furcht, und wenn die ganze Welt käme, sie würde Dich uns nicht entreißen."

Jetzt, da ich nach so vielen Leiden der Freiheit, dem Leben wiedergegeben, von allen meinen Waffenbrüdern umringt war, erlag ich beinahe der Gewalt meiner Empfindungen, und gleich einem, von einem wonnevollen Traume taumelnden Menschen ging ich, von ihrem schützenden Zuge begleitet und beinahe getragen, vorwärts. Wir gingen stillschweigend durch die breite Straße San-Bernardo, die sich längs der hintern Seite der Gefängnisse hinzieht. Einer meiner Freunde ging jetzt voraus, um uns den Weg zu zeigen, und der Zug zerstreute sich immer mehr, je weiter wir uns von der Inquisition entfernten. Als wir in die Straße Tudescos gekommen waren, hielten wir vor einem großen, neugebauten Hause still. Hier sollte ich eine Zuflucht finden. Ich ging bloß mit zwei Freunden hinein. Indem wir die Treppe hinaufgingen, streiften wir dicht an Masken vorbei, die aus dem ersten Stockwerke kamen. In meinem seltsamen Aufzuge, mit meinem bordirten Hut und meinen Pantoffeln glich ich vielmehr einem von ihrer Truppe, als einem Ausreißer des heiligen Gerichts. Indessen hielt ich es doch für rathsam, mein Gesicht mit dem Mantel zu verhüllen, und als die Masken vorbei waren, stiegen wir von Geschoß zu Geschoß auf die Bühne. Hier sollte mein Nachtquartier seyn. Auf ein gegebenes Zeichen kam ein Frauenzimmer vor die Thür; es hatte die lebhafte und ausdrucksvolle Gesichtsbildung einer Biscayerin. Man sah wohl, daß sie auf meinen Besuch vorbereitet war; indessen hatte man sie nicht von

allen Umständen, die mich zu ihr führten, in Kenntniß gesetzt, weßhalb sie über meinen Aufzug und meinen langen Bart nicht wenig stutzte. Kaum war ich jedoch hineingegangen, als sie mir mit festem Tone sagte: „Sie sehen in mir die Frau, die Magd des Hauses und die Krankenwärterin." Und, als sie wahrnahm, daß ich mit einem verlegenen Blicke mich in ihrem Quartier umsah, setzte sie hinzu: „Ich habe die Hälfte der Bühne inne, die andere Hälfte bewohnt ein Schneider, der eine starke Familie zu ernähren hat." Diese letzten Worte trugen eben nichts zu meiner Beruhigung bei. Ich besorgte, das Elend möchte diesen Menschen verleiten, mich, falls er etwas merkte, zu verrathen. Auch war ich wegen der Masken, denen wir auf der Treppe begegnet waren, nicht so ganz ruhig. Ich äußerte meine Besorgnisse gegen meine Freunde. Meine Wirthin nahm dieß übel, allein sie vermochte nicht, mich zu beruhigen. Kurz, ich erklärte, daß ich um keinen Preis in diesem Haus übernachten wollte.

Der Kapitän Nunnez de Arenas hatte zur Vorsicht in einem, von demjenigen, wo wir uns jetzt befinden, weit entlegenen Quartier eine Wohnung gemiethet. Er hatte einige Geräthschaften und ein Feldbett dahin schaffen lassen. Dorthin führten mich nun meine beiden Gefährten, und als sie hierauf, weil sie mit ihren Familien lebten, sich nach Hause begeben mußten, verließen sie mich mit der Versicherung, daß Nunnez nicht lange ausbleiben würde. In der That erschien er einen Augenblick nachher: er kam, mit Mundvorrath versehen, und brachte die Nacht bei mir zu.

Van Halen entkam glücklich aus Madrid nach London, ging von da nach St. Petersburg wo er in Russische Dienste trat; als die spanische Revolution ausbrach, kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, verließ dasselbe nach dem Umsturz der Constitution abermals, begab sich nach Nordamerika und lebt jetzt sehr eingezogen und arbeitsam in den Niederlanden.

Anhang zum außerord. Hft. Nro. X.

Biographische Notizen über die am spanischen Hofe jetzt einflußreichsten Männer.

Calomarde.

Herr Calomarde, dieser allvermögende Minister Sr. katholischen Majestät, und dermalen der angesehenste Mann in Spanien, stammt von unbedeutenden Voreltern ab. Er war zuerst Page bei einem castilianischen Rath. So heißt eine Art von Bedienten, die in den vornehmen Häusern dem Rang nach zunächst über den Lakaien stehen. Er verfolgte die gerichtliche Laufbahn, und bekleidete beim Ausbruche der Revolution einen untergeordneten Posten, der übrigens zu andern Zeiten immer noch einiges Verdienst würde vorausgesetzt haben. Allein während der Periode von 1814 bis 1820, welche die Spanier nicht mit Unrecht die sechs Jahre des Despotismus genannt haben, wurde die Gunst der Regierung selten dem ächten Verdienste zu Theil.

Herr Calomarde war Sekretär bei der ersten, statt der Regentschaft von Urgel, welche Frankreich anzuerkennen sich weigerte, eingesetzten Regierungs-Junta. Zu dem Posten eines Justiz-Ministers, den er noch gegenwärtig bekleidet, wurde er durch Herrn Ugartes Einfluß erhoben, zu dessen Sturz er seitdem das Seinige beitrug, als der Graf von Ofalia, der jene Stelle bekleidete, durch den Tod des Marquis von Casa-Irujo Chef des, an die Stelle jenes von Don Victor Saez getretenen Ministeriums wurde. Herr Calomarde, der Anfangs bei dem Könige nicht sonderlich empfohlen war, wurde nach und nach Favorit-Minister; es gelang ihm, die Herren von Ofalia, Ugarte und Zea, einen nach dem andern, auszustechen, und er brachte es so weit, daß der Posten eines ersten Ministers, der in Spanien von Rechtswegen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gebührt, so gut als aufgehoben ward, indem er solchen einem Interimisten, Namens Salmon, verschaffte, von dessen persönlicher Consistenz und Credit er keineswegs etwas zu besorgen hat. Es gelang Herrn Calomarde, sämmtliche Bewerber um diese Stelle zu entfernen, und Spaniens Thore seinem

ersten Gönner, Herrn Ugarte, zu verschließen, den er in Italien in einer Art von Verbannung hält. Die Herrn von Ofalia, Zea, Labrador und der Herzog von San Carlos, welche die öffentliche Meinung, vielleicht auch sogar des Monarchen Zuneigung, an die Spitze des Ministeriums stellen würde, haben Gesandtschaftsposten oder Sendungen, ferne von Spanien, erhalten. Der letztere dieser angesehenen Männer war derjenige, den er am meisten zu fürchten hatte, weil nicht nur Ferdinand VII., dem er die größte Ergebenheit bewiesen hat, ihn liebt, sondern auch alle auswärtigen Kabinette wünschen, daß er erster Minister werden möchte.

Herr Calomarde war bis jetzt der Mann der Apostolischen, die ihm Recachos Verabschiedung zu verdanken haben. Es scheint außer Zweifel, daß er dieser Partei die Wiedereinführung der Inquisition zugesagt hat; noch hat er aber des Königs Widerwillen dagegen nicht zu besiegen vermocht. Vielleicht dürfte die Reise nach Catalonien ihm Mittel an die Hand geben, den Monarchen dahin zu vermögen, daß er seine Unterwürfigkeit gegen Alles, was die sogenannten königlichen Freiwilligen begehren, auch in diesem Punkte bewahre.

Der Pater Cyrillus, von Alameda, Staatsrath, ist unter allen einflußreichen Männern des spanischen Kabinets der fähigste, und, trotz seiner Kutte, der vorurtheilsfreieste. Beim Beginne der Revolution von 1820 äußerte der Pater Cyrillus freisinnige Meinungen. Man glaubt sogar, daß er Freimaurer gewesen ist. Glaubwürdige Personen versichern, daß sie sich mit ihm in einer der revolutionärsten Logen zu Madrid, die in der Straße Las-Huertas gehalten ward, befunden hätten. Der General der Franziskaner wohnte den Verhandlungen dieser Loge, die, als Anspielung auf die Communeros zu Carls V. Zeiten, den Titel: „los duelos de Villapando" (Villapandos Trauer) führte, sehr fleißig bei. Er hatte bei dersel-

hen den Grad eines Meisters, und gefiel sich mit den Zeichen derselben.

Der Pater Cyrillus ist von mittlerem Wuchse, sein arabisches Auge ist voll Ausdruck, er spricht zierlich und rein; seine Manieren sind eigen und edel; die Gewohnheit, zu befehlen, hat gemacht, daß er ungezwungen ist, und sich in die Welt, worinn er keineswegs am unrechten Orte ist, zu schicken weiß. Von den andern Mönchen seines Ordens unterscheidet er sich bloß durch Reinlichkeit, und durch die Feinheit seiner Kutte und seines Weißzeugs. Er besitzt in keinem Fache specielle Kenntnisse, allein viel Geist und natürlichen Takt, weßhalb er fremde Ideen mit großem Scharfsinn auffaßt und deutlich und beredt wieder giebt.

Er gelangte, und zwar sehr jung, zu den ersten Würden seines Ordens dadurch, daß er Umstände, die jeden Andern, als ihn, irre gemacht haben würden, geschickt zu benützen wußte. Er wurde um einiger kleinen klösterlichen Sünden willen von seinen Vorgesetzten, beinahe wie ein Verbannter, nach Amerika geschickt, und langte nach mancherlei abwechselnden Schicksalen zu Rio = Janeiro an. Er verschaffte sich in Kurzem Eingang bei dem dortigen Hofe, wo damals die Mönche sehr leicht Zutritt fanden — und brachte zuerst dem verstorbenen Könige Johann VI. den Gedanken bei, die beiden Infantinnen mit dem König Ferdinand und dessen Bruder Don Carlos zu vermählen. Er wußte den spanischen Hof für diesen Plan zu gewinnen, und durch den Einfluß der Königin Charlotte, der Gemahlinn Johanns VI. und Schwester des Königs von Spanien, führte er diese Unterhandlung glücklich durch, wobei die Jugend, das gute Aussehen und die Liebenswürdigkeit des Unterhändlers die Hauptursachen des guten Erfolgs waren.

Seit dieser Zeit unterhielt Cyrillus einen sehr fleißigen Briefwechsel mit der Königinn von Portugal, und hatte an allen den Intriguen, wozu Don Pedros Charte Anlaß gab, sehr großen Antheil.

Der Pater Cyrillus ist der Rathgeber des Herzogs

von Infantado, auf den er den größten Einfluß hat. Er hält, bis auf Weiteres, dem Minister Calomarde die Stange, den er übrigens höchlich verachtet. Der König Ferdinand liebt den Pater Cyrillus nicht, allein er fürchtet ihn, weil er in Spanien allein dreizehntausend Mann unter seinen Befehlen, und ein sehr bedeutendes Einkommen hat, indem er, außer mehreren sehr einträglichen Gefällen, von jedem Franziskaner, und zwar jede Woche, den Betrag einer Messe bezieht. Da er dem römischen Hofe mit Leib und Seele ergeben ist, so haßt ihn die höhere Geistlichkeit.

Der Pater Cyrillus hat unter allen Klassen der Gesellschaft zahlreiche Verbindungen. Da dem Frauenzimmer nicht gestattet ist, das Innere der Mannsklöster zu betreten, so hat man unter dem Säulengang des Klosters des heiligen Franziskus ein Sprachzimmer erbaut, wo der General des Ordens denjenigen Personen weiblichen Geschlechts, bei denen er in besonderem Ansehen steht, Audienz ertheilt.

Der Pater Cyrillus unterhält eine sehr ausgebreitete Correspondenz in Europa, Asien und Amerika; er ist, nächst dem General der Jesuiten, der Mann, der am meisten Briefe empfängt.

Er strebt nach der Cardinals-Würde und dem Ministerium: es ist nicht unmöglich, daß er einst den römischen Purpur erhält, zum Ministerium aber wird er, so viel auf Ferdinand ankömmt, nie gelangen. Er kann ihm vielleicht, aber nur nach heftigem Widerstande aufgezwungen werden. Alles gegentheiligen Anscheins ungeachtet ist der König von Spanien äusserst abgeneigt, Geistliche in das Ministerium aufzunehmen.

Der Herzog von Infantado, dessen Name seit 1807 in allen spanischen Angelegenheiten vorkömmt, ist seiner Geburt und seinen unermeßlichen Reichthümern nach, die er, was eine seltene Ausnahme ist, sehr weislich gebraucht, einer der größten Herren dieses Königreichs.

Er wurde zu Paris erzogen und hat alle die feinen Manieren und die Sitten jener Epoche, die der französischen Revolution unmittelbar vorangingr beibehalten. Während der Regierung des Friedensfürsten war er der Wenigen einer, die ihr Knie nicht vor dem Götzen beugten. Wären seine Talente seiner Ergebenheit für Ferdinand, damaligem Kronprinzen, gleich gekommen, so würde wahrscheinlich die spanische Revolution eine andere Wendung genommen haben. Man weiß, welche Rolle er bei der Verschwörung im Eskurial, so wie zu Bayonne, spielte, wo er sich während des Congresses, wenn man es so nennen darf, befand, den Buonaparte zusammenberufen hatte: Er schien der Einsetzung des neuen Königs, den es dem Kaiser den Spaniern zu geben beliebte, aufrichtig beizustimmen, und nahm an der Erörterung der Artikel der, von jener Versammlung dekretirten Constitution sehr thätigen Antheil. Seine damals geäußerten Meinungen waren sehr freisinnig. Auf die Nachricht von der Schlacht bei Baylen ergriff er die Parthie, sich seinen Landsleuten anzuschließen, und unterstützte sie reichlich mit seinem Gelde. Er ward an die Spitze eines Heeres gestellt, das bei seinem ersten Zusammentreffen mit den Franzosen vernichtet wurde. In der Folge war er nach einander Mitglied der Regentschaft von Cadix, und Gesandter zu London. Bei Ferdinands Zurückkunft wurde ihm die Präsidentschaft des Raths von Castilien zu Theil, welche die höchste Stelle der Monarchie ist. Er bekleidete nicht nur dieses Amt, sondern war auch Beisitzer des königlichen Raths zur Zeit der Revolution von 1820, deren Ausbruch er durch die falschen Maßregeln, die er ergriff oder die er anrieth, beschleunigen half.

Während der constitutionellen Regierung hielt er sich bis nach den Vorgängen vom 7. Julius, an welchen ihm Mitschuld aufgebürdet wurde, auf seinen Landgütern auf. Die damals gegen ihn vorgebrachten Anklagen hatten jedoch keine Folgen, denn jene Liberalen,

die man als Wütheriche verschrien hat, waren nichts weniger, denn Verfolger.

Der Herzog von Infantado befand sich bei der Ankunft der französischen Armee zu Madrid. Er wurde von dem Prinzen Generalissimus zum Präsidenten der Regentschaft ernannt, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß unter ihren Mitgliedern Er allein den von Sr. königlichen Hoheit zu Spaniens Beruhigung ergriffenen Maßregeln nicht offenkundig entgegenarbeitete. Als der König Cadix verließ, schlug er eine Minister-Stelle aus, behielt aber allein den Einfluß, den sein schwacher, gleichgültiger Charakter ihm auszuüben gestattete.

Nach Herrn Zeas Entfernung wurde der Herzog von Infantado, dessen Ehrgeiz durch die Intriguen, von denen er sich immerfort umstricken läßt, neuerdings angespornt wurde, zum ersten Minister ernannt. Er zeigte sich auf diesem Posten eben so unvermögend und unerfahren, wie er es stets gewesen war. Der König ward genöthigt, ihm das Portefeuille abzunehmen, ohne ihm jedoch seine Gnade zu entziehen. Er blieb noch immer im Staatsrath, wo er sich, ohne eben zu wissen, warum, zum Werkzeug der Apostolischen hergab.

Der Herzog von Infantado ist ein Mann von sanften Sitten, gutmüthig, gefällig, und der Einzige von der Partei, welcher er sich hatte einverleiben lassen, dessen Benehmen nichts Zurückstoßendes hat. Er macht von seinem Reichthum einen edeln Gebrauch, und hat von den erhabenen Stellen, die er bekleidete, nie einigen Vortheil gezogen. Unter andern Zeitumständen würde der Herzog von Infantado in dem Ruf eines großen, liebenswürdigen, edelmüthigen und sogar, da er Kenntnisse besitzt, und die schönen Künste in Schutz nimmt, aufgeklärten Mannes gestanden haben.

Der Herzog von Infantado hat eine Camarilla, die ihn unumschränkt beherrscht; sie besteht aus sehr untergeordneten, an den Pater Cyrillus verkauften Personen, der mit ihrer Hülfe den Herzog von Infantado

zu allen, den Apostolischen dienlichen Schritten in Bewegung setzt.

Die französische Regierung, bei ihrer geringen Kenntniß der Menschen und der Sachen in Spanien, glaubte wunder wie klug zu verfahren, als sie den Herzog von Infantado an die Spitze der Regentschaft stellte; sie ward aber bald ihres Irrthums inne, und stimmte nun der, von den Spaniern aller Parteien schon längst angenommenen Meinung über die gänzliche Nullität dieses Mannes bei.

Der Graf d'Espagne ist ein Franzose. Er diente in Spanien zur Zeit, als Napoleon in dasselbe einfiel; er schlug sich auf die Seite der spanischen Unabhängigkeit, die er eben so beherzt als geschickt vertheidigte. Er hatte eine kleine leichte Division errichtet, die eigentlich zu keiner Armee gehörte, und bei welcher er vorzugsweise schon gediente Leute aufnahm. Erst gegen das Ende des Krieges ward er in der Eigenschaft als General bei den Linien-Truppen angestellt. Nach Ferdinands Wiedereinsetzung wurde er aktiv angestellt, und nachdem der König die Constitution von Cadix beschworen hatte, verlangte und erhielt er einen Reise-Urlaub; erst mit der französischen Armee kehrte er zurück nach Spanien, und wirkte an der Spitze einer spanischen Division zu der Belagerung von Pampelona mit, die der General Lauriston unternahm. Als man nach des Herzogs von Infantado fruchtlosen Bemühungen, eine königliche Leibwache zu errichten, endlich inne ward, daß dieser Fürst durchaus unvermögend wäre, jenes Werk zu Stande zu bringen, so wurde der Auftrag hierzu dem Grafen d'Espagne ertheilt, der auch in kurzer Zeit eine Garde, nach dem Muster der französischen, organisirte, welcher nichts, als gute Officiere abgingen, die der General gern dabei angestellt hätte, die apostolische Junta aber verwarf.

Der Graf d'Espagne ist dieser Partei als Franzose, und wegen seiner unter allen Umständen erprobten

Fähigkeit und Thatkraft verdächtig; er wird von den Truppen, die er unter der strengsten Mannszucht hält, viel mehr gefürchtet, als geliebt. Er ist ehrgeizig, und seine Feinde beschuldigen ihn der Habgier. Seinen politischen Meinungen nach ist er ein Anhänger der unumschränkten Einherrschaft, ist aber unwillig über das Joch, das eine Partei, welche er verachtet, dem Monarchen aufgelegt hat. Die königlichen Freiwilligen verabscheuen ihn seit Bessieres Hinrichtung. Indessen hatte der König, der, wenn weder Einfluß, noch Furcht auf ihn wirkt, die Menschen und die Sachen sehr richtig würdigt, den Grafen d'Espagne bereits aus eigenem Antriebe zum General-Kapitän von Catalonien und zum Oberbefehlshaber der Operations-Armee ernannt, als ihm der Minister denselben in Vorschlag brachte. Wahrscheinlich hätte ohne des Königs Reise, die als das Ergebniß der Intriguen der Apostolischen zu betrachten ist, der General d'Espagne die Empörer ausgerottet.

Man müßte einen ganzen Band voll schreiben, um genau zu erklären, was in Spanien die Camarilla bedeutet. Buchstäblich genommen, heißt dieses Wort so viel, als ein kleines Gemach oder Kabinet.

Der König Ferdinand, der während der Lebzeiten seines Vaters, Carls des IV., zu einer beinahe vollkommenen Abgeschiedenheit gezwungen, oder von den Spähern seiner Mutter und des Friedensfürsten umringt war, hatte kaum den Thron bestiegen, als er sich dem für ihn neuen Vergnügen überließ, in der Gegenwart ihm ergebener Personen sein Herz auszugießen. Er gewährte den vornehmsten Bedienten seines Hauses Zutritt in sein Inneres, und ging auf einem sehr vertraulichen Fuß mit ihnen um. Während seines Exils zu Valençay wurzelte die Gewohnheit, frei von aller Etiquette zu leben, immer mehr in ihm. Bei seiner Wiederankunft zu Madrid fuhr er fort, außer seinen Ministern einige ihm gänzlich ergebene Diener und

eine kleine Anzahl von Personen, die während seiner Gefangenschaft ihm Proben ihrer Treue gegeben hatten, zu seinen Vertrauten zu machen. Des Abends fanden in dem Appartement des Königs, der noch nicht wieder vermählt war, Gesellschaften statt, die man Camarilla nannte.

Bald schlich sich daselbst der an den Höfen stets rege Ränke-Geist ein, und zuletzt ward die Camarilla der wahre Mittelpunkt der Regierung. Die Neigung des Königs zu einem, von dem Zwange der Hoheit freien Leben wurde von den Ehrsüchtigen benützt, die jetzt gemeine Personen zu Durchsetzung ihrer Absichten in Bewegung setzten.

Alle ministeriellen Verhandlungen wurden nun, selbst nachdem sie vom Könige genehmigt waren, controlirt, und mehr als Einmal geschah es, daß ein, um neun Uhr Abends unterzeichneter Beschluß durch ein, drei Stunden nachher geschriebenes Billet widerrufen ward. Auch kam der Fall vor, daß dieser oder jener Minister, wenn sein Geschäft mit dem König beendigt war, und er dann, mit irgend einem Merkmale der königlichen Huld beglückt, sich nach Haus verfügte, um sechs Uhr Morgens einen Verbannungs-Befehl erhielt. Der Minister Macanaz hatte seine katholische Majestät um 10 Uhr Nachts verlassen, ohne das mindeste Zeichen von Unzufriedenheit wahrzunehmen, und des folgenden Tages, Morgens um 8 Uhr, ließ ihn der König persönlich in seiner Wohnung verhaften, und seine Papiere versiegeln. Er wurde in ein Staats-Gefängniß geschickt, das er erst lange nachher verließ. Der Herzog von San Carlos hatte um 11 Uhr Nachts das Kabinet des Königs verlassen; beim Aufstehen erhielt er einen Befehl, der ihm seine Verbannung ankündigte, die dann aber in eine Gesandtschaft zu Wien verwandelt ward. Ferner hatte der Oberpolizei-Intendant Echevarri mit dem König einen Cigarro geraucht, und deren ein Dutzend von dem Könige zum Geschenk

erhalten; eine Stunde darauf befand er sich auf dem Wege nach dem Staats-Gefängnisse zu Segovia.

Noch war indessen bei der Camarilla die Diplomatie nicht mit ins Spiel gekommen, bis endlich der russische Gesandte, Tatitchef, auf den Einfall gerieth, sich dieses Mittel zu bedienen, um den Einfluß seines Hofes auf das Madrider Kabinet zu begründen. Er wurde selbst Mitglied der Camarilla, und führte daselbst einen Mann ein, dessen er sich als eines untergeordneten Agenten zu allen Arten von Geschäften bediente, wozu seine ungeheuer thätige Einbildungskraft in Spanien die Keime geschaffen hatte. Dieser Mann war der berüchtigte Ugarte, der während der ersten beiden Jahre der zweiten Restauration bekanntlich Alles bei dem König Ferdinand vermochte, der nach seinem Gutdünken die Minister ein- und absetzte, und um dessen Gunst sich alle Parteien und alle Kabinette stritten. Ugarte, der durch die Begünstigung des russischen Ministers Tatitchef emporgestiegen war, wurde auch durch einen andern russischen Minister, Herrn von Oubril, gestürzt, ohne daß darum der Einfluß dieser Macht zugenommen hätte. Die beinahe ausschließende Gunst, deren Ugarte genoß, vertheilte sich unter mehrere Individuen, und diese sind dermalen die Herrn Maras und Grijalva, der Sekretär Salcedo, ein ziemlich unbedeutender Mann, — der Arzt Castillo, ein Mann von Geist, der, obgleich sehr freisinnig, bei dem Könige beliebt ist, und einige andere nicht erwähnenswerthe Personen. Herr Recacho einer- und Herr Calomarde andererseits hatten gleichfalls Zutritt bei der Camarilla, jedoch nicht auf dem Fuß großer Vertraulichkeit. Es giebt noch einige andere subalterne Personen, die das Publikum als Mitglieder der Camarilla betrachtet, weil sie Zutritt in den Pallast haben, und weil man durch ihren Kanal an den König Noten und Bittschriften gelangen läßt, ohne daß solche durch die Hände der Minister gehen.

Der König Ferdinand ist sehr zugänglich; er ertheilt

jedermann Audienz, hört mit vieler Geduld Alles an, was man ihm zu sagen hat, und ertheilt oft Gnaden, oder richtet über die ihm vorgebrachten Klagen. Leider aber können die Sollicitanten der ministeriellen Probe oder der Controle der Camarilla nicht ausweichen, die immer das Gute, was der Monarch thut, nicht ohne Nachtheil seiner Popularität, vernichten.

Die Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie haben ebenfalls ihre Camarillas. Die des Prinzen Don Carlos, des muthmaßlichen Kronerben, steht in dem Ruf, daß sie durch die Priester beherrscht werde; dieß hat zu der Benennung: „Carlisten" Anlaß gegeben, die man Anfangs den Agraviados beigelegt, oder welche diese angenommen haben. Diese Qualifikation hat die Fremden getäuscht; sie ist jedoch ungerecht; der Prinz Carlos hat durchaus keinen Antheil an den Entwürfen der Partei, die sich auf seinen Namen stützen wollte. Er hängt seinem Bruder an, und wenn er auf den Thron gelangt, so wird dieß sonder Zweifel nicht anders, als durch gesetzmäßige Mittel, geschehen.

Noch muß eines Mannes erwähnt werden, der immer einer der vornehmsten Agenten der Camarilla war, und den allein unter allen denjenigen, die zu dieser oder jener Epoche zu derselben gehörten, nie widrige Schicksals-Wechsel trafen, indem er sich fortwährend in der Gunst der Häupter der herrschenden Partei zu erhalten wußte. Es ist dieß Herr Regato, der, laut der Zeitungen, von Saragossa, wo er sich, dem öffentlichen Gerüchte zufolge, mit einer Sendung von Herrn Calomarde befand, zu dem Könige berufen ward.

Herr Regato ist Arzt, hat aber diese Profession nie ausgeübt. Er redigirte während Napoleons Einfall in Spanien die Biene von Cadix, eine sehr freisinnige Zeitschrift. Während der hundert Tage hielt er sich in Frankreich auf, wo er sich für einen Geflüchteten ausgab, und diente als Vermittler zwischen der französischen Regierung, bei welcher er sich Eingang verschafft hatte, und dem Abgeordneten bei den Cortes,

Quartero, der einen Plan entworfen hatte, die Sache der spanischen Liberalen an jene Napoleons anzuknüpfen. Nach Ludwigs XVIII. Rückkehr ging er nach Spanien zurück und hielt sich einige Zeit zu Bilbao auf, ohne daselbst von der spanischen Regierung beunruhigt zu werden, welcher seine zu Paris gethanen Schritte, so wie der von ihm angelegte Plan, mehrere Officiere von Minas Armee in Bajonne zu versammeln, um eine Bewegung in Spanien zu bewirken, keineswegs unbekannt waren. Man hat seitdem erfahren, daß Herr Regato mit mehreren Pässen versehen war, womit er in Spanien, Frankreich und selbst in England ungehindert reiste. Den Verdacht, als verriethe er alle Parteien, hegte bloß ein einziges Individuum, welches entdeckte, daß er im Augenblicke, wo er an der constitutionellen Expedition gegen Renovales, auf der spanischen Küste, Theil nahm, mit der spanischen Gesandtschaft zu London in fortwährender Correspondenz stand. Im Jahr 1819 wollte man auch wissen, daß Regato von dem spanischen Gesandten zu Paris einen Gehalt bezöge; er war aber so schlau, mehrere einflußreiche Liberalen zu überreden, daß solches in der Absicht geschähe, um ihrer Sache desto besser dienen zu können. Mina allein traute deßfalls nicht. Nichts desto weniger aber wurde Regato von den Freimaurern in Catalonien gut aufgenommen, wohin er sich kurz vor der Revolution von 1820 begab, und woselbst er dem General Castagnos, damaligem General-Capitän dieses Fürstenthums, die Geheimnisse und Anschläge der Constitutionellen entdeckte. Als die Constitution bekannt gemacht ward, ging er nach Madrid, und war einer der feurigsten Redner der Goldnen Quelle. Er fuhr fort, beiden Parteien zu dienen, die ihn gleich gut bezahlten. Bei den Streitigkeiten, die sich zwischen den beiden Parteien der Freimaurer und der Communeros erhoben, erklärte er sich gegen die Ersteren zu Gunsten der Letztern, und stand in fortwährendem Verkehr mit dem Hofe. Er

gelangte zu einer angesehenen Stelle bei dem Finanz-Ministerium, und wollte zum Intendanten von Havannah ernannt werden; dieß gelang ihm aber nicht, dagegen erhielt er durch den Finanz-Minister Yandiola, seinen Freund, die Intendanz von Sevilla. Obgleich seine Verbindungen im Pallaste des Königs für Niemanden ein Geheimniß waren, so stand er doch immer bei den Communeros in großem Credit, die er durch die Ueberredung täuschte, daß es gut wäre, wenn sie Jemanden hätten, der ihnen von den geheimen Anschlägen der Servilen von Zeit zu Zeit Nachricht ertheilte. Nach des Königs Wiederankunft zu Madrid erschien Regato wieder, von dem Jedermann glaubte, daß er sich auf der Flucht befinde. Er ward gut aufgenommen und wurde von dort an immerfort mit vertraulichen, fast immer geheimen Sendungen beauftragt.

Herr Regato hat, seines zweideutigen Benehmens ungeachtet, Freunde, denen er gute Dienste leistet. Er besitzt unbestreitbare Talente, und für Spanien, weil es nun einmal sein Schicksal ist, durch die Intrigue und nicht durch eine Regierung beherrscht zu werden, wäre es eben kein Unglück, wenn alle die Ränkeschmiede, denen es preisgegeben ist, das relative Verdienst des Herrn Regato hätten.

Herr Recacho, dessen kürzlich erfolgte Verabschiedung so viel Aufsehen erregt hat, war der dritte und letzte Ober-Polizei-Intendant seit Errichtung dieser Anstalt, die, so wie ihr Oberhaupt, gegen den Willen des Königs, und obschon dieser Fürst den Herrn Recacho ganz besonders schätzte, der apostolischen Partei aufgeopfert wurde.

Diese Magistratsperson war Präsident der Audienza von Oviedo, die, so viel ihre Vorrechte anbelangt, ungefähr mit der alten französischen Parlamenten überein kömmt. Als Herr Recacho sein neues Amt antrat, brachte er der, bei den Räthen des Königs herrschenden Mei-

nung einige Opfer, die ihm schwer fallen mußten. Immer wird man ihm die Hinrichtung Empecinados und der unglücklichen Freimaurer zu Granada, welche, als Wiedervergeltung für Bessieres Tod, den Apostolischen zu lieb Statt hatten, zum Vorwurf machen, abschon zu glauben ist, daß er Alles gethan habe, um solche zu verhindern. Einige von seinen Büreaus ausgegangene Umlaufschreiben würden ebenfalls keine günstige Meinung von seinen politischen Grundsätzen erregen, wenn nicht bekannt wäre, daß er die darinn enthaltenen Verfügungen, so viel in seiner Macht stand, gemildert hat.

Herr Recacho, als ein geistvoller und aufgeklärter Mann, sah bald ein, daß mit einer Partei, die sich zu gar keiner Modifikation verstehen will, keine Unterhandlung möglich sey. Er deckte dem Könige den Abgrund auf, nach welchem man die Monarchie und den Monarchen hinriß, und bewies Sr. Maj., daß, so lange die Anstalt der königlichen Freiwilligen bestünde, der Thron fortwährend den größten Gefahren ausgesetzt seyn würde. Er kämpfte mit Beharrlichkeit und oft mit Erfolg gegen diese wüthende Partei, und während die Gefahr, welche er anzeigte, indem er dem Könige den wahren Zustand Cataloniens, nebst einer aufrichtigen Darstellung der Ursachen, die solchen erzeugt hatten, vor Augen legte, ihm sonst überall, nur in Spanien nicht, neuen Credit hätten verschaffen müssen, ward er plötzlich abgesetzt, und es fehlte nicht viel, daß er das Opfer eines durch seine Feinde erregten Volksaufstands geworden wäre. Ungeachtet des Befehls, den er erhalten hatte, sein Amt als Präsident der Audienza von Oviedo wieder anzutreten, war Herr Recacho genöthigt, sich nach Portugal zu flüchten, von wo aus er sich nach Paris zu den übrigen spanischen Exulanten begab.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 10

Stuttgart 1827

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mdb 15-35,9/13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343543-5